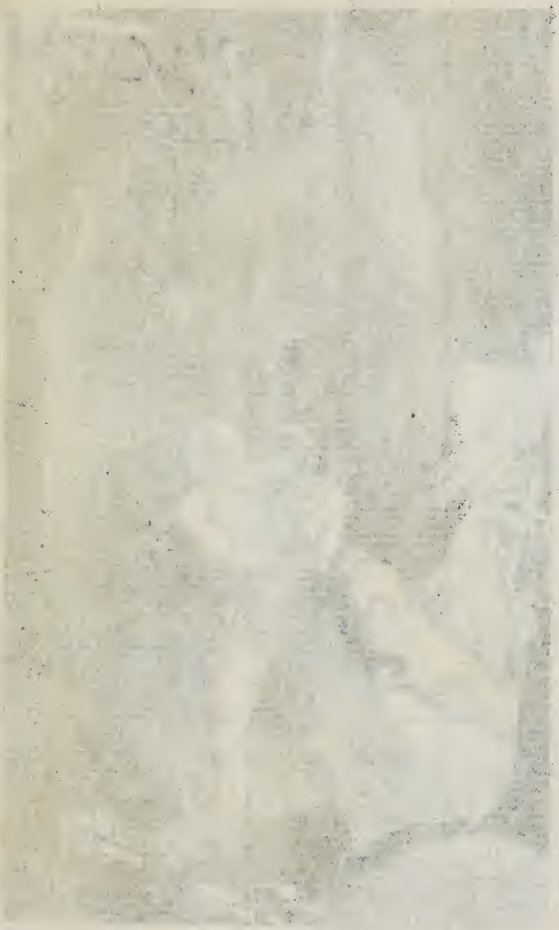
JE KF 73

Mörner bei Baedeker, Skr. sonst alle Schriften Dr's aufführt.
(vgl. E 2 (1893) S. 26i)



Kom theurer Bandini, lass uns fliehn!

FRAGMENTE,

SKIZZEN UND SITUATIONEN

auf einer Reise durch Italien

von

C. Ad. Blümicke.

nebst einem Titelkupfer

GOERLIZ

bey Hermsdorf und Anton.

1795.

Sr. Hochfürſtlichen Durchlaucht,

dem regierenden

Herzoge von Curland,

Semgallen und Sagan,

dem Beſchützer

der Wiſſenſchaften und Künſte,

Seinem

gnädigſten Fürſten und Herrn

widmet

gegenwärtige

Bruchstücke und Gemälde

Seiner

Reise durch Italien

zu einigem Beweise

der tiefsten Ehrfurcht und Erkenntlichkeit

der Verfasser.

Vor-

Vorrede.

So oft ich auch dazu aufgefordert wurde, die vielen Reisebeschreibungen, welche wir schon über Italien haben, durch Herausgabe des während meines im Gefolge des Herzogs von Curland geführten Tagebuchs mit einer neuen zu vermehren, so konnte ich mich doch bisher immer nicht dazu entschliessen. Belehrender, glaubte ich dagegen, müsse es seyn, einzelne Theile des Ganzen auszuheben und nach und nach die bemerkenswerthesten und interessantesten Bruchstücke meines Journals zu liefern.

Dies

Dies that ich, und ſtellte in einem unſrer vaterländiſchen Journale einige ſolcher Bearbeitungen zur Probe auf. Der Beifall, deſſen ſie gewürdigt wurden, war ermunternd für mich, und veranlaſste die Idee, ein Bändchen ſolcher Skizzen und Situationen zu liefern.

In wie weit es mir mit der Auswahl geglückt und ob in dieſem erſten Theil bereits weſentlich-merkwürdige Gegenſtände jenes Landes aufgeſtellt worden; ob ſowohl der Gelehrte, der Naturliebhaber, der Künſtler und Dilettant, in nähern Beziehungen, als der Nichtkenner und Litteraturfreund, die blos unterhaltende Lektüre wünſchen, Befriedigung finden werden — muſs ich erwarten. Die einigen, vornehmlich ſchleſiſchen Leſern nicht unbekannten Aufsätze, werden hoffentlich bei ihrer jetzigen Erſcheinung um vieles gewonnen haben.

Die

Die beabsichtigte Gemeinnützigkeit zu erreichen und für alle Klassen von Leser gleiches Interesse in das Werk zu bringen, fand allerdings Schwierigkeit; und ich habe zu dem Ende manches Gute benutzt, wo ich es fand, ohne mir das Eigenthum anmaafsen zu wollen. Letzteres gilt auch da, wo ich meine eigenen Bemerkungen mit demjenigen verglich, was andre über eben diese Gegenstände gesagt und geurtheilt hatten, und wo fremden Ideen vielleicht meine eigenen untergelegt scheinen. Dies, wie ich hier unbefangen gestehe, bezieht sich auf die Beschreibung meiner *Vesuvreise*, bei der ich zugleich neben meinem eigenen Tagebuch (wie S. 21. in der Anmerkung erwähnt ist) das ungedruckte Reisejournal eines Cavaliers benutzt habe, und dadurch (wie ich erst bemerkte, nachdem der Druck dieses ersten Theils schon über die Hälfte beendigt war) zu Aufnahme

nahme einiger Stellen verleitet wurde, die aus den *Lettres sur l'Italie, par Mr. du Paty* fast wörtlich in selbigem aufgenommen waren. Wie wenig dabei einiger Vorsatz Theil haben konnte, muss jeder finden, der die Quellen, aus denen ich überall schöpfte, oft nur zu treulich in den Noten angezeigt findet. Gewiss wäre es ein leichtes gewesen, z. B. bei der Stelle S. 32.: „Noch einmal kehrte ich mich „zur Linken, und rief:“ auch noch die Worte: (mit *du Paty*) hinzuzusetzen.

Wie bald übrigens eine Fortsetzung dieses Werks erscheinen soll — mag die Aufnahme dieses ersten Theils und die mir zu litterarischen Beschäftigungen zugemessene wenige Muhse entscheiden. *Properz* sagt irgendwo:

non datur ad Musas currere lata via —

Inhalt.

Seite.

Ueber Herkulanum und Pompeja, und die bisherigen Entdeckungen daſelbſt . 3

Zwo Reiſen des Herausgebers auf den Veſuv, im Jahr 1785. 76

Ueber die vulkaniſchen Produckte des Veſuvs, vornehmlich aber über die Eigenſchaften und den Gebrauch der Lava 121

Virgils Grabmal. (Auszug eines Schreibens aus Neapel an Herrn Ober Conſ. Rath und D. Gedicke in Berlin v. 13. Febr. 1786.) 140

Gegen einige Beſchuldigungen Virgils, vornehmlich in Abſicht der Zauberei 164

Austreibung des Teufels aus ſechs beſeſſenen Mädchen in der Kirche St. Bernardino zu Verona 175

Pietra

Seite

Pietra Mala oder die brennende Erde, zwiſchen Bologna und Florenz 196

Etwas vom heil. Antonius von Padua, deſſen Wunderthaten und Begräbnis. Nebſt ſeiner gehaltenen Predigt an die Fiſche 205

Sonderbare Audienz der Herzogin von Curland bei Pabſt Pius VI. 232

Seereiſe des Sicilianiſchen Hofes nach Piſa am 30. Aprii 1785, und Feſt des heil. Ianuarii in Neapel 241

Bandini und Giannetta. Scenen bei dem Erdbeben in Meſſina, 1783. 264

Frag-

Ueber Herkulanum und Pompeja, und die bisherigen Entdeckungen daſelbſt.

Der Untergang dieſer Städte, die nach den verſchiedenen Zeugniſſen mehrerer Schriftſteller des Alterthums, ſowohl in Abſicht ihrer reizenden Lage und der Fruchtbarkeit ihrer Gegend als wegen der darin enthaltenen Denkmäler der Kunſt, vorzüglich berühmt waren, liefert ein grauſendes Bild der Vergänglichkeit. Mit ehrwürdigem Schauer betritt jeder Reiſende die groſsen Ueberreſte derſelben — und eine gleiche unwillkührliche Empfindung bemächtiget ſich des Leſers, wenn er den Alterthumsforſcher durch die Ruinen vergangener Gröſse begleitet, und dann die Revolutionen überdenkt, worin die Natur jedesmal, in den Augenblicken der Zerſtörung ihrer Werke, zugleich eine neue Schöpfung beginnt.

Die erste Erwähnung von *Herkulanum* finden wir zwar im *Strabo*, welcher zu Augusts und Tiberius Zeiten lebte; aber *Dionysius von Halikarnas* *) ist derjenige, welcher zuerst von ihrer Entstehung spricht, und diese Nachrichten nicht aus fabelhaften sondern guten historischen Urquellen geschöpft zu haben versichert. Herkules, nachdem er die Tirannen und Räuber in Spanien und Gallien bekriegt und die rohen Bewohner dieser Länder gesitteter gemacht hatte, kam (wie uns dieser Autor versichert) über die Alpen, auf einem bis dahin nie versuchten Wege, nach Italien. Hier, wo er überhaupt ein ganzes Jahr verweilte, wartete er zuvörderst auf die Rückkunft seiner Flotte, mit welcher er nach Spanien hinüber gegangen war, und die er jezt widriger Winde halber zurück gelassen hatte. Endlich landete sie an den Ufern des Sarno, unweit dem Vesuv. Er stellte hiebei grosse Feierlichkeiten an, veranstaltete einen festlichen Triumph zum Andenken seiner Siege und opferte in seinem Lager den zehnten Theil der auf seinem Kriegszuge ge-

*) *Antiq. Rom.* L. I. c. 10.

gemachten reichen Beute den Göttern. *Pompeja*, oder *Pompeji*, welches seinen Namen eben diesen Festivitäten verdankt, wurde gleich damals an eben der Stelle erbauet, wo diese Opferung geschehn war — und gleich nachher entstand auch Herkulanum *) mit seinem Hafen, nahe an dem vorhin erwähnten Ufer des Sarno.

Solte

*) Die lat. Schriftsteller nennen diese Stadt bald *Herculanum*, bald *Herculanium* oder *Herculaneum*. Auch die *Urbs Herculea* und die *Salinæ Herculeæ* bei den alten Dichtern, scheinen mit diesem Namen von einerlei Bedeutung. Die Griechen schreiben sie *Heracleion*, *Heraclanon* und *Herculaneion*, — zu einem sichern Beweise, dafs wenigstens dieser Name ursprünglich lateinisch war; denn nicht sowohl die Lateiner suchten die griechischen Namen der Städte unverändert beizubehalten, sondern die Griechen, die an den lateinischen Benennungen wenig zu ändern pflegten. Erst nach Wiederaufgrabung dieser Stadt findet man, dafs sie bald *Herculea*, *Heraclea* und *Herculaneum*, bald (vornehmlich bei den Italiänern, z. B. bei *Capaccio*, *Camillo Pelegrino* u. a.) *Herculana* und *Herculanea* genennt worden. Gemeiniglich wird sie jezt in Italien *Ercolano* genennt.

Solte dieſe Geſchichtserzählung Grund haben, ſo wären dieſe Städte noch vor dem trojaniſchen Kriege erbauet, und könnten ſich folglich zu den älteſten in Italien rechnen. Nach des P. *Petau* Zeitrechnungen und der eigenen Chronologie des Dionyſius von Halikarnas, würde der Aufenthalt des Herkules in Italien ohngefähr in das Jahr der Julianiſchen Periode 3476 (folglich ins 1238ſte vor Chriſti Geburt) zu ſetzen ſeyn.

Schon nach Strabo's Bericht war die Lage von Herkulanum am Ufer des Meeres, zwiſchen zween Flüſſen (noch jetzt *Sarno* und *Sebetho* genannt) und grade unter dem jetzigen Fundament von Portici und Reſina. Eine Citadelle diente ihr und dem Hafen zum Schutz und erſtreckte ſich auf einer Erdzunge ins Meer; die Luft war daſelbſt äuſſerſt geſund, der Boden ſehr fruchtbar an Wein und Früchten aller Art, und in dem Hafen fanden die Schiffe vor Sturm und Witterung Sicherheit. Mehrere der reichſten Familien hatten ſich in dieſer angenehmen Gegend ſchöne Landhäuſer erbaut, und *Fabius Caligula* beſas deren verſchiedene, die mit den beſten

beſten Kunſtprodukten Griechenlands und den Meiſterſtücken eines Apelles, Phidias, Poliktetes u. a. geziert waren. *Florus* und *Plinius* rechnen ſowohl Herkulanum als Pompeja mit zu den vornehmſten Städten Campaniens; indeſs war jene berühmter als dieſe, ſowohl ihrer Lage, als ihrer Reichthümer wegen.

Die *Osker*, oder *Auſonier*, die *Cumäner*, die *Tyrrhener* und die *Samniten* waren nach und nach die Bewohner dieſer Gegend, bis ſolche zuerſt im Jahr 293 vor Chriſti Geburt unter *römiſche* Bothmäſsigkeit gerieth. Aber erſt nach dem ſogenannten Marſiſchen Kriege und beinahe zweihundert Jahre ſpäter ward Herkulanum, nach mancherlei Veränderungen und Schickſalen, zu einer römiſchen Colonie.

Man darf nur die Lage des Veſuv, der, von jeder Kette anderer Berge abgeſondert, nothwendig durch eine gewaltige Gährung aus der Erde ſelbſt heraus geſchleudert werden muſte, und rund um ihn her innerhalb der Erde die vielen Lagen von Lawa betrachten, um ſich augenſcheinlich zu überzeugen, daſs der Veſuv ſchon in den früheſten Jahrhunderten, und

wahr-

wahrſcheinlich lange vor Erbauung der Städte Herkulanum und Pompeja, ſich dieſen Gegenden als ein furchtbarer, verheerender Nachbar bewies. — Schon die Stadtmauern von Pompeja, vornemlich in der Gegend unweit dem Theater, woſelbſt ſie das Anſehn des höchſten Alterthums haben, ſind durchaus blos von Lawa erbauet, auf einem Gründe, der aus gleichem vulkaniſchen Produkt beſteht. Sogar hat man tief unter dem alten Pflaſter der Stadt (ſo weit nemlich gegraben worden) noch verſchiedene Lawaſtröme über einander entdeckt, die lange vor Erbauung dieſer Stadt, zu verſchiedenen Zeiten ausgefloſſen ſeyn müſſen, und zum Beweiſe dienen, daſs wenn gleich die Schriftſteller keines frühern Ausbruchs vom Veſuv erwähnen, als deſſen, wodurch dieſe beide Städte (und mit ihnen zugleich *Stabia*, *Reſina*, *Coſa*, *Taurania*, *Nuceria*, *Nola* u. a.) vernichtet wurden, doch die Verheerungen des Veſuv ſich auf mehr als viertauſend bis fünftauſend Jahr zurück erſtrecken müſſen *).

Die

*) Daſs die Angabe des *Beroſus Caldeus* von ſieben verſchiedenen Ausbrüchen des Berges lange

Die Eruption, wodurch diese Städte umkamen, wird von den meisten Schriftstellern ins neun

lange vor Christi Geburt, für Erfindungen eines müssigen Mönchs von Viterbo gelten, ist keinem Zweifel mehr unterworfen. *Strabo* hingegen, der mit Recht als ein Schriftsteller von gesunder Urtheilskraft geschätzt wird, sagt (*L. V. Geog.*) ausdrücklich: dass dieser Berg, nach seinem Ansehn zu urtheilen, vormals gebrannt habe. Dies ward (wie leicht zu erweisen seyn würde) zu seiner Zeit für eine allgemeine Wahrheit angenommen. Selbst *Diodorus Siculus* bestätigt in seiner historischen Bibliothek, die er entweder noch vor *Strabo*, oder wenigstens zu seiner Zeit geschrieben, die Muthmassung desselben. Nachdem er *L. IV. c. 21.* die Ankunft des Herkules in Italien erzält und gemeldet, dass sich derselbe hernach in die Cumäische Ebene begeben, setzt er hinzu, dass man diese Gegend, wo die Riesen gewohnt haben sollen, das Phlegräische Feld nenne, von einem Hügel, der gleich dem Aetna in Sicilien mit grosser Gewalt Feuer auswürfe. Derselbe werde *Vesuvius* genennt, und zeige viele Merkmale der vorigen Brände an sich. Seine eigenen Worte hierüber sind: „Phlegræus „quoque campus (is locus appellatur, a colle „nimirum, qui Aetnae instar Siculae magnam

miv

neun und siebzigste nach Christi Geburt, und in das erste Jahr der Regierung des *Titus*, folglich ins 1317te nach ihrer Erbauung, gesetzt. Ohngefähr sechszehn Jahr zuvor, unter *Nero*, wurde eben diese Gegend durch ein fürchterliches Erdbeben verwüstet, welche Begebenheit unter andern *Seneca* *) beschreibt. Damals war es, als eben ein grosser Theil der Einwohner von Herkulanum und Pompeja sich in der Schaubühne befand und erschlagen wurde, nicht aber bei dem Ausbruch im Jahr 79 **), bei welchem blos die Einwohner der letztern Stadt an ihrer Rettung verhindert waren, die aus Herkulanum aber

„vim ignis eructabat, nunc Vesuvius nomi-„natur, multa inflammationis pristinae vestigia „reservans." Noch ist *Silius Italicus* (*L. XVII. v. 597.* wo gesagt wird: „Evomuix per saecula „Vesuvius ignes,") imgleichen *Vitruv* nachzulesen.

*) *Quaest. Nat.* L. VI.

**) wie so viele, und besonders *Dio Cassius*, fälschlich behauptet. — Auch hat man keine Spur von todten Körpern in den Theatern beider Städte und in Herkulanum vornehmlich nur wenig Ueberreste von menschlichen Körpern gefunden.

aber Zeit genug behielten, sich mit ihren besten Effekten durch die Flucht zu retten.

Kaum war man nicht mehr beschäftiget, Pompeja und Herkulanum, welches letztere bei dem Erdbeben weniger als jenes gelitten hatte, wieder aufzubauen und die übrig gebliebenen wankenden Gebäude von der erlittenen Verheerung herzustellen *), als dieses letztere Unglück hereinbrach, wovon die Beschreibung, so wie sie (ausser dem *Dio*) *Martial*, *Statius*, *Plinius* der Jüngere und andre auf unsre Zeiten bringen, fürchterlich ist. Schon einige Tage zuvor hatte man eine ausserordentliche Hitze und bald stärkere bald schwächere Erschütterungen empfunden, die mit einem fernen unterirrdischen Donner und Heulen in der Luft begleitet wurden. Mit einemmal mehrte sich dies Getöse,

*) Von der Gewalt dieses Erdbebens ist unter andern daraus zu urtheilen, dass dabei eine Statüe (der Ort dieser Begebenheit wird bei den Schriftstellern nicht genannt) blos durch die Heftigkeit der Erschütterung von oben bis unten genau in zwei Theile zersprengt wurde.

töfe, und aus dem Innern des Vesuv entstand nunmehr ein neuer Berg von Steinen und Erde, worauf ein grofses Feuer und ein schrecklicher Rauch ausbrach, welcher letztere sich dem ältern *Plinius* zu Misenum als eine ungeheure Wolke, in Gestalt eines Fichtenbaumes mit straubigten Oberästen *) zeigte, die, indem sie sich weiter verbreitete, plötzlich den Tag in Nacht verwandelte. Nun erst erfolgte ein heisser Bimstein- und Aschenregen, der, vom Winde in einer Weite von mehr als dreifsig Meilen verbreitet, Meer und Land bedeckte, Menschen und Vieh, Fische und Vögel erstickte, und Herkulanum und Pompeja mit seinen Bewohnern begrub. — „Jupiter (wie *Statius*, welcher zu dieser Zeit lebte, es schildert) „rifs den Berg aus seiner Grundfeste, hob ihn

*) In neuern Zeiten hat man diese wiederholt gesehene Gestalt auch mit der einer knotigen herkulischen Keule verglichen. *Plinius* sagt ausdrücklich: „Nubes oriebatur, cujus simili„tudinem et formam non alia magis arbor, „quam Pinus expresserit. Nam longissimo „veluti trunco elata in altum quibusdam ramis „diffundebatur.“

„ihn hinauf bis zum Himmel, und begrub,
„indem er ihn wieder hinabschleuderte, diese
„unglücklichen Städte unter seinen Trüm-
„mern.“

Traurig war hiebei das Schicksal des *Plinius*, den seine Neugierde und Beobachtungseifer von Misenum nach Stabia gelockt hatte, woselbst er in Gesellschaft des C. *Cällius Bassus* (eines lyrischen Dichters) den Tod fand *).

Pompeja ward blos von jenem Aschenregen und mit ausgebrannten Steinen (welche letztere von den Eingebornen Pomici oder Ripigli genannt werden) meistentheils nur in einer Schichte von neun bis zehn Fus (Rheinl.) überdeckt. Die mehresten Gebäude liegen sogar nur einen Fus unter dieser Masse. Ein grosser Theil der gefundenen Todtengerippe ist über der

*) Jene Naturerscheinung und den Tod des Plinius, finden wir in den Briefen des jüngern Plinius, seines Vetters, (O. 6. Ep. 16 und 20.) mit sehr lebhaften Farben geschildert. (S. desgleichen *Knolls Wunder der feuerspeienden Berge.* Erf.)

der Ripigli, und zwar oft mehrere Körper über einander, gefunden worden, woher zu vermuthen, dafs diese Unglücklichen sich bereits hervorgearbeitet gehabt, und sich vielleicht gerettet haben würden, wenn nicht der starke Steinregen und hierauf ein Strom heifsen Wassers mit Asche vermischt, erfolgt wäre, der alles überschwemmt, und bei der Erkaltung gleichsam mit einer gehärteten Rinde überzogen hat. — Das Ganze ist nach und nach mit Wein, Getraide und Bäumen bepflanzt worden, bis man zuerst 1755 mit Aufgrabung dieser Ruinen den Anfang gemacht, wobei die Arbeit wegen Nachgiebigkeit der Masse wenig Schwierigkeiten fand.

Herkulanum hingegen ward mit einem Strom feuriger Lawa durchaus überschwemmt, der die hochangehäufte, gluhende Asche überzog, und indem er sich vermuthlich mit heifsem Wasser vereinte, hin und wieder sogar bis auf den Grund der Gebäude hindurchdrang. Diese Lawa, welche sich so weit und in solcher Menge ins Meer ergofs, dafs auch keine Spur des ehmaligen Hafens verblieben ist, häufte sich bei

mehr

mehr als dreifsig nachmaligen Ausbrüchen des Berges in folcher Stärke übereinander, dafs zuletzt der gröfsere Theil dieſer Stadt bis zum Pflaſter der Stadt ſechszig bis achtzig Fufs hoch damit überdeckt ward. Es war alſo kein Wunder, wenn zuletzt mehrere Jahrhunderte hindurch die wahre Lage von Herkulanum in Zweifel gezogen wurde*), bis endlich Emanuel von Lorraine, Prinz von Elbeuf, zu Portici ein Landhaus bauen liefs, bei welchem ein Franzoſe die innere Verzierungen übernahm, und in dieſer Abſicht kleine und gröſſere Stücke, auch ſogar die Abgänge von verſchiedenen Marmorarten ſammlen liefs. Ein Bauer hatte damals bei Grabung eines Brunnen viele dergleichen gefunden, und dem Prinzen gegen ein Stück Geld die Freiheit überlaſſen, auf dieſer Stelle weitere Nachſuchungen anzuſtellen. Wirklich wur-

*) Die Meinungen waren vor Wiederentdeckung der Stadt getheilt. Man ſetzte ſie gewöhnlich bei *Torre del Greco*, folglich zwei Meilen weiter, wo man Inſchriften gefunden haben wolte, zu welchem Irthum beſonders *Camillo Pelegrini* (S. *Diſſert. della Campania felice*) vieles beigetragen.

wurden binnen wenigen Tagen einige Statüen des Herkules und der Cleopatra ausgegraben, worauf man um so eifriger fortfuhr und einen Architrav und die obere Verzierung einer Thüre von Marmor mit Inschrift, nebst sieben griechischen Bildsäulen fand, die man für Vestalinnen hielt und nach Frankreich schickte. Diese Untersuchungen nahmen ohngefähr 1713 *) den Anfang.

Man fand bei weiterm Nachgraben einen runden antiken Tempel, den vier und zwanzig Pfeiler von Alabaster umgaben, imgleichen Bildsäulen von griechischem Marmor, die nach Wien an den Prinzen *Eugen* geschickt wurden. Nun erst liefs die Regierung den fernern Arbeiten des Prinzen Einhalt thun, und alles blieb liegen, bis Dom Carlos den Thron von Neapel bestieg und 1736 den Entschluss fasste, zu Portici, wegen seiner Lage und vortreflichen Aussichten, ein Schloss zu erbauen. Der Prinz über-

*) Nach *Cochin* und *Bellikard* (*S. Observations sur les Antiquités d' Herculanum*), *Blainville* und mehreren schon 1706.

überliefs ihm daher sein Haus nebst dem schon durchgrabenen Erdraum. Indem man daselbst achtzig Fuss in einer perpendikulären Richtung mit Graben fortfuhr, entdeckte man in dieser Tiefe eine ganze Stadt, und sogar das Bette eines Flusses, welcher sie durchfloss und von dessen Wasser noch ein Theil vorhanden war. Ferner wurden einige Tempel, und besonders ein Tempel *Jupiters* *), worin man eine ganz goldene Statüe gefunden zu haben versichert, und hierauf das Theater aufgegraben, dessen vornehmste Eingänge mit Inschriften geziert waren. Ueber dem Haupteingange wurden Bruchstücke einiger vergoldeten Pferde von Bronze gefunden, die vor einem Triumphwagen gespannt waren; desgleichen eine grosse Anzahl von Statüen, Säulen, Gemählden und andern Sachen von Werth.

Das Nachgraben in Herkulanum geschieht nicht ohne viel Beschwerlichkeit, obwol überhaupt die Lawa mit der Länge der Zeit an ihrer Con-

*) oder vielmehr des Herkules, wie andre wollen.

Conſiſtenz zu verlieren pflegt. Die Maſſe aber, wovon die Stadt zunächſt bedeckt worden, und die hin und wieder, beſonders über dem Theater, mehr als ſechszig Fuſs hoch betragen, enthält eine feine gräuliche und glänzende Aſche, die bei einiger Anſtrengung während dem Arbeiten in Staub zerfällt. Bei näheren Unterſuchungen wollte man behaupten, daſs ſie mit der Lawa ſelbſt von einerlei Urſtof, und daſs blos ihr ſchwefelhaftes Acidum verraucht ſei *).

Durch dieſe glühende Aſche ſind alle Thüren und Effekten, die ſie erreichen konnte, in Kohlen

*) Mehrere aber, vornehmlich auch *de la R**** in ſeiner *Voyage d' un amateur des arts* (à Amſterd. 1783) Tom. III. p. 53, vermuthen das Gegentheil, wovon ſie die Urſache eben in der Leichtigkeit zu finden glauben, mit der ſich dieſe Materie bearbeiten läſst. *De la R**** äuſſert ſich hierüber: „en général, toute cette „maſſe, n'eſt qu'un compoſé de cendres épaiſſes „et groſſières, qu'une humidité intrinsèque et „le laps de tems, ont condensées, affermies et „coagulées dans un degré aſſés fort, pour leur „donner une certaine conſiſtance &c. "

len verwandelt, und es scheint, dafs sich die erstaunliche Hitze lange Zeit erhalten, und den Sachen mitgetheilt haben müsse, weil durchaus alles in diesen Häusern, selbst Brod, Früchte, Holz, Bücher und Manuscripte das Ansehn ausgebrannter Kohlen bekommen, ohne etwas an ihrer Gestalt zu verlieren. Die Bücher sind auf Pergament *) und aufgerollt; aber weder eingeschrumpft noch zerdrückt oder gefalzt: und mit sehr vieler Mühe und Vorsicht hat man es dahin gebracht sie aufzurollen, und ihrer Asche selbst Consistenz zu geben, so dafs diese Rollen alsdenn die Gestalt weifslicher Häute annehmen, auf denen die schwarzen Buchstaben hinreichend lesbar sind, um durch Abschrift und sorgfältige Zusammenreihung gesammlet und der Vergänglichkeit entrissen zu werden **). Aber leider ward dieses eben so nützliche als

*) Nach andern auf dem alten Papyrus der Egyptier, oder auf Blättern von Binsen, die neben einander geleimt sind.

**) Ich behalte mir vor, ein mehreres hievon unter dem Titel: *Portici und Musäum Herculanum* den Lesern mitzutheilen.

mühsame Unternehmen bisher mit viel zu wenig Eifer betrieben.

Die Statüen, Meubles und Hausgeräthe von Bronze sind durchgehends geschwärzt, aber nicht verbrannt. Die Arbeit daran ist folglich auf keine Weise verdorben. Selbst die Gemälde haben weiter nichts als den Glanz und das Lebhafte ihrer Farben verloren, indem die Alten sich nur der Mineralien und farbiger Erdarten zur Malerei zu bedienen pflegten. Nur da, wo die Lawa den Grad der Hitze zu sehr erhöht hatte, fand man, dafs einige Statüen von Erz geschmolzen waren. Sonst sind Marmor und Bronze, besonders in den innern und tiefern Theilen der Gebäude, unbeschädigt verblieben, welches unsre obige Vermuthung bestätigt, dafs sich mit der flüfsigen Masse der Lawa zugleich Wasser vermischt haben müsse. Indes sind viele Spuren eines heftigen Erdbebens vorhanden, dafs entweder bei dem Ausbruch des Berges selbst, oder gleich nachher gewüthet haben mag, wodurch die obere Colonnade und Gallerie des Theaters eingestürzt, und grosser Schaden geschehen, indem be-

son-

sonders eine Menge Bildsäulen zertrümmert gefunden worden.

Die Strafsen sind sowohl hier als in Pompeja mit eben dergleichen Lawa gepflastert, als der Vesuv noch jetzt auswirft *). Dabei sind dieselben schnurgrade angelegt und haben (so wie auch in Pompeja) Auftritte oder erhabene Gänge zu den Seiten zur Bequemlichkeit der Fusgänger — wie man besonders in London findet.

Der Fusboden verschiedener Häuser war mit Marmor von unterschiedlichen Farben, in besondern Abtheilungen, oder mit Mosaike ausgelegt, die von vier oder fünf Arten natürlich gefärbter Steine verfertigt war. Doch fand man auch Häuser mit gebackenen Steinen gepflastert, die drei Fus in der Länge und sieben Zoll in der Dicke betrugen. Um die Zimmer befanden sich ausserhalb Stuffen (*Gradins*) in der

*) Ausser diesen beiden Städten ist noch jetzt Pozzuolo und die Via Appiana von Rom bis Radikofani, imgleichen Neapel und Rom mit diesem vulkanischen Produckt gepflastert.

der Höhe eines Fuſſes, auf denen man glaubte, daſs die Sclaven zu ſitzen pflegten. Die Mahlerei der Mauern war gemeiniglich *al fresco*, mit Vögeln, Blumenketten, Reiffen und Figuren mancherlei Art; und es giebt wenig Häuſer ohne dergleichen Verzierungen. Dieſe Art Freskomahlerei iſt in Italien auch jezt noch in allen ordinairen Zimmern gebräuchlicher als Tapeten.

Wie es ſcheint, waren die Fenſter und Oefnungen mit Fenſterladen oder Contrevents verſehen, die bei Nacht zugemacht wurden und bei Tage offen blieben. Nur in einer kleinen Anzahl Häuſer fand man Glas, welches aber ſehr ſtark und ungeſchickt war. Gläſerne Flaſchen und Becher wurden häufig gefunden; aber alles hatte entweder die Politur verloren, oder die Alten hatten es überhaupt in dieſer Kunſt noch nicht ſo weit gebracht, als wir. Zu den Fenſtern bediente man ſich zugleich eines transparenten Gipſes in dünnen Platten, ſo wie noch jezt zu Zeiten Marienglas zu Fenſterſcheiben gebraucht wird.

Die beiden anſehnlichſten Gebäude, welche man alhier gefunden, ſind das *Theater* und das *Forum* *). Erſteres war im obern Theil der ehmaligen Stadt, unter Reſina, ohnweit dem jetzigen Schloſſe des Königs gelegen. Sowohl die Corridors, Treppen und Gallerien, als die Souterreins ſelbſt, fand man mit Aſche und Lawa angefüllt. Seine Form iſt oval, viel breiter als lang, wovon, wie in allen Theatern, die eine Hälfte den Zuſchauern, die andre aber für den Schauplatz ſelbſt und die Akteurs beſtimmt war. Das Ganze iſt im griechiſchen Stil erbauet, beträgt ohngefähr 150 Fus in der Breite und 200 in der Tiefe. Die Breite des Proſcenii hält beinah 80, und die hintere Tiefe 40 Fus. Es ſcheint, daſs auſſer dem obern Theil einer mit Statüen gezierten und vermuthlich beim Erdbeben zertrümmerten Co-

*) Ich finde für nöthig, hier ein für allemal anzuführen, daſs ich nicht allein eine Beſchreibung deſſen zu liefern gedenke, was ich ſahe, ſondern auch deſſen, was vor meiner Zeit geſehn — aus Urſachen aber, deren ich weiterhin erwähne, wiederum verſchüttet worden.

Colonnade, nichts vom übrigen Gebäude selbst zerstört worden. Auch die Treppen, so weit man selbige entdeckt hat, sind wohl erhalten. Nur durch unterirrdische Gänge oder Canäle von fünf oder sechs Fus Höhe, und drei bis vier Fus in der Breite, kommt man nach und nach in die verschiedenen Theile dieses Gebäudes, anstatt man sonst durch die obere Oefnung eines Brunnens, in der Form eines Bergwerksschachts, das Orchester oder Parterre, nebst den Sitzen oder Stufen, und einen Theil des Proscenii, in Augenschein nehmen konnte. Das Mauerwerk ist (wie meist in allen übrigen Gebäuden) durchaus von gebackenen Steinen; war aber von aussen und innen mit Marmor bekleidet, und der Fusboden des Parterrs mit Gallo antiquo ausgelegt. Jetzt ist es ein niederschlagender, wirklich trauriger Anblick, alle diese unterirrdische Mauern ihres ehemaligen Schmucks, und zugleich der Pfeiler, Statüen, Mosaiken und Gemälde, ja sogar der Stuffen und Fenster- oder Thüreneinfassungen beraubt zu sehn. Dennoch aber wandelt der Freund der Alterthümerkunde unter diesen einsamen Ruinen nicht ohne Wohlbehagen umher, und

bedau-

bedauert zuletzt, nicht ein *mehreres* unterſuchen zu können. — Die Menge der Kunſtprodukte, welche im Theater und in der nahen Gegend umher gefunden worden, nebſt dem was noch jetzt zur Stelle vorhanden iſt, beweiſet, daſs dies ſchöne Denkmal der Architektur, in Abſicht ſeiner Colonnaden, *corinthiſcher* Ordnung geweſen, und daſs bei deſſen Verzierung nichts geſpart worden, um es durchgehends eben ſo geſchmackvoll als prächtig einzurichten *).

Es beweiſet ferner, wie ſehr das Beiſpiel der Hauptſtadt auf die benachbarten Provinzen würkte; daſs das Vergnügen der Schauſpiele auch

*) Glücklicher Weiſe geſchah es, daſs bald bei den erſten Nachgrabungen Reſte vom Theater und die ſchönſten Statüen deſſelben entdeckt wurden. Ohne dieſe groſse Aufmunterung zu fernern Arbeiten dürfte ſonſt vielleicht unter einem ſo trägen Himmelsſtrich der Eifer nur zu bald erloſchen ſeyn — indem es hier nicht darauf ankam, die Ueberreſte irgend eines canoniſirten Heiligen der Vergeſſenheit zu entreiſſen.

auch den Einwohnern von Herkulanum über alles gieng, und daſs man hier vermuthlich eben ſo gut wie in *Rom* nur „*panem et circenses*“ (Brod und Schauſpiele) forderte. Vielleicht wurden mehrere Schriftſteller dadurch zugleich zu der Behauptung verleitet, daſs die Einwohner dieſer unglücklichen Stadt, trotz den Gefahren, womit ſie bei jener fürchterlichen Naturerſcheinung bedrohet wurden, gröſtentheils im Theater verblieben wären und ihren Untergang daſelbſt gefunden hätten. Wir haben jedoch den Ungrund dieſer Behauptung oben gedacht *).

Man findet in mehreren Werken Grundriſſe ſowohl von dieſem Theater als den merk-

*) Nicht im Theater, ſondern auf der Treppe eines Privatgebäudes war es, wo man ein ganzes menſchliches Skelett fand, das noch einen Beutel mit kleinen Münzen in der Hand hielt. Man verſuchte daſſelbe hinweg zu bringen, als es in Staub zerfiel. Weiter aber ſind bis jetzt wenig Spuren menſchlicher Körper in Herkulanum aufgefunden worden. — *Encyclopédie ou Dictionn. rais. des Sciences, des Arts et des Méiers* (à Neuſch. 1751.) Tom. VIII. *Hercul.* p. 151.

übrigen merkwürdigſten Gebäuden in Herkulanum *); aber es iſt leicht zu erachten, daſs es ihnen an Vollkommenheit und Zuverläſsigkeit mangelt. Dieſe Monumente ehmaliger Baukunſt, und beſonders das Theater, wurden niemals anders als bei dem Schein der Fackeln und nur in einzelnen Theilen unterſucht; im Ganzen oder in einer gewiſſen Strecke überſah man ſie nie; und nur von dem, was man ſahe, und deſſen Geſtalt gegen das, was einige Jahre vorher ſichtbar war, jedesmal ſehr verändert ſchien, muſte man den Maasſtab zu allem übrigen hernehmen und ſich nur zu oft mit Vermuthungen behelfen. Sehr zu beklagen iſt es, daſs der König

*) Vornehmlich in dem auf Befehl des Königs von Sicilien über alles bisher entdeckte Merkwürdige in *Herkulanum*, *Pompeja*, *Stabia*, *Pozzuolo* und anderer Orten in Druck erſchienenen prächtigen und ſehr koſtbaren Werke, welches den Titel führt: *Le Pitture antiche d' Ercolano e contorni inciſe con qualche spiegazione* (Napoli, 1757) wovon bis 1771 6 Bände in Folio erſchienen; desgleichen in den ſchon oben erwähnten *Obſervations ſur les Antiquités d' Herculanum etc. par Cochin & Bellicard.*

König in der ganzen schönen Gegend, weil um Portici, just diejenige Stelle zu Erbauung seines Schlosses gewählt, unter welcher das Theater belegen war, und wovon man damals schon wichtige Entdeckungen zu machen angefangen hatte. Wäre dieses Theater in seinem ganzen Umfange aufgegraben und ans Licht zurück gebracht worden, so würde es ein leichtes gewesen seyn, dasselbe gröstentheils aus seinen eigenen Bruchstücken und Materialien wieder herzustellen, und in diesem einzigen unübertreflichen Denkmal der Nachwelt ein Muster zur Einrichtung ähnlicher Gebäude aufzubehalten.

In einiger Entfernung vom Theater fand man eine Strasse, ohngefähr fünf bis sechs Klaftern breit, von beiden Seiten mit Säulengängen zur Sicherheit der Fusgänger versehn. Eine dieser Colonnaden führte zu zween Tempeln, die durch eine Gasse von einander gesondert war, an deren Ende sich ein Fusgestell befand. Beide Tempel waren einem grosen Gebäude gegen über, dessen eigentiche Bestimmung bisher ungewis verblieben ist, indem es bald Chal-

cidik

cidik *) bald Forum genennt worden. Die letztere Bestimmung ist jedoch die gewöhnlichste, hat

*) Der Chalcidik war nach *Philanders* Meinung kein anderer Ort, als die Münze, oder ein Gebäude, wo man sich wegen der Münzgeschäfte zu versammlen pflegte. Dieser Schriftsteller leitete seine Meinung eigentlich von Zusammensetzung der Worte: *Chalkos* (Erz, Münze) und *Diky* (Gerechtigkeit) her. Andere wollen, dafs man anstatt Chalcidica, Chalcidicon, ein Saal von Erz, lesen müsse. *Leo Batista Alberti* glaubt, das Wort Chalcidica mit *Causidica* vertauschen zu können, worunter er nemlich einen Ort versteht, woselbst gerichtliche Händel vorgetragen werden. Im *Festus* findet man, dafs Chalcidik eine Art von Gebäude gewesen, welche die Einwohner von Calcis zuerst erbaut gehabt.

Arnobius nennt Chalcidik den Saal, in welchem man die Götter des Heidenthums ihre festlichen Zusammenkünfte feiern liefs. *Barbaro* und *Baldus* machen ein besonderes Gebäude daraus, das Julius Cäsar seinem Vater zu Ehren errichtet haben soll, und führen das Zeugnis des *Dio* für sich an. *Palladio*, welcher der Meinung des Barbaro folgt, vergleicht den Chalcidik mit der im Tempel des August errichteten Gerichtsstäte, wovon *Vitruvius* die Beschreibung liefert.

hat auch die mehreſte Wahrſcheinlichkeit vor ſich *). Der Grundris deſſelben ſoll in einem länglichtem Viereck beſtanden und einen Hof von ohngefähr 228 Fus Länge und 132 Fus Breite enthalten haben, der von einem um einige Fus über das Niveau des Hofes erhöheten Periſtil oder bedecktem Gange von 42 Säulen eingefaſst, mit Marmor gepflaſtert und mit Mahlereien und Figuren von Bronze geziert war. Der Portikus des Eingangs beſtand aus fünf Bogengängen, durch marmorne Statüen zu Pferde verſchönert, zu welchen auch die beiden vortreflichen Bildſäulen des *Nonius Calbus*, Vaters und Sohnes, aus griechiſchem Marmor gehörten **).

Die

*) Wenn man dem *Vitruvius* glauben ſoll, ſo waren die Chalcidiks allemal zur Seite groſser Tempel oder öffentlicher Gebäude angebracht; welches hier aber nicht der Fall iſt; im Gegentheil iſt dies Gebäude von Privathäuſern umgeben: die bedeckten Gänge abgerechnet, die zugleich zu den beiden Tempeln führen. (*Cochin* und *Bellikard.*)

**) Dies ſind die beiden einzigen Kunſtwerke ihrer Art, die aus dem Alterthum zu uns gekommen ſind. Nur die des jungern *Nonius* hat ſich erhal-

Die Statüe des Kaiſers *Veſpaſian* war in einer beſondern Art von Heiligthume (Sanctuaire), zu welchem man auf drei Stufen gelangte, und das in einer Vertiefung in der Mauer, dem Haupteingange gegen über, am äuſſerſten Ende des Gebäudes, unter dem mit dem Eingange parallellaufenden Säulengange angebracht war. Zu beiden Seiten dieſer Statüe fand man zwei andre auf Stühlen, deren ſich bei den Römern obrigkeitliche Perſonen zu bedienen pflegten *). Die Köpfe zu dieſen ſitzenden Statüen wurden erſt in der Folge gefunden. Auf den Seiten dieſer

erhalten, die andere war ungemein verſtümmelt und iſt leider mit zu wenig Geſchicklichkeit hergeſtellt. Erſtere ſteht unterm Eingange oder Veſtibul des Schloſſes zu Portici, durch eine Umfaſſung von Glas vor der Witterung und dem Betaſten der Neugierigen geſichert. — Unter dem zu anderer Zeit mitzutheilenden Artikel: *Portici* und *Muſäum Herkulanum* behalten wir uns das mehrere davon vor.

*) *Chaises curules.* Gemeiniglich waren ſie aus Elfenbein gearbeitet. — Auf den Münzen pflegt ein ſolcher Stuhl die Magiſtratswürde anzudeuten.

dieſer Vertiefung ſah man, am Ende der beiden bedeckten Seitengänge zwei Niſchen mit Freskogemälden, *Herkules* und *Theſeus* vorſtellend, vor welchen auf beſondern Fusgeſtellen die Bildſäulen des *Nero* und *Germanicus* in Bronze und neun Fus hoch errichtet waren.

Von den beiden blos durch den Portikum abgeſonderten Tempeln, betrug der gröſsere ohngefähr 150 Fus in der Länge und hatte zwei Thüren, zwiſchen welchen innerhalb ein groſſes Fusgeſtell einen Triumphwagen von Bronze trug, wovon man aber, auſſer einem ſehr ſchönen Pferde, nur geringe Ueberbleibſel aufgefunden. Jeder dieſer Tempel hatte ſein Heiligthum, dem Eingange gegen über. In dem gröſſern war jene Statüe von Gold, deren wir oben erwähnt haben, in dem des kleinern Tempels aber eine Bildſäule des *Bachus* aufgeſtellt. Das innere Gewölbe beider Gebäude wurde von Säulen korinthiſcher Ordnung getragen, und von innen war gröſſerntheils alles mit Freskogemälden bekleidet, unter welchen letztern ſich auch die beiden groſsen Stücke *Perſeus* und *Telephus* auszeichneten.

In

In dem kleinern, welcher einer Art Capelle glich, dergleichen die Römer *ædicula* nannten, befanden sich zwo Behältnisse mit Opfergeräthen. Die Fusboden von Marmor oder Mosaique, und die Gallerien, sind sowohl von hier als aus dem Foro hinweggeschaft und entweder zur Verschönerung des Schlosses verwandt, oder im Musäo aufgestellt worden. Besonders enthielten einige Fusboden sehr viel Kunst. — Mehrere derselben sind dermaassen täuschend, dass man sie, nach ihren Mustern und Farben zu urtheilen, für türkische Tapeten halten könnte.

Die Privathäuser in der Gegend dieser Tempel, deren Mauerwerk durch die Gewalt der Lawa theils eingestürzt war, theils hin und wieder aus der Richtung gedrückt worden und den Einsturz drohte, waren meistentheils niedrig, und mehr oder weniger mit Gemälden geziert; einige enthielten Marmor, andere Mosaique, worunter aber auch mitunter grobe und schlechte Arbeit war. — Merkwürdig sind die wieder aufgefundenen Begräbnisse gewesen. Während dem Graben entdeckte man eine

lange Mauer, die von Zeit zu Zeit mit Fuſsgeſtellen geziert war. Lange ſuchte man einen Eingang in dieſelbe, und durchbrach ſie endlich aus Ungeduld, ohngeachtet ihrer Dicke, worauf man in eine Gruft kam, in welcher hinter drei Fuſs hohen kleinen Banken, rund umher Niſchen und in dieſen freiſtehende Aſchentöpfe und Vaſen befindlich waren, worüber jedesmal die Namen der begrabenen Perſonen mit rother Farbe, oft kaum leſerlich, bemerkt ſtanden. Zwiſchen den Niſchen führte eine kleine Treppe hinauf in das übrige Gebäude, welches weitläuftig war und, auſser mehreren Todtengrüften, viele Merkwürdigkeiten enthielt.

In einem der Häuſer hat man ein beſonderes Kellergewölbe, das einer Schenke oder Tabagie nicht unähnlich war, entdeckt, welches ſich rund um das Innere eines groſsen gepflaſterten, mit Marmor bekleideten Zimmers erſtreckte, und überall mit anderthalb Fuſs hohen Sitzen oder einer Bank verſehen war. Rund um dieſe Sitze ſah man marmorne Deckel, die für groſse eingemauerte irrdene Gefäſse beſtimmt waren, in welchen man vermuthlich aller-

allerlei Sorten Weine aufbehielt. Diese Gefäfse, deren Oefnungen eng und der untere Theil sehr breit war, hatten eine röthliche Farbe, und waren so geformt, als man dergleichen noch jetzt im Toskanischen verfertigt. Das Maas einer jeden mochte ohngefähr zwanzig bis dreifsig Quart betragen.

Die Entdeckungen, welche man, (aufser den aufgefundenen Manuscripten oder Büchern, imgleichen den Medaillen, Gemälden, Büsten und Statüen) noch unaufhörlich in Herkulanum, wie in Pompeja, macht, und die sonst von dem berühmten Alterthumskenner *Venuti* dirigirt wurden; dienen nicht nur uns eine genaue Idee von dem Zustand der Künste bei den Römern, sondern auch von ihrer Lebensart zu geben. Alles, was so viele Ausleger oder Erklärer den Schriftstellern des Alterthums angedichtet und als Vermuthung aus ihnen herzuleiten gesucht haben, findet sich hier entweder bestätiget, oder widerlegt. Die Schilderung, welche uns *Statius* von einem Hause in Sorrento (6 Migl. von Herkulanum und an eben dieser Küste belegen) hinterlassen hat, ist übri-

gens auf die meiſten Gebäude des reichen Herkulani anwendbar. Pracht, ſagt er, habe ſich überall mit Reichthum vereiniget, und man habe hier, auſser den ſchönſten Denkmälern des Alterthums von Bronze und corinthiſchen (dem Golde gleich geachteten) Metall, und den Meiſterſtücken griechiſcher Künſtler Abbildungen und Büſten berühmter Generale, Dichter und Philoſophen, nebſt allem, was ſonſt nur immer für ſchön gehalten wurde, erblickt *).

Wie ſchon oben erwähnt, hat man während der bisherigen Nachſuchungen verſchiedene Arten von Gläſer, imgleichen Weinfläſchgen und Einmachgläſer gefunden, wovon einige weiſs, andere bläulicht und gemohrt oder gewäſſert ſind; ferner allerlei Badegeräthe zum Frot-

*) Quid referam veteres ceræ æriſque figuras,
Si quid Apellæi gaudent animaſſe colores,
Si quid adhuc, vacuâ tamen, admirabile Pisâ,
Phidiacæ raſere manus; quod ab arte Myronis,
Aut Polycletæo quod juſſum eſt vivere cœlo,
Aeraque ab Iſthmiacis auro potiora favilis,
Ora ducum et vatum, ſapientumque ora priorum.

Frottiren oder Kratzen und Abtrocknen, kleine länglichte Fläschgen zu Oel oder Arzenei, mit spitzigem Hals gleich unsern Flacons, imgleichen verschiedene kleine Schüsseln oder Präsentierteller und eine Menge irrdener und bronzener Vasen und Lampen, hoher, schön geformter Leuchter, Dreifüsse und anderes Opfer- und Hausgeräthe, als Stühle, Tische u. dergl. m. Alles aber, was besonders in Herkulanum gefunden worden, ist vom Feuer mehr oder weniger geschwärzt, mitunter auch beschädigt. Sogar Compasse, Sonnenuhren und ein Verbindezeug fand man, mit chirurgischen Instrumenten, wovon die Hefte oder Griffe theils von Bronze, theils von Elfenbein, und die übrigen Zierrathen ganz vortreflich gearbeitet waren. Nicht weniger merkwürdig sind tragbare Oefen, allerlei Ackergeräthe und grosse Gefäse von Bronze, oder Machinen, worin Wasser gekocht und warm erhalten werden kann. Die Figur derselben begreift einen halben Zirkel, und ist vortreflich gearbeitet. In der Mitte ist eine Feuerpfanne oder Becken zu glühenden Kohlen und rund umher verschiedene Hähne oder Schlüssel angebracht. Die Anfüllung geschieht zu oberst in einer Art offe-

offener Larve. Der obere Theil wird von einer kleinen Gallerie umgeben und ist mit Basreliefs geziert. Diesen Gefäßen, welche vermuthlich auch bei den Römern auf den Tisch gesetzt wurden, gleichen einigermaßen die in Holland üblichen Theemaschinen.

Auch hat man Bohnen, Datteln, Birnen, Mandeln, Granaten, Nüsse, trockne Feigen, Champignons, ein ganzes Brodt, worauf noch der Eindruck der Buchstaben, mit denen es bezeichnet war, sichtbar ist *), etwas Teig, der schon aufgegangen und zum Backen zubereitet gewe-

*) Es gleicht zweien Brodten, die über einander gelegt sind und wovon das untere platter als das obere ist, um welches die Worte stehen: *Seligo C. Granii E. Cicere.* Es hält ohngefähr acht Zoll im Durchmesser und vier in der Höhe. Vielleicht ist es von derjenigen Art Herrenbrodt, wovon *Juvenal* sagt:

Et tener, et niveus, *molli feligine* factus
Servatur domino —

Als eine besondre Seltenheit aus dem Alterwird es jetzt in einem Behältnis von kristallenem Glase aufbewahrt.

gewesen, Korn, Gerste, Kleien, abgedrocknete Trauben, Ueberbleibsel eines ziemlich grosen in rothen Wein gekochten Fisches mit der eingetrockneten und verhärteten Sauce, und Wein gefunden, welcher seine Flüsigkeit verloren, und hart geworden war *). Das Gefäs, worin er war, ist unbeschädiget und gleicht einem kleinem Fäschen. Auch fand man Durchschläge, die zu Verdünnung desselben üblich waren. Ferner ein Brodt von Wachs, welches hart geworden, etwas röthlichen Balsam, dessen Geruch noch sehr gut ist, Netze zum Fischen und Vogelstellen, Nähnadeln, Scheeren und Knäuel Zwirn von verschiedener Gröse, Maase und Gewicht verschiedener Art, Sandalen oder Schuhe von Band oder Stricken, Knopfformen, zwei Enden goldener Borten oder Tressen, von gezogenem Golde gewürkt und ohne Vermischung mit Zwirn oder Seide, die aber doch sehr

*) Mehrere italiänische Weine sind so dick, dass sie, wie die Erfahrung gelehrt, sich mit der Zeit in eine zähe trockene Masse verwandeln, die, um getrunken zu werden, zuvor aufgelöset und durchgeseiget werden muss.

ſehr biegſam ſind und ſich nicht brechen laſſen. Auf einem Mauerſtück, das vermuthlich aus einem Wirthshauſe ſeyn mag, und mit einem ſehr feſten weiſsen Mörtel belegt iſt, lieſet man verſchiedene Namen mit römiſchen Lettern und mit Bleifeder oder Kreide in verſchiedenen Farben geſchrieben.

Die Menge der Sachen iſt faſt unzählbar, und die anſehnliche Sammlung von Medaillen, Camees und geſchnittenen Steinen iſt von ſehr groſser Beträchtlichkeit. Einzelne Stücke ſind von unſchätzbarem Werth. — Damit während der Arbeit und den angeſtellten Nachſuchungen nichts verloren gehe oder abhänden komme, ſind die Gefangenen und Soldaten, die man zu dieſen Arbeiten nimmt, der beſtändigen Aufſicht eines verſtändigen Mannes übergeben, unter deſſen Befehlen ſie ſtehn. Sobald die Lawa und die unter derſelben befindliche cementartige Rinde von verhärteter Aſche zerbrochen und klein gemacht worden, wird alles genau durchſucht, abgeſondert und weiter fortgeſchaft. Dabei bindet man ſich gewöhnlich an keine beſtimmte Ordnung; wenn man die Durchſuchung eines

Hauſes

Hauſes beendiget hat, geht man zu einem andern, wo man gewöhnlich mit den obern Zimmern den Anfang macht. Von Zeit zu Zeit wird die Erde und Aſche hinausgeſchaft, um ſich mehr Platz zu verſchaffen. Bei den immer fortwährenden Aushöhlungen das erſtaunliche Gewicht der Maſſe ertragen zu können, womit dieſe Stadt nach und nach, zumal ſeit der Erbauung von Portici und des königlichen Schloſſes, beſchwert worden, muſs man immer in einiger Entfernung von einander groſse Pfeiler von Erde ſtehn laſſen, auch überhaupt die ausgegrabenen unterirrdiſchen Gegenden ſogleich wieder mit Erde anfüllen, wie oben bereits bemerkt worden. Dadurch allein konnten Einſtürzungen und Erdfälle verhüthet werden. So hinderlich dies übrigens iſt, und ſo ſehr es die Arbeit erſchwert, ſo nöthig iſt es doch, da dieſe am Fuſse des Veſuv belegene Gegend zum öftern ſtarken Erſchütterungen unterworfen iſt. Anſtatt der Brunnen oder ſenkrechten Schachte, die man ehedem ausgehöhlt hatte, um ſich darin grade hinunter zu laſſen, ſind nachmals die ſchon oben erwähnten Gallerien oder Gänge beliebet worden, durch welche man in die unter-

terirrdischen Gewölbe kommt, in welchen gearbeitet wird. Hin und wieder stehn Schildwachen vertheilt, die den Eingang bewachen und die bei der Arbeit angestellten Züchtlinge in Ordnung halten müssen. —

Es war am 22. April 1785, als ich Herkulanum, nebst dem Musäo, und das Schloss zu Portici besuchte. Am 17. und 25. May sah ich auch Pompeja, woselbst sich für die Neugierde mehr Unterhaltung, als in Herkulanum findet. — Unvergessliche Tage! Ihr gehörtet zu den glücklichsten meines Lebens!!

Dass widrige Ereigniss am Morgen oftmals Vorbothen eines vergnügten Tages sind, fand ich bei mir und einigen Freunden bestätigt, in deren Gesellschaft ich zum erstenmale Pompeja sehn wollte. Ein unangenehmes Abentheuer unterbrach noch innerhalb der Vorstadt *Lorenzo* unsre heitre Stimmung. Schon schienen einige Personen unter uns mismüthig zu werden und noch von Portici aus umkehren zu wollen; durch mein Zureden besänftigte ich sie wieder — worauf wir weiter fuhren.

Unsre

Unsre Gesellschaft bediente sich nemlich drei kleiner Chaisen, die man hier zu Lande Sedien *) nennt. Die meinige fuhr voraus. Unweit dem Ende der Stadt, kam ein, entweder in der Trunkenheit oder aus Verstellung, taumelnder Soldat von der deutschen Garde, grade auf meinen Wagen zu. Ich bog aus, indem ich und mein Lazaroni ihm warnend zuriefen; aber vergebens. Er lief von neuem gegen uns an, und ehe mein Führer, der nun die Leine selbst genommen hatte, den Lauf des Wagens hemmen konnte, lag der Gardist bereits unterm

*) Auf mehreren öffentlichen Plätzen in Neapel sind diese hochgebauete leichte Wagen auf zwei Rädern und mit einem starken, aber flüchtigen Pferde (dergleichen man in Holland Harttraber nennt) bespannt, für ein geringes Geld zu miethen. Gewöhnlich fährt man sich selbst, indem der Eigenthümer hinten auf steht. — Bei diesem ausserordentlich schnellen Fuhrwerk, worinn zur Noth zwei Personen sitzen können, läuft man besonders in engen Gassen, die äusserste Gefahr; denn jede erweisliche Unvorsichtigkeit bei Beschädigung eines Menschen, wird eigentlich nach den Gesetzen, ohne Ansehn der Person, mit der Galeere bestraft.

unterm Pferde. Gleich fanden ſich Leute, die ihn hervorzogen und auf die Beine halfen. Er war unbeſchädigt, lachte, ſtellte ſich aber an nicht auftreten zu können, und bettelte um eine buona mancia *). Schon grif ich in die Taſche,

*) So wird in Italien das Trinkgeld genannt. In der Lombardei wird dieſes Wort Manza ausgeſprochen. Gemeiniglich leitet man daſſelbe von buona mano her, welches beinahe einerlei Bedeutung damit hat. *Muratori* und mehrere haben es von Amanza (gute Freundſchaft, Galanterie) hergeholt. Schon ein ſehr alter italiäniſcher Dichter Frà *Sacoponedi Todi* bediente ſich dieſes Ausdrucks in folgendem Verſtande:

Non è verace acquiſto,
Di Manza che non dura;
Ma chi ben ama Chriſto,
Sopra d'ogun' altra cura,
Quella è Amanza ſicura.

Und in der Folge:

Di te, bella Manza,
Ieſu venga Manza.

Von den Misbräuchen, welche übrigens durch die buona mancia in Italien veranlaſst werden, woſelbſt in groſsen Häuſern oft eine Menge unnützer Bedienten unterhalten wird, die auſser der

Taſche, ihm etwas zu geben, als einer der Umſtehenden ihm ins Geſicht blickte und ausrief: Ah, maledetto Tedesco! Ingannatore! (Biſt du es, verfluchter Deutſcher? Betrüger?) Einer ſeiner Cameraden, der ſich herzufand und einige von unſrer Geſellſchaft deutſch ſprechen hörte, rief mir zu: „Er macht es immer ſo, Herr Landsmann! Kehren Sie ſich nicht an ihn!“ — Dieſem ehrlichen Kerl warf ich einige Carlin zu, ergrif die Leine von neuem und fuhr davon. Mein Lazaroni, ohne von ſeinem Wagen zu ſteigen, hatte es während des weder an Schimpfworten noch an Drohungen fehlen laſſen, ſo ſehr ich ihm dies auch verwieſen hatte. Jetzt, da ich davon fuhr, zog der Soldat, aus Verdruſs ſeinen Entzweck verfehlt zu haben, ein Meſſer hervor, lief dem Wagen nach, und verſetzte ihm von hinten einen Stich in die Hüfte. Zum Glück war die Wunde nicht

der Livree keine weitere Löhnung empfängt, ſondern blos von Einforderung dieſer Kontribution auf Koſten der Gäſte und Fremden leben muſs — künftig ein mehreres. Leider ſcheint auch an mehreren deutſchen Höfen dieſer Uebelſtand Nachahmung zu finden.

nicht von Bedeutung. „Cazzo! Aspett', aspetta! — Domani!“ rief mein Führer drohend zurück. (Warte nur, Schurke! Morgen ſprechen wir uns!) — und hiemit hatte die Sache ein Ende *).

Wir waren in kurzem am Ziel unſrer Reiſe, und hatten über die immer neuen Gegenſtände, welche auſser *Portici*, *Reſina*, *Torre del Greco* und *Torre del Annunziata*, wo wir hindurch muſsten, zugleich die fürchterlichen Spuren der Lawa darbieten **), jenes unangenehmen Vorfalls wieder vergeſſen. Gegen unſre Ankunft daſelbſt ſammlete ich mein Gemüth, indem

*) Acht Tage nachher fuhr mich eben dieſer Menſch. Er erkandte mich. Beim Einſteigen in den Wagen, näherte er ſich mit triumphirendem Lächeln, und flüſterte mir zu: „E amazzato, Signore! ſoldato quello!“ (Jener Soldat iſt umgebracht.) Ich that, als verſtände ich ihn nicht; ader mir ſchauderte — und ſehr froh war ich, nach beendigter Partie einer ſo verfänglichen Nachbarſchaft entledigt zu werden.

**) die beſonders 1651 die Gegend zwiſchen beiden letzten Orten überſtrömte.

indem ich das Bild, welches so manche gelesene Beschreibung von Pompeja bei mir zurückgelassen hatte, lebhaft wieder zurückrief. Meine Stimmung gränzte nahe an jenem Gefühle schwärmerischer Andacht, womit man seit den Jahren der Kindheit die Tempel geheiligter Gottheit nur selten mehr zu betreten pflegt. Mit gierigen Augen forschte ich nach Ruinen, und erblickte keine; — selbst da nicht, als unsre Führer uns verkündigten, dass wir bereits zu Pompeja angelangt wären.

Durch ein unansehnliches Gatterthor traten wir hinein, und erblickten jetzt mit einemmal hinter denen Verdeckungen einer Anhöhe die vor uns liegenden Ruinen mehrerer Gebäude, welche aber gleich, dem ersten Eindruck nach, weder an die Idee der Gröfse und Pracht *), noch

*) Selten pflegten die Römer (am wenigsten aber in Gegenden, die den Erdbeben unterworfen waren) hohe Wohngebäude aufzuführen. Sogar war ein ausdrückliches Gesetz vorhanden, nicht einmal grofse Zimmer anzulegen — daher sich vieles aus der römischen Bauart erklären läfst.

noch desjenigen Alterthums reichten, die wir mit hergebracht hatten. Diese Gegend, von wo man gewöhnlich mit der Besichtigung den Anfang macht, war ehedem das Quartier der Soldaten, und beträgt ein länglichtes Quadrat, das auf der einen Seite mit zwei und zwanzig, und auf der andern mit eilf Säulen eingefaßt ist, und vermuthlich einen bedeckten Corridor gehabt haben mag, aus welchem man zunächst rechter Hand in verschiedene Wachstuben oder Soldatenquartiere, und dann in eine weiterhin daranstoßende Taverne oder Wirthshaus, links aber und wenn man in der Straße grade aus verbleibt, in Behältnisse, worin einige steinerne Handmühlen befindlich sind, und in die militärischen Gefängnisse treten kann. Das übrige dieses zum Exerzieren bestimmt gewesenen Platzes, welchen man mit dem Namen eines Kastells zu belegen pflegt, und wohin eigentlich vier Gassen führen, war mit Privathäusern umgeben, worunter sich blos das Haus eines Offiziers (vermuthlich des Kommendanten) durch aufgefundene Trophäen und Waffenstücke ausgezeichnet hat.

Indem

Indem man eine dieſer Straſsen weiter verfolgt, gelangt man zu einem der Haupteingänge des Theaters, wovon aber ſowohl der Platz für die Zuſchauer als das Proſcenium und Orcheſter damals noch unter dem Schutt begraben lag. Nach den wenigen aufgegrabenen Gängen und einigen äuſſern Theilen läſst jedoch dieſes von einigen Reiſenden gar ſehr vergröſserte Gebäude nichts von dem Groſsen und Koſtbaren des Amphitheaters in Herkulanum vermuthen. Bei dem Eingange deſſelben an der Seite des Kaſtells lieſt man in einem in der Stadtmauer befindlichen Marmorſtein folgende Inſchrift:

C: QVINCTIVS. C. F. VALC. (od. G.)
M. PORCIUS. M. F.
DUO. VIR. DEC. DECR.
THEATRUM. TECTUM
FAC. LOCAR. EADEMQ. PROB.

Unweit dieſem gröſſern befindet ſich noch ein kleines Theater, wovon aber weiter nichts als die Spur des Eingangs vorhanden iſt. —

Eine andere der vorhin erwähnten Gaſſen, die ſich mehr nach Süden hin erſtreckt, hat

zur Entdeckung eines Tempels geführt, der aber von keinem groſſen Umfange iſt und der *Iſis* gewidmet war, wie folgende Ueberſchrift beweiſet: „*N. Popidius. N. F. Celſinus, Aedem Iſidis terrae motu collapſam à fundamento S. P. reſtituit. Hunc Decuriones ob liberalitatem, cum eſſet annorum ſexag. ordini ſuo gratis adlegerunt.*“ Die Baukunſt daran iſt ganz hübſch, und von korinthiſcher Ordnung. Das Ganze dieſes Gebäudes hat ſich von allen Ruinen am beſten erhalten, bis auf die Bedachung, die hier wie überall dem Druck der obern Laſt nachgegeben hat und eingeſtürzt iſt. Die Pfeiler ſind nur gemauert und die Verzierungen von Stuckatur. Die kleinen, noch daſelbſt vorhandenen Freskogemälde an den Mauern ſtellen Gärten, Landhäuſer nach damaliger Bauart, und Gruppen verſchiedener Thiere vor, wovon einige ſehr richtig gezeichnet ſind; die Farben ſind durchaus noch friſch und lebhaft. Die meiſten und beſten Gemälde, nebſt denen übrigen hier gefundenen Opfergefäſſen und andern vielen Sachen, worunter beſonders eine Vaſe aus Marmor von Paros mit Bachanalien *en basrelief* ganz vortreflich war, hat man in das

Muſä-

Muſäum nach Portici geliefert. Nur die Bildhauerarbeit am Tempel iſt gröſtentheils vernachläſsiget, und zeigt von wenig Geſchmack. Die Bekleidung des Mauerwerks iſt zum Theil ſo friſch, als ob der Tempel mit den dazu gehörigen Gebäuden und Säulengängen erſt unlängſt fertig geworden wäre. Ueberhaupt dient ſowohl das friſche Mauerwerk in Pompeja, als die neuere Wiederbekleidung der ältern Mauern, welches beides ſich hin und wieder von den Stadtmauern und von einigen Fundamenten ſehr auffallend unterſcheidet, zum ſichern Beweiſe, daſs die Stadt, wie oben erwähnt, erſt kurz vor ihrem Untergange durch ein ſtarkes Erdbeben gelitten gehabt, und kaum erſt wieder hergeſtellt geweſen ſei.

Zum Heiligthum dieſes Tempels führt eine enge Treppe von Marmor hinauf. Die Statue der Göttin ſtand ehemals auf einer fünf Fus hohen Erhöhung, die hohl und mit einer kleinen Thüre verſehen iſt, durch welche die Prieſter krochen, um auf die der Göttin vorgelegte Fragen zu antworten. Jetzt erblickt man hier die Statüen des Harpokrates (des

Gottes des Stillschweigens) und des Bachus, und in einiger Entfernung vom Tempel, rechts und links zwei Altäre, neben deren einem eine kleine Kapelle befindlich ist, aus der eine schmale Treppe in ein kleines Souterrain hinunter führt, in welchem zu Zeiten eine sehr schädliche Ausdünstung verspürt wird. Gleich hinter dem freistehenden Tempel befindet sich ein Gebäude, das verschiedene Gemächer oder Säle enthält. In demjenigen, welches das Refektorium der Priester gewesen, sind gleichfalls Reste von Malerei befindlich, deren lebhafte Farben sich ausserordentlich erhalten haben. Der mosaike Fusboden enthält die zwei Inschriften: *N. Popid. Ampliati*, und *N. Popid. Celsini.* In einem andern, welches vermuthlich das Vorbereitungszimmer der Priester oder die Sakristei gewesen, liesst man neben einem Altar in einem marmornen Seitenpfeiler die Worte: *M. Lucretius Rufus legavit.* — Sowohl durch das Ansehen derjenigen Steine, die der Tempelkolonnade zur Grundlage dienten, und auf welchen die Merkmale, wo die Pfeiler des vormaligen Tempels (vermuthlich vor dem Erdbeben im Jahr 64) gestanden, gegen den

Abputz

Abputz der neuen Säulen aufs seltsamste kontrastiren, als der Cisternen oder Wasserbehälter, die sich gleichfalls noch aus dem alten Tempel herschrieben, wird das ausserordentliche Alterthum der vormaligen Stadt, worüber wir uns bereits bei Herkulanum geäussert haben, ausser Zweifel gesetzt. Dieser Tempel, in Zusammensetzung aller jetzt beschriebenen Theile, formirt ein wunderbares Ganzes, das jeden, der seine Ruinen betritt, zu ernstem Nachdenken und zu Regungen stiller Ehrfurcht auffordert. Dennoch pflegen die mehresten Reisenden ihre mit sich gebrachte Collation im Heiligthum der Isis und auf den marmornen Stufen desselben voll frölichen Muths zu verzehren und öfters ihr: „Vivat, Bachus! Bachus lebe!“ dabei anzustimmen — wozu sie hier ohnedies Veranlassung finden. Selbst unser kleiner trauliche Zirkel hielt es damit, indess der gute bedächtliche Harpokrates die lauten Ausbrüche unsrer Frölichkeit nicht anders als mit dem bedeutungsvollen Finger auf den Mund erwiederte.

Ganz nahe am Tempel und Theater befindet sich das Haus eines angesehenen Partikuliers, in dessen

deſſen Hofplatz in der Mitte ein Reſervoir angebracht iſt. An der einen Seite dieſes Gebäudes, neben einer Reihe Säulen, unter welchen einige Ciſternen ſind, gränzt ein dazugehöriger Blumengarten, an der andern Seite aber, ganz abgeſondert vom *Corps de logis*, ein denen Hausgöttern gewidmeter kleiner Tempel, neben welchen ein Opferaltar und ein beſonderer Platz für die Hausgötter *(lares)* iſt.

Unſer Führer, zwar nur ein gemeiner Menſch, der aber ganz wohl unterrichtet zu ſeyn ſchien, brachte uns hierauf zu den Ueberbleibſeln eines runden Tempels, von welchem nichts als der Grund und einige unbedeutende Bruchſtücke von Säulen übrig ſind, deren Architektur mit der in Päſtum Aehnlichkeit verräth. Ehe man an dieſe Ruine kommt, geht man einen halbrunden ſteinernen Sitz vorbei, dergleichen die alten Philoſophen oder Dichter vermuthlich zu Lehrſtühlen gebraucht haben. Weiterhin findet ſich ein verfallenes Gebäude mit verſchiedenen Badezimmern, wo man noch einige gemahlte Wände ſieht. Dieſe Bäder, wie die Zimmer ſelbſt, ſind klein, ängſtlich und

von

von geringem Umfange, dabei aber ohne Fenster, welche fast überall und selbst in den Wohnzimmern fehlen, als wohinein das Licht blos durch die Thüren fiel. Eines der Bäder, welches drei hohe Stufen tiefer als der Boden der übrigen Zimmer liegt, ist rund, nnd hat vier Nischen mit Banken, eine niedliche Kuppel mit einem Loch von drei Zoll Diameter in der Mitte, wodurch das Wasser herunterstürzen, und unten in der Mitte des Bodens eine runde Vertiefung von ein und einem halben Fus Diameter, wo das Wasser wieder ablaufen konnte. Das Haus selbst ist an dem Abhange eines Berges belegen, und besteht aus drei Stockwerken, die aber nicht über- sondern hintereinander, und treppenförmig sind, so dass immer ein Dach dem andern zum Auftritt gedienet hat, wovon das niedrigere um ein Stock vorgerückt war.

Von da begaben wir uns noch einmal nach dem Tempel der Isis, und giengen dann zum Theil über antike Dächer, deren einige wir mit unsern Füssen berührten und durch Weingärten, beinah eine Strecke von einer halben Meile weit, längst einer Berglehne, gegen Portici

tici zu, wo wir endlich an einem andern Ende der Stadt zu einer aufgegrabenen Strafse kamen, die ziemlich lang, aber schmal, von beiden Seiten mit Häufern eingefafst, und mit viereckigten Lawafliefen gepflaftert war, in welchen die ausgehöhlte Spur der Wagen (die jedoch von etwas fchmaler Bauart gewefen feyn müffen) fehr genau zu erkennen ift. Zu beiden Seiten des Fahrweges an den Häufern, ift ein Auftritt für die Fusgänger. (S. 21.) Faft alle Häufer in diefer Gaffe find klein, von wenigem Umfange, und durchgehends entweder mit Mofaik oder Marmor gepflaftert gewefen. Dabei gleicht immer eines dem andern, was die innere Einrichtung betrift, fo dafs man, um fich einen hinreichenden Begrif zu machen, nur ein einziges genau unterfuchen darf.

Gewöhnlich trat man bei Vornehmern in einen Veftibul, der mit kleinen Kabinets auf beiden Flügeln verfehen war. Dann gelangte man in den Hof, welcher mit oder ohne Säulen ganz im Quadrat gebaut war, und in der Mitte ein Behältnis (Refervoir) hatte, worinn fich das Regenwaffer fammlete. Vom Hofe trat

trat man von beiden Seiten grade in die eigentlichen Wohnzimmer, deren hier faſt jedes ſeinen eigenen Eingang hatte, und die ſelten ſich eines dem andern mitzutheilen pflegten. Durch eine Reihe von Büſten oder Statüen der Vorfahren, kam man alsdenn in einen zweiten ſchmaleren Hofplatz, der ſich hinten im Fond gemeiniglich mit Wirthſchaftsgebäuden oder Domestiquenzimmern ſchlos. Sehr oft war auch noch ein beſonderer Garten, Bäder und Zimmer zum Refraichiſſement angebracht. Küche, Speiſe- und Vorrathskammern, waren meiſtentheils unterhalb in den Souterrains, und eine ſchmale enge Treppe, gewöhnlich ſchneckenförmig *), vereinigte ein Stokwerk mit dem andern.

Nur

*) Schon Abbé Richard bemerkt, daſs er in keiner einzigen der römiſchen Ruinen breite und ſchöne Treppen gefunden habe. Eigentlich pflegten ſich die Römer nur zweener Arten zu bedienen, nehmlich der ſchnecken- oder ſchraubenförmigen (*à vis*), wie in den Säulen des Trojans und Antonins, oder der graden leiterartigen Treppen (*en echelles*), wie die im groſsen Amphitheater zu Rom. Mit andern Treppenanlagen ſcheinen ſie ganz unbekannt geweſen zu ſeyn.

Nur noch ein Theil der Strafse befand ſich unaufgegraben, und ſchon hatte man eine andre gefunden, die mit dieſer parallel lief. Die meiſten dieſer Häuſer ſchienen zu klein, um von Vornehmen bewohnt geweſen zu ſeyn. Ich bemerkte mehrere darunter, die nur von Kaufleuten und Künſtlern bewohnt geweſen ſeyn konnten; verſchiedene haben blos zu Zuſammenkünften gemeiner Leute, zu Ställen und dergleichen gedienet. So erblickt man ſogar über dem Eingange des einen, einen ausgehauenen ungeheuren Priap, gleichſam als Wahrzeichen des in dieſem Hauſe betriebenen Gewerbes. Unweit davon, faſt gegen über, iſt ein Laden mit drei Vertiefungen, an welchem ſich ehedem vermuthlich herausgebauete Lieder (oder Ladenfenſter) befunden. Alle Zimmer ſind mit etwas Arabeske *en fresco* gemahlt; in der Mitte der Spiegel mehrentheils ſchwebende Figuren, und gemahlte Basreliefs. In einem Schlafzimmer, wo noch für das Bette die Erhöhung zu ſehen, und in deſſen Fusboden ein vortreflicher Meduſenkopf eingelegt iſt, finden ſich an den Wänden ſehr ſchöne analoge Halbfiguren. Die gewöhnlichſten Farben ſind überhaupt

haupt roth, orange, blau, grün, gelb und schwarz; selten findet man ganz weiſse Wände. In einer Art von Niſche oder Fenſter dieſes Schlafzimmers ſieht man das ausgelegte Bildnis des Todes, der ſchon damals als ein menſchliches Skelett, jedoch (als ein Verwandter des Schlafs) ohne Hippe und Sanduhr, abgebildet wurde. — Das einzige groſse Haus in dieſer Straſse, welches den Fremden ausdrücklich gezeigt zu werden pflegt, ſteht an der herabhängenden Seite des Berges, und endigt ſich unten mit einer Colonnade, von welcher man die Ausſicht nach einem kleinen Garten hat, worinn ein Fiſchteich vorhanden war, den man jetzt verſchüttet hat. Gleich, wenn man von der Straſse in dieſes Haus trit, befindet ſich in dem Fusboden ein ſchöner groſser Löwe *en moſaique* von couleurten Steinen. In einem Zimmer zum Refraichiſſement, oder zur Konverſation, waren ſchöne Säulen, Waſſer zur Kühlung und andre Spuren ehmaliger Bequemlichkeiten. Wir bewunderten die Kunſt der Alten, groſse, flache und leichte Gewölbe mit ſo viel Sicherheit zu verbinden; aber eben ſo ſehr muſten wir auch die Wuth bedauren, mit

der

der man diese interessante Ruinen alles dessen entkleidet hat, was nur irgend merkwürdig geschienen, um Statüen, Gemälde, Meubels im Kabinet zu Portici in wilder labyrinthischer Unordnung untereinander zu werfen — zu Portici, welches über Herkulanum und auf die Lawa des Vesuvs gebauet ist, und (wie *Archenholz* sehr richtig bemerkt) „keinen Tag sicher ist, dass es mit dem dort aufgehäuften ungeheuren, zugleich aber unschätzbaren Vorrath nicht von der Oberfläche der Erde wieder verschwinde."

Das Stadtthor, zu welchem diese Strasse führt, hat einen grosen und zwo kleine Eingänge. In dem grosen bemerkt man von beiden Seiten noch die Vertiefung, worinn das Gitter gelaufen und heruntergelassen worden, um es für feindliche Angriffe zu schliessen. Vor dem Thor, ausserhalb der Stadt sind auf beiden Seiten gemauerte Grabmähler vorhanden, wovon das erste rechter Hand, nach den Bruchstücken von Säulen zu urtheilen, von ausserordentlicher Gröse gewesen seyn muss, und die Inschrift führt:

Marius.

Marius. L. Diomedes
Sibi. Suis. Memoriae.
Magiſter. Aug. Felice. Sub. Urb.
Pagariæ. M. F.
Diomedes. L. Sibi. Suis.

Zwiſchen dieſen Begräbniſſen und dem Thor fängt eine neue Straſse an, die mit der ſchon entdeckten einen ſpitzen Winkel macht. Links, unweit davon, iſt ein kleiner ſchlechter Tempel mit einer Ara, und zwei halbrunde Sitze, dergleichen, wie oben erwähnt, ſchon ohnweit dem Quartier der Soldaten gefunden war. Auf einem derſelben lieſet man hinten, mit Buchſtaben, die wol neun Zoll lang und ſehr ſchön ausgehauen ſind, die Umſchrift: *Mammiæ P. F. Sacerdot. J. Pumicæ Locus. Sepult. Dat. Decurionum Decreto.* Um und neben dieſen befinden ſich mehrere Reſte von Begräbniſſen. Don Franzesko de la Vega, Inſpektor des königlichen Muſäums zu Portici, iſt der Meinung, letztere Inſchrift zeige an, daſs das Grabmal dieſer Prieſterin gehöre. Hinter demſelben ſtehn auf einer, ohngefähr drei Fus hohen Mauer vier groſse Larven von gebranntem Thon,

Thon, deren Bedeutung man nicht weiſs. — Von dieſer Seite hat hier die Stadt ein Ende.

Weiter an der Berghöhe gegen Portici hin, geht man alsdenn eine Streeke fort, die Mauer eines Landhauſes vorbei, wo abermals Ruinen von Grabſtäten ſind, bis man zu einer Thüre mit zwei Säulen in einer Mauer gelangt, durch welche eine Treppe hinauf und zum Eingange eines groſsen und weitläuftigen Landhauſes führt. Einige wollen, daſs dieſes vorzügliche Gebäude, deſſen innere Eintheilung, ohngeachtet des unregelmäſsigen Platzes ganz vortreflich iſt und von vieler ökonomiſchen Beurtheilung zeigt, einem *Pompejus* zugehört habe, welches aber wol auf Irthum beruhet. Wahrſcheinlicher dürfte *N.* (vermuthlich Nonius) *Popidius*, deſſen durch verſchiedene Inſchriften im Theater und Tempel der Iſis, als eines angeſehenes Mannes, erwähnt wird, der Beſitzer deſſelben geweſen ſeyn. Auch hier ſind die Mauern, Gewölbe und Terraſſen noch ſo friſch, als ob ſie erſt fertig geworden wären; nur die Bedachung iſt eingeſtürzt. In verſchiedenen Zimmern finden ſich Reſte von Freskogemälden,

die

die man zwar nicht für werth gehalten, nach Portici zu bringen, die aber hier ganz an ihrer Stelle sind, und nur um so mehr den Verlust der übrigen bedauern lassen. Sie bestehn in kleinen einzelnen Figuren, innerhalb gemahlter Einfassungen oder Rähme, die zum Theil mit Leichtigkeit und Freiheit ausgeführt sind. Mehrere zeigen verschiedene Arten von Kleidung und Kopfputz aus jenem Zeitalter, oder enthalten Landschaftsstücke im Kleinen, Spiele von Kindern, Gruppen von Thieren, besonders Vögel und Verzierungen von Laubwerk, die oft von einer wunderbaren Einbildungskraft zeigen, und sich seitdem unter dem Namen Arabeske weiter bekannt gemacht haben. Das übrige des ganzen Gebäudes zeigt von Geschmack. Den Hofplatz und einen Theil des Gartens hat eine bedeckte Colonnade umgeben. Im Garten sind die ehmaligen Blumenstücke noch kenntlich. An die Stelle der alten sind wieder von neuem Bäume gepflanzt. Das Schlafzimmer hat drei grosse Fenster, unter welchen mit ihnen in gleicher Höhe ein Rosengarten gewesen. Alle Zimmer sind gewölbt, aber flach und leicht; zwischen den Gewölben und Streckbalken

balken ſieht man einen Zwiſchenraum von einigen Fus. Nebſt mehreren, iſt eine abgebrochene Säule von Marmor zu bemerken, aus welcher in der Mitte Waſſer herauskommt. Unter den mehreren Bädern dieſes Hauſes iſt ein Warmbadzimmer, ſeiner ganz beſondern Einrichtung wegen, äuſſerſt merkwürdig *). Alle Wände deſſelben, wie der Fusboden, waren hohl. Das Feuer ward unter dem letztern von auſſen angelegt, worauf Hitze und Rauch in gleichen Graden um das ganze Bad zirkulirten. Die dadurch erzeigte Wärme konnte indeſs nicht nur durch Ventilators und Fenſteröfnungen gemildert, ſondern auch die Badewanne durch Zuflus von kaltem Waſſer mittelſt bronzener Röhren temperirt werden, ſo daſs die Wür-

*) Das Raffinement der Römer gieng in alle dem, wodurch der Sinnlichkeit Opfer gebracht wurden, unendlich weit über das unſrige. Zum Glück bezog ſich das Raffinement jener Zeiten (beſonders in Gegenſtänden des Luxus und der Weichlichkeit, bei denen die Architekten unſern neuern um vieles den Rang abliefen) groſsentheils nur auf minder nützliche, und daher entbehrliche Gegenſtände.

Würkung eines ſolchen Warm- und Schwitzbades ganz auſſerordentlich ſeyn muſte. In einem unter dieſem Bade zugleich angebrachten kleinen Keller, wie auch in den Souterreins unter dieſem Landhauſe ſelbſt, hat man eine Menge irdener Gefäſſe gefunden, die oben mit einer zugeſpitzten Oefnung und zwo kleinen Handhaben verſehen, ohngefähr drei bis vier Fus lang, und von einem Fus im mittlern Diameter, unterhalb aber zugeſpitzt ſind. Weiter oben haben wir ſchon einer Art ähnlicher Gefäſſe gedacht. Es ſcheint, daſs man ſich derſelben zu Aufhebung der Weine und andrer flüſsigen Sachen bedient habe *). Am Haupteingange oder groſsen Thor dieſes Landhauſes **) fand man

*) *Cochin* und *Bellikard* behaupten, daſs ſolche bei Opfern gebraucht worden. Vermuthlich bediente man ſich ihrer auch, um das Waſſer zu den Bädern und anderm wirthſchaftlichen Gebrauch herbei zu holen.

**) Nicht aber an einem der Stadtthore, wie verſchiedene Schriftſteller, unter andern auch der Verfaſſer der *Voyage d'un Amateur des Arts*, *T. 3. S. 61.*, fälſchlich behaupten.

man eine Mannsperson mit Schlüsseln in der Hand. Aus den goldenen Ringen und verschiedenen silbernen und goldenen Münzen, die bei ihm gefunden worden, läfst sich vermuthen, dafs es der Besitzer dieses Hauses gewesen, der mit einigen seiner Leute, von welchen man die traurigen Ueberreste theils um ihn her, theils noch höher und über den Bimssteinen, gefunden, flüchten wollen, aber nicht mehr die Zeit gehabt das Thor zu öfnen. Auch hat man noch zweierlei Arten von Koffern und Gefäfse gefunden, die von diesen Unglücklichen getragen wurden, und worinn gemünztes Gold, Ringe, Damenschmuck und andre Sachen von Werth vorhanden gewesen *). Mehrere Skelette, von welchen die meisten mit dem Gesicht gegen die Thüre gekehrt, und worunter vornehmlich weibliche Körper gewesen, bei denen noch goldene Ohrgehänge und Armbänder befindlich waren, hat man in dem Souterrein dieses Gebäudes gefunden, woselbst sie wahrscheinlich vor den Bimstein- und Aschenregen

*) Alle diese Sachen werden, nach ihrer Ordnung, im Musäo zu Portici gezeigt.

regen Zuflucht gesucht, auch bei der Festigkeit dieser Gewölbe gefunden haben würden, wenn nicht die mit heisem Wasser vermischte Asche durch alle Oefnungen und Behältnisse gedrungen, und selbige angefüllt hätte.

Ueberhaupt sind in Pompeja eine Menge menschlicher Ueberreste, sowohl in den Gebäuden als besonders im Freien gefunden worden. Gleich beim Eintritt der Stadt linker Hand, war die beiden male, da ich diese Ruinenstadt betrat, eine kleine Aushölung in der hochaufgehäuften Asche und Rapigli, worinn noch Todtenknochen lagen, vornehmlich um deswillen merkwürdig, weil man genau noch die Lage eines hervorgezogenen menschlichen Körpers und insonderheit der Füse, in selbiger wahrnehmen konnte. Nicht weit davon rechter Hand in der oben beschriebenen Taverne oder dem Wirthshause, worinn noch Trinkgeschirre und andre zur Bequemlichkeit erforderliche Sachen vorhanden gewesen, hat man unter 15 männlichen Gerippen (vermuthlich Soldaten) ein weibliches, wohlgekleidet, mit goldener Halskette und dergleichen Ohrringen gefunden,

welches vermuthlich das Skelett der Gastwirthin war. — Sieben Todtenköpfe mit den zum Theil schon vermorschten Gerippen ganzer Körper wurden noch in dem oben bemerkten Gefängnis der ehmaligen Garnison, mit den Füsen in ihren Fesseln eingeschmiedet, gefunden. — Im Tempel der Isis wurden mehrere Gerippe, und besonders im Refektorio ein Priester gefunden, der eben einen Fisch zu verzehren im Begrif gewesen war, von welchem Gericht alles und sogar noch die verhärtetete Sauce (S. 39.) kenntlich war. Neben ihm fand man ein Kohlenbecken. — Auch in einem der Privathäuser wurden mehrere Personen gefunden, die sich eben erst zu ihrer Mahlzeit gesetzt hatten, und vor welchen noch die unverzehrten Speisen standen *). — In die Anhöhe mitten im Quartier der Soldaten, unter welcher noch jetzt

*) Man sollte hieraus den Schluss ziehn, dass die Würkungen der Eruption des Vesuvs damals nicht überall gleich verherend gewesen, sondern dass gewisse Gegenden von Pompeja früher und schneller, als die übrigen, ihren Untergang gefunden.

jetzt der gröſte Theil des Amphitheaters vergraben liegt, hat man an zween Stellen hineingegraben, und über der Rapigli (Lapilli), gleich unter der mit Waſſer vermiſcht geweſenen Aſche, mehrere Gerippe von Menſchen gefunden. Nahe bei den aufgefundenen Stadtthoren und ſelbſt auf der Landſtraſse auſſerhalb hat man viele Reſte einer Menge Unglücklicher gefunden, die vermuthlich ſchon auf der Flucht begriffen geweſen, indem die meiſten hinauswärts gekehrt auf den Geſichtern gelegen. Faſt überall hat man bei denen beſonders im Freien gefundenen Körpern bemerkt, daſs die Hirnſchädel verletzt und durchlöchert geweſen, woraus man auf die Stärke des Bimſteinhagels ſchlieſsen kann, der auf die Köpfe dieſer Unglücklichen herabfiel.

Die ganze Gegend, worinn Pompeja lag, würde von den beneidenswertheſten Vorzügen geweſen ſeyn, — wenn nicht die unglückliche Nachbarſchaft des Vulkans, die anderer Seits ſo vieles zu ihrer Fruchtbarkeit beiträgt, verderblich für ſie geworden wäre. Die Lage der Stadt war, gleich der von Herkulanum, am Fuſse

der

der allmälig abnehmenden Berglehne des Vesuv, worauf solche sich von Pompeji aus nach und nach mit einem Abhange gegen das Meer endiget. — Oberhalb von der Anhöhe erblickt man das ehmalige Stabia, woselbst Plinius umkam.

Man hat bis jetzt erst den geringern Theil der Stadt entdeckt. Es wird dabei mit einer unbeschreiblichen Schläfrigkeit gearbeitet *). In den verschiedenen Revieren der Stadt zählte ich

*) Auch mit der Treue der Arbeiter, und der gerühmten Aufsicht darüber, ist es nicht weit her, — obwohl auf jede Veruntreuung Galeerenstrafe steht. Von dem einen dieser Arbeiter erhielt ich gegen ein Stück Geld zwei Todtenköpfe, wovon der eine wegen seiner Weisse und Politur, und der andre seiner ganz übernatürlichen Grösse wegen merkwürdig war. Ein anderer gab mir für zwei Carlin (ohngefähr 6 bis 7 Gr.) die Freiheit, den Plan eines Gebäudes, das ich zuvor abgeschritten hatte, aufnehmen zu dürfen, und verschiedene Inschriften abzuschreiben, welches sonst scharf verboten ist. Freilich stimmt dies nicht mit den Schwierigkeiten, welche einst Herr und Madame *Millar* fanden. (*Bernoulli Zusätze zu den neuesten Nachr. v. Italien.* B. 2. S. 285.)

ich zu zweienmalen kaum zehn bis zwölf Arbeiter, die überdies nur wenig Eifer und Thätigkeit bewiesen. Dies ist denn um so beklagenswürdiger, als mit Gewisheit anzunehmen ist, dass noch sehr wichtige und der Mühe verlohnende Entdeckungen in der Gegend um Pompeja selbst zu machen sind. Rund umher lagen bekanntlich Landsitze und Lustschlösser der vornehmsten Römer. Mehrere derselben waren mit Pracht und Geschmack eingerichtet. Vergeblich irrte mein Auge sehnsuchtsvoll nach den Ruinen von *Pompejanum* umher, das ohnweit dieser Stadt *) gelegen zu haben scheint, und wohin Cicero, dessen Eigenthümer, zum öftern den Weg über Herkulanum zu nehmen pflegte **).

Unver-

*) Einige wollen, wo jetzt *Pomilianum*, andere, wo *S. Maria Annunciata* liegt. Noch andre versetzen es ohnweit *Nola*, 12 Migl. von Neapel.

**) Der weise Redner gedenkt dieses seines Landsitzes in den Briefen an *Atticum* zum öftern; und Lib. 7. epist. 3. schreibt er ausdrücklich: „*Herculaneum* veni, et *ibi* tuas litteras legi, quas Philotimus mihi reddidit.“

Unverantwortlich (so stimme auch ich in die Klage des Herrn *v. Archenholz*) ist es übrigens, wie mit diesen Schätzen des Alterthums, welche nicht blos Neapel, sondern der ganzen aufgeklärten Welt zugehören, verfahren wird. Man verstattet zwar, obwohl mit Schwierigkeiten *), den Anblick derselben; aber neidisch, gleich einem Geiste, der Zauberschätze bewacht, die er nicht gebrauchen kann, verwehrt man jede Untersuchung — selbst jetzt noch, wo gröfsere und kleinere Werke genaue Beschreibungen davon liefern. Es ist ein lächerlicher

*) Um Pompeja und Herkulanum, vornehmlich aber das Musäum zu sehn, mufs man eine besondere Erlaubnis haben. Zu letzterem erhält man vom Premierminister ein Billet, welches, besage des meinigen, ohngefähr also ausfieht:

Il Signor N. N. e sua Compagnia.

Vuol il Re che V. S. facia nella solita maniera vedere il Real Musaeo alle Persone notate al margine. Palazzo, 24 Majo 1785.

Signor Don Francesco della Veja.

Il Marchese dell Sambucca.

licher Kontraſt, den dieſes Verboth mit jener kaltſinnigen und unbegreiflich nachläſsigen Art macht, mit welcher bei den Nachſuchungen ſeit Anbeginn verfahren worden. Schon mancher groſse Kenner und Alterthumsforſcher (und leider! *Winkelmann* ſelbſt) ward durch dieſes kleinliche Benehmen von Beobachtungen abgeſchreckt, bei denen die litterariſche Welt vieles gewonnen hätte. Das ſchon ſo unmäſsig reiche Kabinet von Portici wird von Zeit zu Zeit mit einer Menge neuer Sachen vermehrt, — ſo, daſs Reiſende mit jedem neuen Jahr ſowohl das Muſäum ſelbſt, als die Ruinen der Städte, woraus ſie genommen ſind, beträchtlich verändert finden. Auſſer Herkulanum und Pompeja liefert auch *Päſtum* eine Menge Alterthümer hieher, welche nebſt den Ruinen ſeiner Gebäude die gröſte Aufmerkſamkeit verdienen *).

Schade,

*) Auch über Päſtum gedenken wir unſre Leſer gelegentlich zu unterhalten. Dort plündert man gleichfalls, wie in Pompeja; daher es einigermaſsen unbillig ſcheint, den Schatz, den jetzt das königliche Schlos zu Portici enthält, *Muſaeum Herculanum* zu nennen.

Schade, dafs die Gegenden um den Vesuv dem Verderben unterworfen bleiben! — Dennoch kann man sich (vornehmlich in Pompeja) des Wunsches nicht erwehren, so viele Seltenheiten lieber an der Stelle zu finden, woselbst sie entdeckt und hinweggenommen wurden. Hätte man, vornehmlich hier, ohne Ausnahme alles beisammen gelassen und vor den Einflüssen der Witterung zu schützen gewusst, so würden die Vortheile, welche diese Ruinen Alterthumsforschern und Künstlern gewähren könnten, unaussprechlich seyn. „Eine Kunst-„akademie, hier zur Stelle errichtet," (sagte der eben so gelehrte als sinnreiche Abbé *Galliani* einsmals zu einem vornehmen Reisenden, den er hier und in Pästum umher führte) „wäre in „gewissem Betracht eben so viel werth — als „beide Sicilien! !"

Warum wollte die Vorsehung, dafs diese Kunstschätze, statt Spanien und Neapel, nicht irgend einem Fürsten, der Künste und Wissenschaften liebt — *Friedrich*, oder seinem Nachfolger — zufielen! Anstatt, dafs man jetzt von einer Hand voll Arbeiter, welche

selbst

selbst kaum noch menschlichen Skeletten ähnlich sind, hie und da einige unbedeutende Gerippe hervorwühlen sieht, wären längst Regimenter von Arbeitern beordert gewesen — und die Welt hätte vielleicht an Entdeckungen und nützlichen Kenntnissen um Jahrhunderte gewonnen.

Zwo Reisen des Herausgebers auf den Vesuv, im Jahre 1785.

Man darf hier weder die Geschichte der Ausbrüche dieses berühmten Vulkans, noch eine Abhandlung über die physischen Ursachen ihrer Entstehung, und eben so wenig eine ausführliche Beschreibung aller vesuvianischen Natur-Merkwürdigkeiten erwarten. Ueber diese letzteren habe ich in einem besondern Aufsatz etwas zu liefern versucht; und als ein leibhafter Augenzeuge der Wunder der Natur, die der Vesuv den Reisenden darbietet, werde ich die Leser vielleicht zu anderer Zeit mit dem räsonnirenden Verzeichnis seiner Eruptionen und den wichtigsten physikalischen Beobachtungen darüber unterhalten. Für diesmahl beschränke ich meine Absicht darauf, eine getreue Beschreibung zweier Reisen zu liefern, die ich von Neapel aus auf den Vulkan zu machen Gelegenheit hatte. Das erstemal kam ich, wie jeder Reisende,

sende, die durch alles was ich davon gehört und gelesen hatte, aufgeregte Neugierde zu befriedigen; ich sah und bewunderte, ohne beobachten zu können. Nur bei der zwoten Reise befand ich mich einigermaafsen kälter, und eben daher im Stande, den Bemerker abzugeben und Resultate zu sammlen.

Immerhin spanne man seine Einbildungskraft an, und mahle sich die Gegenstände, über welche man lies't *), so lebhaft und blühend, als

*) Man könnte füglich eine kleine Bibliotheck von Schriften sammlen, die blos der Vesuv veranlafst hat, ohne die Menge von Reisebeschreibungen zu rechnen, worinn derselbe beschrieben worden. Die *Geschichte des Vesuv vom Pat. della Torre* (*Giov. Mar. della Torre Storia e Fenomeni del Vesuvio in Nap. 1755.* gr. 8.) steht oben an. *Serrao's* Werk vom *Vesuv*, *Hamiltons* Briefe über den *Vesuv*, imgleichen *dessen Campi Phlegræi*, und seine *Beobachtungen über die Vulkane*, die *Voyages pittoresques*, *Ferbers Briefe über die natürlichen Merkwürdigkeiten Italiens*, imgleichen die *phisikalischen Briefe über den Vesuv und die Gegend von Neapel* (Leipz. 1785) — verdienen hienächst Empfehlung.

als man immer will — und man wird die erlangten Eindrücke und Vorstellungen weit hinter dem Ausdruck der Wahrheit finden. Auf dem Gipfel des Vesuv, bei'm Anblick der Natur selbst, wird man ausrufen müssen: „Das hätt' ich nie gedacht!“ Selbst die mächtige Ahndung davon, als ich mehrere Tagereisen diesseits Neapel bei Nachtzeit von der Höhe der Appenninnen die Flamme des Vesuvs zuerst und aus der Ferne erblickte — ein Schauspiel, dessen ich nachmals täglich mit Muse aus meinen Fenstern genießen konnte, und das, nebst dem Anblick der drohenden Lava, vornehmlich bei Nachtzeit, eine fürchterlich-schöne Würkung thut — blieb weit hinter dieser Würklichkeit. Weder Pinsel noch Rede vermag sie darzustellen. Selbst *Ovids* bekanntes

Quo mare, quo tellus — —
Ardeat, et mundi moles operosa laboret

erreicht den wahren Ausdruck nicht. Die Natur allein hat sich's vorbehalten, diesen Gegenstand, so wie den Aufgang der Sonne oder des Meers unübersehliche Ausdehnung, der Bewundrung der Menschen vorzuzeigen.

Der

Der *Vesuv*, dessen senkrechte Höhe auf 300 Klaftern oder 900 Ellen gerechnet wird, liegt am Ende der sogenannten Kampania Felice oder Terra die Lavoro, 8 Miglien Südost von Neapel, an der östlichen Ecke des Meerbusens dieser Stadt, und ist von dem appenninischen Gebürge ganz abgesondert. Seine Gestalt ist piramidalisch. Zwei Berge, die einsmals mit ihm nur einen ausgemacht zu haben scheinen, umgeben ihn: der *Somma* und *Ottajano*. Die weite Fläche ist allen dreien gemein, und dürfte 24 bis 30 Miglien im Umkreise haben.

Es war am 11ten Februar 1785 bei heiterem Wetter, als ich im Gefolge des regierenden Herzogs und der Herzogin von Curland, in einer der unterhaltendsten Gesellschaften, die erste Reise auf diesen Vulkan machte. Wir fuhren zuerst bis Portici und Resina, einen angenehmen und zum Theil wohlbebaueten Weg, neben welchem sich ausser einigen grosen Felsstücken, die sich noch von den ehemaligen Ausbrüchen des Berges herschrieben, keine Spuren der Verwüstung zeigten. Hier liessen wir unsre Wagen zurück, und

traten

traten für die übrige Hälfte des Wegs unsere Reise *per Cavalcatura* d. i. auf kleinen Maulesseln an, welche Art zu reisen zwar nicht die geschwindeste, aber auf einem guten Sattel, auch bei den steilsten, gefährlichsten Wegen, äusserst bequem und sicher ist. Die Reuterei gewährte diesmal einen sehr lächerlichen Anblick, indem mehrere Damen mit von der Gesellschaft waren, deren einige sich bei der ungewohnten Arbeit possierlich genug benahmen. Für die Herzogin hatten unsre italiänischen Führer einen hölzernen Tragsessel erfunden, mittelst dessen sie von vier Leuten auf den Schultern hinauf getragen wurde.

Gleich bei Resina ohnweit am Wege, sieht man, seit dem fürchterlichen Ausbruch von 1631, an eben dem Orte, wo die Lava zu fliessen aufhörte, eine Gedächtnistafel auf weissem Marmor, welche wegen der ernstlichen Warnung, die sie enthält, bemerkt zu werden verdient. Nachdruck der Worte und Wahl des Ausdrucks sind Zeugen des Schreckens, die der damalige Zufall über die ganze Gegend verbreitet haben muss. Die deutsche Uebersetzung lautet also:

*) „Nach-

*) „Nachkommenſchaft! Nachkommen-
„ſchaft! Es iſt deine Sache! Ein Tag giebt
„dem andern neues Licht, dieſer dem fol-
„genden. Merke auf! Seitdem die Sonne
„ſcheint, hat der Veſuv, wenn anders die
„Geſchichte nicht trügt, ſchon zwanzigmal
„zum gröſten Schaden aller unvorſichtigen
„Zauderer gebrannt. Damit er nun ins-
„künftige keinen unwiſſend überfalle, ſo
„gebe ich dieſe Warnung.

„Der Bauch dieſes Berges iſt mit Harz,
„Alaun, Eiſen, Schwefel, Gold, Silber,
„Salpeter und Waſſerſtrömen geſchwängert;
„über kurz oder lang wird er Feuer fangen,
„und

*) *„Poſteri, Poſteri, Veſtra Res Agitur. Dies Facem Præfert Diei, Nudius Perendio. Advertite! Vicies Ab Statu Solis, Ni Fabulatur Hiſtoria, Arſit Veſuvius Immani Semper Clade Hæſitantium; Ne Poſt Hac Incertos Occupet, Moneo.*

Uterum Gerit Mons Hic, Bitumine, Alumine, Ferro, Sulphure, Auro, Argento, Nitro, Aquarum Fontibus Gravem; Serius, Ocyus, Ignescet

„und wenn das Waſſer hineindringt, gebäh-
„ren. Aber ehe er noch gebiert, wird er er-
„ſchüttert, und erſchüttert die Erde, dampft,
„glühet, flammt und ſetzt die ganze Luft in
„heftige Bewegung. Sein erſchreckliches
„Brüllen, Toben und Donnern verjagt die
„Benachbarten.

„Fliehe, ſo lange du noch kannſt! Denn
„nun kreiſst er, nun bricht er aus, und wirft
„einen See voll Feuer aus. Dieſer Feuer-
„ſtrom ſtürzt ſchnell herunter und verhindert
„eine veſpätete Flucht; und wenn er dich
„erhaſcht, ſo iſt's um dich geſchehn, du biſt
„verloren!

„Im

Pelagoque Influente Pariet, Sed Ante Parturiat, Concutitur, Contunditque Solum: Fumigat, Coruscat, Flamigerat, Quatit Aërem, Horrendum Immugit, Boat, Tonat, Arcet Finibus Accolas.

Emigra Dum Licet, Iam Iam Enititur, Erumpit, Mixtum Igne Lacum Evomit, Præcipiti Ruit Ille Lapsu, Seramque Fugam Prævertit; Si Corripit, Actum Est, Periisti.

Anne

„Im Jahr 1631 den 17ten Dezember, „unter König *Philipp IV.* und seinem Statt„halter *Emanuel Fonsega* und *Zuniga*, Gra„fen *von Montereale*, erneuerte er das in „vorigen Zeiten angerichtete Elend, ver„schonte aber die, welche ihn fürchteten, „bei denen ihnen mit der gröſten Leutselig„keit dargebothenen Hülfsmitteln; aber die „sorgloſen Verächter und die Geitzigen, die „ihr Habe und Güter dem Leben vorzogen, „richtete er zu Grunde. Nun denn, wenn „du klug biſt, so verachte dein Vermögen, „verlasse dein Gut und nimm unverzüglich „die Flucht.

 „Anton

Anno Sal. MDCXXXI. XVI. Kal. Ian. Philippo IV. Rege, Emanuele Fonsega Et Zuniga, Comite Montis Regii, Prorege, Repetita Superiorum Temporum Calamitate, Subsidiisque Cumulatis, Humanius, Quo Munificentius. Formidatus Servavit; Spretus Oppressit Incautos Et Avidos, Quibus Lares Et Suppellex Vita Potior. Tum Tu Si Sapis, Audi Clamantem Lapidem. Sperne Larem, Sperne Sarcinulas, Mora Nulla Fuge. Antonio Sua-

„*Anton Suarez Meſſia* Marggraf von „*Vico*, Oberaufſeher der Landſtraſsen, hat „dieſes Denkmal ſetzen laſſen *)." —

Unſre Maulthiere trugen uns mit immer gleichem Schritt, den Berg hinan. Der Weg ſelbſt war ſowohl durch die Menge Schlacken und gebrannter Materie, als durch den allmälig zunehmenden Geruch, vollkommen denjenigen ähnlich, die zu Eiſenhammern oder Hohenöfen führen. Zu beiden Seiten ſtieſſen wir zum öftern

Suares Mesfia, Marchione Vici, Praefecto Viarum."

*) Keiſsler, in ſeiner Reiſebeſchreibung, gedenkt noch zwo andrer Inſcriptionen, wovon die eine von ſehr lächerlichem Inhalt iſt, weil ſich ihr Verfaſſer wundert, daſs der Vulkan nicht mehr Ehrfurcht vor dem damaligen Unterkönig, Herzog von Alkala, bezeigt, ſondern dennoch gewüthet, und drei Klöſter, nebſt vielen andern Gebäuden zu Torre del Greco, verwüſtet habe. Die Worte dieſer Fanfaronnade lauten:

— — — — —

„*nec nomen, nec fasces tanti viri extimuit.*"

öftern auf erkaltete Lavaſtröhme, und auf Spuren der durch ſie bewürkten Verwüſtung *); weit öfterer aber weideten wir uns an Feldern, wo Pappeln, Maulbeer-, Oel- und Feigenbäume

*) Unter den Steinen von verſchiedener Gröſse, die man hier ſieht und während der Wuth des Brandes aus dem Berge geſchleudert worden, bemerkt man unter andern einen, deſſen Geſtalt der kubiſchen ziemlich ähnlich kommt, und, nach dem Augenmaafs, gegen *16* bis *18* Kubickſchuhe enthalten mag. Wenn man nun das Gewicht eines Kubickſchuhes auf 80 Pfund rechnet, ſo bekommt man über *1300* Pfund. Nimmt man nun die Tiefe, aus welcher die Steine geſchleudert werden, ſo kann man ſich die Kraft vorſtellen, die durch die innere Arbeit dieſes Berges erzeugt wird, um ſo mehr als dieſer Stein *1600* Klaftern vom Mundloch entfernt ſeyn mag. Auf dem Berge ſelbſt, in dem ſogenannten *Atrio del Cavallo*, befindet ſich ſeit dem Ausbruch von *1779* ein Stein, deſſen Schwere *160* Wiener Centner betragen ſoll, und Herr *Bottis* in Neapel verſicherte, daſs bei eben dieſer Eruption ein Baſalt ausgeworfen worden, deſſen Gewicht ſich auf *1228* Neapolit. Cantara (250 Wien. Centner) beläuft, und der dennoch über eine ital. Meile vom Mundloch liegt.

bäume sich mit schlanken Weinreben gatteten. So gelangten wir, durch die schönsten Obst- und Weingärten, bei der Einsiedlerhütte *S. Salvatore* an, deren frommer Bewohner die besonders bei'm Rückwege ermüdeten Fremden, gegen eine sogenannte Ergötzlichkait, mit Obst und Lakrima Christi bedient. Er war ein Franzose, aus der Pikardie gebürtig, und bewohnte diesen Ort schon dreizehn Jahr. Nur gegen ihn und seine ziemlich wohlgebauete Wohnung allein, hat sich der verderbende Vesuv als ein guter und friedlicher Nachbar bewiesen, und die Gegend nahe umher mit Lavaströmen verschont. — Indes meint *Moore*, dass dieser arme Mann eine sehr schlimme Meinung von den Menschen gehabt haben müsse, da er sich die Launen eines so fürchterlichen Nachbars gefallen liess.

In dieser Gegend hatte unsre Kavalkatur ein Ende. Wir musten nehmlich unsre Stiefeln mit Schuhen verwechseln, und die fernere Reise in Begleitung unsrer Führer nunmehr zu Fuss antreten. Jetzt erst fühlten wir die Beschwerlichkeiten derselben, da wir von hieraus über

Lava-

Lavaströme passieren mußten, die zu verschiedenen Zeiten, und zuletzt noch im Jahr 1779 dem Berge entflossen waren. Gleich einem Meer von übereinander gethürmten Eisschollen mit hervorragenden Klippen, lagen, wie in aufgepflügten Furchen, die unförmlichsten Massen Eisenschlacken, welche die Flüsse der Lava mit sich gefuhrt hatten, vor uns da, und schienen auch jetzt noch zu bedrohen, obwohl sie längst erkaltet waren. Mit einigem Bedauern sahn wir den vortreflichen Wein, welcher hier gebauet wird, und den Lohn des Fleisses so vieler Arbeiter, die dem hohlen Rücken dieses verräthrischen Vulkans ihren Unterhalt abgewinnen, jeden Augenblick seinen Verheerungen ausgesetzt. Die scharfen Spitzen und Ecken der Lavaschlacken und Steine verwundeten unsre Füse, und nur der, welcher, mit dem Stock in den Händen, am besten das Gleichgewicht halten konnte, um ohne Beschwerde von einem Stück auf das andre zu treten, kam mit der leichtesten Beschädigung an den Schuhen davon. Auf die Lava folgte ein Thal, das meistens mit Bimssteinen und Stücken von Lava, Asche und Schlacken angefüllt war,

und

und zu deſſen rechter Seite man groſse Maſſen der Lavaſtröhme aus den Jahren 1737 und 1755 erblickt. Wenn man von hier den linksſtehenden Berg Somma betrachtet, ſo ſieht man viele aus vulkaniſchen Producten beſtehende Höhlen und Gewölbe, welche einen beſondern Anblick gewähren, und zum Theil den unterirdiſchen Trümmern eines verfallenen Pallaſts gleichen, von welchen noch halbe und ſtehende Pfeiler übrig ſind. Erſt, nachdem wir dieſes Thal, welches man *Atrio del Cavallo* nennt, paſſiert hatten, gieng es allmählig den Berg hinan, zwar weniger beſchwerlich, aber in Sand und Aſche, in die man bis an die Knöchel verſank, öfters aber auch eben ſo weit zurückgleitete als man vorwärts kam. Hier zuvörderſt hatten wir der Hulfe unſrer Führer vonnöthen. Mehrere Stellen, ſowohl hier als auf der Lava, waren ſo heiſs, daſs man es brennend durch die Schuhſohlen empfand.

So gelangten wir endlich dahin, wo damals eben ſeit einiger Zeit die Lava flos, die ſich weiter hinauf über das Thal, aus einer Oefnung ergoſſen hatte, und nun, in mehrere

Arme

Arme verbreitet, den Berg hinabſtrömte. Ein grauſender — und doch ſchöner Anblick! Die glühende Maſſe dieſer Ströme, der wir uns auf wenige Schritte nähern konnten, war zähe und zuſammenhängend, dunkelroth und mit Rauch umgeben, wobei der Ton, welchen ſie im Flieſſen von ſich gab, einem Schlangengeziſche glich. Oben auf ihr ſchwammen eine Menge Schlacken, die ganz hochroth waren, Funken ſprüheten, und mitunter, indem ſie ſich immer über einander hinwälzten, einen Klang von ſich gaben, wie niederfallendes Glas oder Metall*).

Der Wind, welcher ſich gedreht hatte, war uns zuwider. Dies nöthigte uns dem Vorhaben zu entſagen, den Berg bis zu ſeinem

*) Es wäre vielleicht an ſeinem Ort, den Leſern hier noch etwas von den Eigenſchaften und dem Gebrauch der Lava zu ſagen. Da uns dies aber zu einer etwas langen Digreſſion verleiten würde, ſo glauben wir nur auf den folgenden Aufſatz, betitelt: *Ueber die vulkaniſchen Produkte des Veſuv, vornehmlich aber über die Eigenſchaften und den Gebrauch der Lava* — aufmerkſam machen zu dürfen.

nem Gipfel zu ersteigen. Es genügte uns, hier die übrigen sämmtlichen Würkungen der Eruption aus der Nähe zu beobachten, so gut es die Witterung verstatten wollte. Für alles Ungemach auf der Wanderung hieher, hatten wir uns in dem Maafse, als wir höher gekommen waren, zum Theil schon durch die unaussprechlich schöne Aussicht, die sich hinten unsern Fusstritten öfnete, schadlos gehalten; jetzt überliessen wir uns nun vollends der ganzen Wonne des weidenden Anblicks. Ein Schauspiel, das jeden (auch den Gefühlloseſten) zu Dichtung begeistern könnte — an dessen Schilderung nach der Natur aber sich nur ein Dichter wagen darf.

Man denke sich ohngefähr ein Ganzes, das aus folgenden Partie'n besteht. Von der verwüstet'sten, ödesten, nackendsten Gegend des Vesuv, als dem Standpunkt — zunächst den Anblick der fruchtbaren Weinberge; dann die Dörfer Portici und Resina, mit dem königlichen Pallast und Garten, in dessen Mitte ein kleines, nur zum Vergnügen erbauetes, niedliches Citadellchen liegt; — von diesen die ganze Einfassung

faſſung der ungeheuren Meeresfläche, auf deſſen ſilbernen Wellen ſegelnde Schiffe dahingleiten, deren Annäherung der Rauch vom donnernden Geſchütz verkündigt. „Woher jener weſtliche „Theil der ſilbernen Fläche in Feuer ver„goldet?“ — O ſeht! die untergehende Sonne taucht den Saum ihres Mantels in's Meer. Zur Schattirung gegen das glänzende Weiſs, die ſchwarzen Ufer von Lava und vulkaniſcher Aſche, die das flüſſige Element umgränzen. Weiter rechts, amphitheatermäſsig, die aus Berg und Thal beſtehende Stadt Neapel, mit ihrem Hafen, wo die Menge der Schifmaſten eine neue Stadt im Meere bilden, aus deren Mitte der Leuchtthurm hervorragt. Dann thürmt ſich's Hügel auf Hügel; man ſieht St. Elmo, die Karthauſe und Capo di Monte; auf jener Erdzunge weit in's Meer hinein, das Kaſtel dell' Ovo. Und nun, als ein Gürtel um das Ganze, die Küſten von Pauſilippo, Baja, Pozzuol und Miſſene, mit den fruchtbaren Hügeln voll Mandel-, Oliven- und andern Bäumen, unter welchen die Cipreſſen und Fichten majeſtätiſch ihr Haupt emporſtrecken — die Inſeln Niſita, Procida und Iſchia, auf welcher der

vul-

vulkaniſche Epomeo die Decke des Himmels zu tragen ſcheint, und mit ſeinen Schatten den ſüdlichen Theil des Meers in Nacht verhüllt — links hieherwärts die Küſte bis Kaſtel a Mare, ehemals Stabia, wo der ältere Plinius unter der vulkaniſchen Aſche den Tod fand *), Pompeja und manches Dörfchen bis zu den Appenninen hinüber, welche mit der kalkſteinigten Inſel Capri die Ausſicht begränzen, und zwiſchen allen dieſen Oertern die Lava überall ſo genau ausgedrückt, als man auf einer Karte die Flüſſe mit ihren Krümmungen bezeichnet **). — Endlich rückwärts der unbegränzte Anblick der ganzen Campania felice; mit ihm die berühmten *Forcae Caudinae*, wo das Heer der ſonſt ſiegreichen Römer ſeinen Nacken unter das Joch beugte, und Capua, wo die Armee des groſsen Hannibals unter Wollüſten erlag. Wem bei

*) Siehe S. 13.

**) Schauderhaft iſt es, wenn man im Geiſt die ungeheuren Tiefen der Arbeitskammern des Veſuvs betrachtet, deſſen Ausbrüche eine viel gröſsere Anzahl Materie von ſich ſchleuderten, als der Körper des Berges zehnfach beträgt. —

bei dieſem groſsen Gemälde voll Mannigfaltigkeit der Buſen nicht engt; wen dieſe Natur voller Kontraſt und Leben — der Wechſel von ſo viel blühenden und grauſenden Anſichten, die öde, verlaſſene, ſchauervolle Natur neben der lachenden, beſeelten und fruchtbaren — wen Dunkel und Glanz, die Reiche des Todes und des Lebens neben einander, wen gleichſam Hölle und Himmel, hienieden unter einen Augenpunkt gebracht, nicht zu Begeiſterung weckt, bleibt auf immer (ſo ein guter Menſch er ſonſt ſeyn mag) — zum Künſtler und Dichter verdorben.

Ich kehre zur Geſellſchaft zurück, mit welcher ich den Berg verlaſſe. Mit unſrer Rückkehr gieng es ſehr eilfertig zu. Beinahe um zwo Stunden ſchneller, als wir den Weg hinauf gemacht hatten, langten wir bei unſern Wagen in Portici an. Schon begann die Abenddämmerung. Einer von unſern Bedienten, der einen Abweg wählte, hatte ſich bei der Rückkehr vom Berge verloren, und traf erſt des andern Morgens in Neapel wieder ein, nachdem er, von der Nacht übereilt, bei einem armen,

aber

aber gaſtfreien Landgeiſtlichen am Fuſs des Berges, ſein Nachtlager gefunden hatte.

Das Bild des Veſuvs ſtellte ſich mir oft wachend und träumend wieder dar. Als ich bald hernach, mehrere Wochen hinter einander, unter den Anfällen eines heftigen Fiebers litt, giengen, in dieſem Zuſtande, die wiederholten Vorſtellungen davon, bald lachend und heiter, bald ſchaudervoll und erſchütternd, vor meiner Seele vorüber. Kaum kehrte meine Geſundheit wieder, ſo fühlt' ich auch das lebhafte Verlangen in mir, noch einmal, ehe ich von Neapel ſchied, den Vulkan bis zu ſeinem Crater zu beſteigen.

Es glückte mir, dieſen Wunſch erfüllt zu ſehn. An einem ſchönen heitern Morgen (es war der 21te Mai, wo ſich der Curiſche Hof des Badens wegen eben auf Ischia befand) machte ich mich in Geſellſchaft einiger deutſchen Künſtler, die erſt aus Rom angekommen waren, und des Prof. Villano aus Florenz, auf den Weg. In weniger als einer Stunde fuhren wir bis Portici, wo wir Maulthiere beſtiegen, und

und in Begleitung einiger Wegweiser und ihres Aufsehers, des bei Vesuvreisen gewöhnlichen Cicerone Bartolomäo (wessen auch einige Wochen zuvor sich Baron von Offenberg, in Gesellschaft des Prof. Becker und einiger andern deutschen Landsleute bedient hatte), die weitere Reise antraten. Auf den Fall wir bis finstern Abend auf den Vesuv verbleiben sollten, hatten sich unsre Führer aus Vorsicht mit Fackeln versehn.

Diesmal ward mir unterwegs das Haus gezeigt, wo *Pergolese* einst jene glückliche, obwohl tödtliche, Schwermuth zu mildern versuchte, die den bewunderten sieben und zwanzigjährigen Tonkünstler zum Schöpfer des unsterblichen *Stabat Mater* erhob, ihm aber zugleich das Leben kostete *). Dieses Gebäude schien

*) *Pergolese* ward 1706 in Neapel geboren, und starb 1733. Er war ein Schüler von Durante, und würde, wenn er länger gelebt hätte, vielleicht den Ruhm aller seiner Vorgänger verdunkelt haben. Mit einer reinen Harmonie verband er die gefälligste Komposition; er liebte Malerei

ſchien mir der Aufmerkſamkeit würdiger, als einige uns lautgeprieſene Mirakel verſchiedener Heiligen, die mehrere ihnen gewidmete Kapellen, welche zur Seite unſers Weges befindlich waren, vor der Wuth der Lava beſchützt haben ſollen — von der man ſie wirklich auch jetzt noch rund umfloſſen ſieht, ohne daſs ſie das Mauerwerk derſelben berührt hat *).

Zu

Malerei und grif zugleich an's Herz. Seine *Serva Patrona* veranlafste bekanntlich eine Revolution in der franzöſiſchen Muſik. Bald aber reizten ſeine groſsen Talente den Neid, und machten ihn zum Gegenſtand der Verfolgung. Man verſichert, er ſei an Gift geſtorben, da er eben die letzten Verſe ſeines unſterblichen *Stabat Mater* beendigt gehabt. Auch hat man noch einen *Maeſtro di Muſica* und verſchiedene Arien von ihm. —

*) Indeſs liegt darinn nichts weniger als ein Wunder zu Grunde, nachdem Pater *della Torre* ſchon bei Gelegenheit der Eruption des Berges im Jahr 1760 die Bemerkung gemacht, daſs Lava, die ſich einer Mauer nähert, in der Entfernung ohngefähr eines Fuſses auf einmal ſtockt — vermuthlich, weil die Dünſte ſich

durch

Zu unſerm Vorhaben, den Berg bis zur Spitze zu beſteigen, hatten wir den günſtigſten Wind. Bartolomäo verſicherte, uns diesmal eben den Weg führen zu wollen, auf welchem er kürzlich unſre obige Landsleute hinaufgeführt hatte. Nachdem wir $\frac{3}{4}$ Stunden geritten, wandten wir uns rechts, und lieſſen den

durch die Hitze, zwiſchen der Mauer und der Lava ſehr verdicken und einen ſtarken Widerſtand leiſten. Die Lava ſchwellt alsdenn an, und läuft um das Gebäude, jedoch in weniger Entfernung, rund herum; findet ſie aber, beſonders von der Seite, wo ſie herandringt, eine Thüre, ſo wird ſolche in kurzer Zeit zu Kohlen verbrannt, die Lava bekommt Luft, dringt in's Haus, und verheert alles, was ihr vorkommt.

Man will indeſs auch die gegenſeitige Erfahrung haben, daſs es beſonders bei dem Ausbruch des Berges 1669 (wie *Hamilton* erzählt) Bäche von flüſſiger Lava gegeben, die Steine und Aſche, welche ſie angetroffen, geſchmelzt, und wenn ſie auf Felſen (nehmlich kalkartige) oder auf gebauete Häuſer geſtoſsen, dieſe mit der flüſſigen Materie in eines verſchmolzen, ſo daſs ſie mit der Feuermaſſe der Lava fortgeſtrömt ſind.

den Weg zur Lava und zum Eremiten grade aus. Dann paſſierten wir eine gute Strecke der Lava von 1771, hierauf ein kleines grünes Thal, und endlich Sand. Da der Berg, nachdem wir abermals kaum $\frac{3}{4}$ Stunden geſtiegen waren, ſteil zu werden anfieng, ſo verlieſſen wir unſre Thiere; und nun, nachdem wir wir wieder unſre Stiefeln mit Schuhen verwechſelt hatten, begann unſre Wanderſchaft in Sand und röthlicher Aſche, worinn der Fus verſank und immer zurückglitt, über Felſen und Lavaklümpen hinweg, unter unendlich vielen Beſchwerlichkeiten *). Auch gieng es bei allem unſern guten Eifer doch nur langſam damit, weil wir zum öftern ſtille ſtehn und uns erholen muſten. An einigen Stellen konnten wir dennoch nur durch Hülfe unſrer Führer vorwärts gelangen, die ſich Tücher und Rieme um den Leib gebunden hatten, in welche wir griffen

*) Faſt ſo, wie *Curtius* den Marſch Alexanders des Groſsen durch die libiſchen Wüſten beſchreibt: „*Luctandum eſt non ſolum cum ardore — — ſed etiam cum tenacisſimo ſabulo, quod prœaltum et veſtigio cedens, ægrè moliuntur pedes.*“

griffen und uns hinauf schleppen liessen. Noch höre ich das „*Animo*, *Animo*, *Signori!*“ (Muthig, Muthig, ihr Herren!) womit sie uns von Zeit zu Zeit bei dem äusserst beschwerlichen Klettern und Klimmen anzufrischen suchten, und welches wir ihnen bisweilen mit einem guten Zuge Lacrimä Christi vergelteten.

Endlich ward Schweiss und Mühseligkeit belohnt, und wir erreichten den Crater, den wir insgesammt mit einem freudigen Viktoria! begrüssten. Aber bald drauf, als ich noch am Rande desselben stand und zur nahen Bocca oder dem eigentlichen Feuerschlunde hinaufsah, aus welchem nach einem hohlen Gebrüll in den Eingeweiden des Berges und mit prasselndem Geräusch, als wenn mehrere tausend Raketen zugleich in die Luft stiegen, von Zeit zu Zeit eine mit dickem Schwefeldampf umhüllte Feuersäule emporstieg, woraus glühende Steine in die Luft geschleudert wurden -- da erbebte mein Herz, und wir sahn uns erblassend einander an. Die muthlose Frage: „Gehn wir weiter?“ schien jedem auf den Lippen zu schweben. Zum Glück erinnerte ich mich,

was unſre deutſchen Freunde vor kurzem, an eben der Stelle vielleicht, gethan hatten. Ich winkte dem Führer, der unſern Kober mit Mundvorrath und einige Flaſchen Wein trug, und ſo war das Zeichen zu einer kleinen Collation gegeben, die die Stelle der Mittagsmahlzeit vertrat, und die ich, bei aller Frugalität, mit keiner fürſtlichen Tafel vertauſcht hätte. Auf das Wohl unſrer abweſenden Freunde, ſtieſſen wir mit einem Glaſe voll *Vino Greco* und *Lacrima* *) an, und unſer fürchterlicher Nachbar, deſſen

*) Am Fuſse des Veſuvs wachſen eigentlich dreierlei Weine. Der beſte, insgemein *Lacrimæ* genannt, welcher alle italiäniſche Weine übertrift, iſt roth, fett und hat einige Schärfe bei ſeiner Süſsigkeit. Sein Name entſteht daher, weil die Beeren, wenn ſie reif ſind, aufplatzen und gleichſam Thränen vergieſſen. Die andre Art heiſst *Vino greco di Somma*, weil ſie um dieſen Ort wächſt, iſt goldfarbig, fett, ſcharf, und doch ſüs und von angenehmen Geſchmack. Die dritte wächſt eigentlich bei *Torre del Greco* und iſt ein gelblicher Muskateller, wovon das Maas $1\frac{1}{2}$ Carlini oder ohngefähr 7 Gr. koſtet. Zu allen dreien kamen die erſten Reben aus Griechenland hieher.

deſſen unterirdiſches Feuer beide gereift hatte, begleitete unter donnerndem Getöſe unſre Geſundheit mit einer der heftigſten Exploſionen, wobei unſre Führer ein dreifaches „*Viva!*“ und „*Benedetto ſia il Santo (Iennnaro)!*“ ausriefen. Der vortrefliche Lacrima ſollte billig nur hier getrunken werden. Wenigſtens kam es uns vor, als wenn er jetzt noch vieles am Geſchmack gewonnen hätte — und ſo ſchien uns denn jener ehrliche Deutſche (vermuthlich ein noch ſtärkerer Trinker, als wir) entſchuldiget, der, da er zum erſtenmal dieſen Wein verſuchte, entzückt und mit einer Mine der feierlichſten Andacht ausrief: „Süſſer Jeſus! warum „haſt du nicht auch in meinem Vater„lande geweint? *) —“

Ohne

*) Ueber den Contraſt der Würkung dieſes Weins mit ſeinem Namen ſagt ein italiäniſcher Dichter ſehr treffend:

Chi fù de Contadini il piû indiscreto,
Che a ſbigottir la gente
Diede nome dolente
Al vin, che ſopra og'n altro il cuor fà lieto?
Lachrima dunque appellaraſſi un' riſo
Parto di nobiliſſima vindemia. —

Ohne Giganten zu seyn, hätten wir jetzt, vom Wein und noch mehr, von Vergnügen berauschet, den Himmel stürmen mögen. Jeder Gedanke an Gefahren, denen man auf dem Vesuv ausgesetzt ist, war verschwunden. Vorerst ward beschlossen, so fürchterlich es schien, die ganze Fläche des Craters zu umgehn, und sogleich nahm der abentheuerliche Zug, Hand in Hand, seinen Anfang *). Wir entschlossen uns, den Weg rechter Hand anzutreten. Bald aber wären wir wieder zurückgekehrt, da eine Spalte von ohngefähr vier Fus Breite vom Gipfel bis auf die Mutter des Berges, die vom heissen Schwefeldampf rauchte, uns den Weg abzuschneiden schien. Wir sprangen herüber, befanden uns aber bald zum zweitenmal in eben

*) Die hier folgende Schilderung des Craters habe ich (wie ich mit Dank zugestehe) zum Theil, als völlig passend, dem noch in Manuscript liegenden Reisejournal des Herzogl. Hof- und Reisemarschalls (nunmehrigen Curischen Regierungsraths) Herrn Baron *von Offenberg* entlehnt, in welchem mehrere gute und wohldargestellte Bemerkungen vorkommen.

eben dieser Verlegenheit, woraus uns ein neuer beherzter Sprung befreiete. Endlich fanden wir einen Ort, wo wir hinabsteigen konnten. Der Berg sah oberhalb, in der Fläche des Craters, wie ein Schwefelsee mit hohen Ufern aus, aus deren Mitte sich der kleinere Berg erhob, welcher zur Bocca hinaufführt und Feuer und Steine auswirft. Aus einer niedern Oefnung kam nur ein entsetzlicher Dampf, und aus einer kleinen von ohngefähr neun Zoll im Diameter, die in der Höhe von einem Drittheil des mittlern Berges war, drang Feuer und Schwefel. Unterwärts dieser Sprütze (wie diese Oefnung gewöhnlich genannt wird), flos noch kürzlich die Lava heraus. Alles, was uns in die Augen fiel, war gelb von Schwefel, auch öfters grün und roth, mit angeschossenen Salzen und Stücken von schwarzen ausgebrannten Steinen, die aus dem Innersten herausgeworfen waren. Ueber die brennende, kaum etwas erhärtete Lava, und über die Spalten im Crater selbst, giengen wir unerschrocken hin, ohne daran zu denken, dass unter uns alles hohl und voller

Feuer

Feuer war *). Wir naheten uns der sogenannten Sprütze und hatten die Kühnheit, einen Stein zu nehmen und die Oefnung damit zuzudecken; kaum aber hatten wir's gewagt, dem unterirdischen Feuer Einhalt thun zu wollen, als unter unsern Füssen ein hohles Getöse entstand, und, mit einem Donner, als wenn eine Batterie abgefeuert würde, wurde der Stein in die Luft geschleudert, so, dass er unsern Augen entkam. Nur indem wir unsre Schuhe versengten und den heslichsten Schwefelgestank einathmeten, der zuweilen so arg war, dass wir genöthiget waren, unsre Schnupftücher vor den Mund zu halten, konnten wir die erst erhärtete Lava passieren. Wir hatten auf

*) Bei dem Erdbeben oder Dröhnen des Erdbodens unter unsern Füssen, fiel mir ein, wie *Virgil* prophezeit *(Aeneid. IV. 490)*:

- - - Mugire videbis
sub pedibus terram —

und *(VI. 255)*

- - Ecce
Sub pedibus mugire solum et juga cœpta
movēri &c.

auf dieſer Wanderung eine ganze Stunde zugebracht, vierzehn verſchiedene Spalten gezählt und an ſchroffen Lavawänden fortgeklettert, ehe wir wieder an den Ort herunterkamen, wo wir geſpeiſt hatten. Der von uns zurückgelegte Weg betrug 1½ Meile *). Um jeden Gedanken an Gefahr zu entfernen, hatten wir uns treulich einander aufgemuntert, und jeder von uns hatte unerſchrocken vom Rande des feurigen Schlundes etwas für ſeine Naturalienſammlung abgebrochen, oder den Stein aufgehoben, der noch halb glühend zu unſern Füſsen niedergefallen war.

Jetzt, nachdem wir bis auf wenige Reſte unſre Flaſchen geleert hatten, ſtand, bei erneueten Kräften, der Entſchluſs noch feſt und wie ein Rieſe vor uns da, auch den kleinen Berg bis zum Schlunde ſelbſt zu erklimmen. Unſer

*) *Volkmann* beſtimmt die Weite von der Oberfläche des Veſuvs oder dem Rande des Craters, bis an den kleinen Berg, auf ohngefähr 260 Schritte, und den Umfang des letztern, am Fuſse deſſelben, auf 770 Klaftern.

Unſer Cicerone Bartolomäo, der doch, nach Hamilton's Zeugnis, insgemein der Cyklope des Veſuvs genannt wird, meinte ſelbſt, daſs Gefahr dabei wäre, ſo günſtig auch die ſtille Witterung war, und verbat die Begleitung. Faſt alle von unſern Führern folgten ſeinem Beiſpiel, und ſuchten uns durch Vorſtellungen abzuhalten. Selbſt Prof. Villano, welcher ſchon zweimal oben geweſen war, wäre beinahe zurückgeblieben. Kaum, daſs man es, nachdem vergeblich alles mögliche, die Entſchlieſſung unſrer Führer umzuſtimmen, angewandt war, durch Zureden und gegen Verſicherung guter Belohnung ſoweit brachte, daſs drei derſelben die weitere Begleitung über ſich nahmen.

Augenblicklich gieng hierauf die Reiſe vor ſich. Aber alle bisher überſtandene Beſchwerlichkeiten waren nichts gegen die, welche wir jetzt fanden. Erſt gieng es zwar noch, vermittelſt der Anſtrengung unſrer Führer, die uns nach ſich hinzogen, und indem wir ſelbſt unſre erneueten Kräfte anſtrengten, ſo ziemlich gut. Bald aber ward der Weg ein tiefer verbrannter Kieſsſand, mit Schlacken und ausgebrannten

Stei-

Steinen vermiſcht, in welchem wir bei jedem Schritt faſt halb Knietief verſanken. Vergeblich traten wir auf die gröſseren Seine, die vor uns lagen, und mit welchen wir, indem ſie nachgaben, wieder eben ſoweit zurück rutſchten, als wir vorwärts gekommen waren; und dennoch vermochten wir kaum ſechs oder acht Schritte zu thun, wo wir nicht ſtille ſtehn und, auf unſre Stecken geſtützt, ausruhen muſten. Der Weg blieb ſandig, wie er war, mit Steinen, Schwefel, Harz, Bimsſteinen und ausgebrannten Schlacken, wie Hammerſchlag. Hin und wieder geriethen wir auf heiſſe rauchende Stellen, die wir zu umgehen ſuchten; Spalten und Klüfte entdeckten wir jedoch nirgend. Beinah wäre uns aller Muth gefallen, ſo ſehr wir uns auch einander: „*Animo! Animo!*“ zuriefen. Selbſt einige unſrer Führer verlangten zurück. Katzenähnlich, muſten wir, auf allen vieren liegend, fortklettern und uns an ſolchen Steinen halten, die am tiefſten im Sande ſteckten und alſo etwas feſter lagen. Endlich, nach dreiviertelſtündigem, höchſtmühſeligen Zerarbeiten gelang es uns, wiewohl über und über mit Schweis bedeckt, gänzlich erſchöpft, keichend

chend und athemlos, den Gipfel des Hügels zu erreichen, deſſen ſenkrechte Tiefe, vom Umkreiſe des Mundlochs an, wol nicht viel mehr als vierzig Klaftern betragen mochte.

Nachdem wir uns erſt ein wenig ausgeruhet, ſtand ich auf um die Gegend zu überſehn. — Welch ein ſchaudervoller, erſtickender Auftritt! Beim nahen Anblick der ſkilettiſirten Natur ſtumpft ſich das Gefühl der Menſchheit — und ſo erloſch hier jeder Eindruck der verſchönten Ferne. Ich überſah das ganze Thal zwiſchen dem Somma und Veſuv, in welchem eben damals die Lava floſs; tiefer gegen den Fuſs des Berges die Montizellen, welche ſich bei der groſsen Eruption im Jahr 79 öfneten, als Herkulanum und Pompeja verwüſtet wurden — und den ganzen Umkreis des Veſuvs ſelbſt, unten an ſeinem Fuſse. Durch den Augenſchein konnte ich mich belehren, daſs der Berg, der um die nordweſtliche Seite des Vulkans einen halben Zirkel macht und Somma genannt wird, nebſt dem Ottajano, der Rand des alten Craters geweſen, und wahrſcheinlich in ehmaligen Zeiten mit dem Veſuv einen Berg

aus-

ausmachte, obgleich kein Schriftſteller davon Meldung thut. Auch Ferber findet ſolches ſehr wahrſcheinlich. —

Wir begaben uns nun an den Rand der Oefnung, der ohngefähr vier Fus dick iſt. Das Herz bebte jedem von uns, bei dem Anblick des Abgrundes, aus welchem ein dicker ſchwarzer Rauch mit unleidlichem Schwefelgeſtank, (nach Art der böſen Dünſte, welche in Italien Moſetten genannt werden) hervorſtieg, den der Wind aber gröſtentheils auf die andre Seite verwehete, ſo, daſs uns auf der, wo wir ſtanden, der freie ungehinderte Anblick der ungeheuren Höhle verblieb, deren Umfang wenigſtens den fünften Theil einer deutſchen Meile betragen mochte. Um unſre Beobachtungen noch beſſer fortzuſetzen, wurde von einigen der Entſchluſs gefaſst, in dieſe trichterförmigte ſchauderhafte Oefnung hinab zu ſteigen. Zufrieden, daſs es uns bis dahin vorzudringen geglückt hatte, ſuchte ich meine Gefährten von dieſem Vorhaben abzubringen; aber vergeblich. Mit ſo vieler Gefahr auch dieſer ſteile Weg hinab gemacht werden kann, ſo ſtiegen doch

drei

drei unsrer Reisegefährten, ohne Begleitung eines Führers, hinunter. Sich des unterirdischen Rauchs und der Schwefeldünste zu erwehren, die ihnen aus den Spalten und Ritzen, worüber sie hinsteigen mussten, überall entgegen drangen, nahmen sie Tücher vor den Mund. Ich meinerseits begnügte mich, an dem Rande der Oefnung zu bleiben, und in Augenblicken, wo die Höle von dem aufsteigenden Rauch befreiet war, das Innere derselben in einer muthmaslichen Tiefe von etwa 100 Ellen zu betrachten; und auch dabei muste ich, um frische Luft zu schöpfen, mich fast alle acht Sekunden zur Seite kehren oder zur Erde hinab bücken. Der unterste Theil der Höle kam mir wie eine weite Grube und zwei Löcher vor, aus welchen letztern beständig ein weisslicher Dampf hervordrang, und wovon das eine linker Hand, als ich es durch einen Tubum betrachtete, mit geschmolzener Lava angefüllt schien. Der Boden klang hohl unter unsern Füssen, und mit Entsetzen nahm ich wahr, dass ein Stück vom Rande, ohngefähr sechszig Schrite von uns, sich erst kürzlich gespalten, und in den Abgrund hinabgestürzt seyn muste.

Die

Die Spuren davon ſchienen wenigſtens noch ganz friſch zu ſeyn. Sonſt fand ich die innern Wände der Höhle zum Theil eben ſo, wie ſchon Addiſon und Hamilton ſie geſchildert. Sie glichen der Schilderung des Bodens in dem Innern des Craters, den wir umgangen hatten, und waren theils aus gelbbraunem rauchenden Sand, und theils aus einer Rinde von Salzen und Mineralien verſchiedener Farben, als weiſs, grün, roth, dunkel- und beſonders hellgelb zuſammengeſetzt, wozwiſchen Felſenſtücke hervorrageten, die überall von Schwefel angeſchoſſen waren *). Etwas entfernt von der Stelle, wo unſre Geſellſchafter hinab geſtiegen waren, unternahmen wir es einen Stein hinunter zu rollen. Er entkam unſern Augen, aber wir hörten ihn nicht fallen. Vermuthlich hatte er ein Hindernis auf ſeinem Wege gefunden, ehe er die eigentliche Oefnung erreicht hatte.

Seit-

*) Auch hier wollen wir auf den ſchon erwähnten Aufſatz: *Ueber die vulkaniſchen Produckte des Veſuvs &c.* verweiſen, worinn vornehmlich der Sammlung veſuvianiſcher Produckte, welche Cajetan *Bottis* beſitzt, erwähnt ſeyn wird.

Seitdem wir oben waren, war der Berg noch ziemlich ruhig verblieben, bis auf ein dumpfes Getöse in der Tiefe, das von Zeit zu Zeit hörbar wurde, und dem bald darauf jedesmal ein ſtärkerer Rauchſtos folgte. Unſre im Trichter der Bocca befindliche Gefährten riefen uns zu, daſs ihr Vorhaben von ſtatten gehe, und daſs wir ihnen nur getroſt folgen dürften. Schon traute ich einige Schritte hinunter zu ſteigen, um zu einem nicht gar weit von mir liegenden jaſpisfarbenen Schörl von beſonderer Schönheit zu gelangen, als ſich in dem Augenblick ein donnerndes, ſich mehr und mehr verſtärkendes Getöſe, mit Praſſeln vermiſcht, hören lieſs. Der ganze Berg ſchien davon unter unſern Füſſen zu erbeben, Wir blickten ſofort in den noch rauchleeren Trichter hinunter, aus deſſen unterſter Tiefe ſich erſt jetzt nach und nach einige dicke Rauchwolken hinauf zu wirbeln anfiengen. Unſre Führer, die dies ſahn, riefen uns und denen, die ſich hinunter gewagt hatten, zu, ſich zurück zu begeben. Würklich brachen alle drei, welche unten waren, in ein beſtürztes Geſchrei aus, und eilten, ſo ſchnell es ihnen möglich war, zurück. Aber eben, da der

Rauch,

Rauch, mit unerträglichem Schwefelgeſtank und unter einem fürchterlichen Knall die obere Mündung durchdrang, war es erſt zween von ihnen geglückt, uns wieder zu erreichen. Mit Recht glaubten wir den dritten, der ſich am tiefſten gewagt hatte, verloren geben zu müſſen, als ein konträrer Windſtos die ganze dicke Rauchwolke, in deren Mitte eine ſchwarze Säule, einige Klaftern hoch, wellenförmig emporſtieg, von jener Seite des Berges zu uns herüberdrückte und uns ſämmtlich der Gefahr zu erſticken ausſetzte. Nun war ſchleunige Flucht das einzige Mittel, worinn wir dem Beiſpiel unſrer Führer folgten, und, vor Schreck mehr ſtolpernd und ſtürzend als herabſteigend, den Aſchenberg verlieſſen. Kaum, daſs ich in der dicken Nacht, die uns umgab, meinen nächſten Nachbar zu erkennen vermochte. Bartolomäo befürchtete, daſs vielleicht bald eine fürchterliche Entleerung des Bergs folgen dürfte, und rieth uns, daſs wir, wegen des Dampfs, uns ſoviel möglich mit dem Geſicht zur Erde hinab beugen möchten. Das thaten wir denn, ſo viele unter uns noch feſten Fus faſſen konnten. Wir hielten uns Tücher vor, und

durften kaum Athem zu schöpfen wagen. Endlich zertheilte und verlor sich glücklicherweise die Rauchwolke, die uns umgeben hatte, dass wir wieder den Himmel erkennen und freier athmen konnten. Besorgt sahn wir zurück — und, wie gros war die Freude! als wir unsern verloren geglaubten Gefährten nur noch auf wenig Schritte hinter uns wohlbehalten wiedersahn. Keiner wollte nun dem verräthrischen Nachbar weiter traun; niemand verlangte nochmals zurück, und so stolperten und giengen wir den übrigen Theil des sogenannten Aschenbergs hinunter. Unser ganzes Unglück bestand darinn, dass ich auf diesem übereilten Rückzuge einen meiner Schuhe eingebüsst, und Villano sich den Fus vertreten hatte.

Nun setzten wir uns erst einige Augenblicke nieder, um uns zu erholen. Jeder theilte dem andern von seiner bisher gemachten mineralischen Beute etwas mit. Gern hätten wir uns hier, wo es am nöthigsten gethan hätte, noch einmal durch einen Trunk gelabt. Aber unsre zurückgebliebenen Führer hatten die Flaschen vollends ausgeleert und zer-

zerbrochen. Die Scherben davon lagen traurig umher. —

Eben da wir die weitere Rückreiſe antreten wollten, wurde mir von einem der Führer der eingebüſste aber in Stücken zerriſſene Schuh wieder gebracht. Villano lies ſich hinterher führen. Ohne weiteres Abentheuer langten wir beim Eremiten an, woſelbſt wir uns durch eine freundliche Collation erquickten. Hier blieben wir traulich beinah zwo volle Stunden, und lieſsen uns etwas vom ehrlichem Pikardier erzälen, bis gegen Abend ſich einige Engländer, mit ihren Bedienten, zu uns geſellten. Dieſe wollten hinauf, um die Nacht hindurch bei Fackeln den Berg zu beobachten und den Aufgang der morgenden Sonne zu ſehn. Wir überlieſſen ihnen zu dieſer Abſicht ſehr gern unſern übrigen Vorrath von Fackeln. Einige unſrer Führer entſchloſſen ſich, des Weges wieder zurück zu gehn. Maler Friede, ein gebohrner Sachſe, (eben der, der ſich am längſten der Gefahr des Erſtickens ausgeſetzt hatte) fand in dem einen dieſer Engländer einen guten Bekannten, und ſchloſs ſich von neuem dem hinauf wandernden Zuge an.

Als wir das Haus des Einſiedlers verlieſſen — die Engländer, um weiter hinauf, und wir, um vollends hinunter zu ſteigen, wehte ein kaltſtürmender ermattender Sirokko. Dennoch fühlt' ich, daſs es mir ſchwer ankam, von einem ſolchen Schauſpiel den Blick, der nun bald der letzte ſeyn ſollte, wenden zu müſſen. Noch einmal kehrt' ich mich zur Linken, und rief: „Lebe wohl, fürchterlicher Vulkan! Nie „werd' ich dein Lavameer, deinen Feuerregen „und den grauſenvollen Eingang zur Hölle „wiederſehn, vor welchem die Neugier zurück-„bebt, nie wieder das Brüllen deines Schlundes „hören oder das ächzende Geheul verdammter „Seelen, denen barbariſcher Aberglaube dieſen „martervollen Wohnſitz anwieſs; aber dennoch „werd' ich dich bewundern, indem ich deinen „Zorn für meine Mitmenſchen fürchte. Täu-„ſche nie verräthriſch ihr Vertraun, wenn ſie, „unter dem Einfluſs deines unterirdiſchen Feu-„ers, für ihren mühevollen Fleis wohlthätige „Erndten erwarten! Wandle jene lachende Sce-„nen des Paradieſes um dich her nie in Graus, „Nacht und verheerende Schrecken! Oder ſoll-„teſt du einſt, furchtbarer und doch ſo wenig

„gefürch-

„gefürchteter Berg! jene Pflanzungen, jene „Schlöſſer, jene Dörfer, jene bewunderte Stadt „unter deiner Aſche begraben, ſo laſs es zum „wenigſten nicht in dem Augenblick geſchehn, „wenn meine Freunde — oder meine Kinder „dich beſuchen werden!“

Eben hatten wir den Rückweg nach Portici auf unſern Mauleſeln zurückgelegt, als ſich unter dem donnernden Getöſe des Vulkans eine ſeiner ſchönſten und ſtärkſten Exploſionen ankündigte, die ich ſeit meinem Aufenthalt in Neapel ſahe. Es war, als ob mir der Berg das Gegenkompliment nicht ſchuldig bleiben wollte. Die ſchwarze Säule, jetzt viel höher und ſtärker als dieſen Nachmittag, hatte ſich in eine feurige, mit untermiſchten Blitzen, verwandelt. Faſt zwei Minuten währte dieſer Auswurf, worauf ſeine Heftigkeit ſich allmälig minderte, und der Lavaſtrom, der ſchon ſeit einigen Tagen geſtockt hatte, noch dieſe Nacht auf's neue im Fluſs gerieth.

Keine Schilderung — nur einen Verſuch derſelben verſprach ich zu liefern. Was ich

ſahe,

ſahe, gehört zu den Schauſpielen, die kein Pinſel und keine Rede wieder darſtellen kann. Auch weiſs ich keine Sprache dafür. Das ſchöne Gemälde, welches *Virgil (Aen. Lib. 3. v. 570)* vom Aetna macht, das ſich auch auf den Brand des Veſuvs anwenden läſst, hat unter den Italiänern einen Nachahmer gefunden. *Raitano*, ein berühmter Dichter, den die Silizianer wenigſtens eben ſo hoch als den römiſchen ſchätzen, hat folgende Beſchreibung geliefert:

Nel mezzo verſo l'ethere avviccina
Aetna la fronte ſua cinta di orrori.
E con iſpantevole rovina
Rimbomba, e con orribili fragori.
Sovente negri nubi al ciel deſti a
Fumante di atro turbine, e di ardori,
Ergi globbi di fiamma, e ſu lambisce
Le ſtelli omai con infuocate ſtriscie;
Scogli, e divelte viscere di monte
Eruttando tal volta avida eſtolle;
E con gemiti vomita, e con onte
Liquifatti macigni, e in fondo bolle.

Aber

Aber der Ruhm der ſizilianiſchen Muſe wird wenigſtens um eben ſo viel von dem Ruhm der römiſchen verdunkelt, als die gewiſs meiſterhafte virgilianiſche Schilderung (ſo wie die noch ältere von *Pindar*) unter dem wahren Ausdruck der Natur ſelbſt verbleibt.

- - horrificis iuxta tonat Aetna ruinis:
Interdumque atram prorumpit ad aethera nubem,
Turbine fumantem picco, et candente favilla;
Attollitque globos flammarum, et ſidera lambit.
Interdum ſcopulos avulſaque viscera montis
Erigit eructans, liquefactaque ſaxa ſub auras
Cum gemitu glomerat, fundoque exaeſtuat imo.

In ſofern ſich heutige lateiniſche Verſe mit Verſen aus dem Zeitalter Auguſts vergleichen laſſen, verdienen noch als Gegenbild der Verſe des Virgils, folgende des Prälaten *Stay* (in deſſen *Philoſophia Carteſiana* L. IV. woſelbſt er die Vorbothen eines nahen Ausbruchs beſchreibt) angeführt zu werden:

Quapropter multis tellus ubi plena cavernis
Conſtat, et in gremio rupes habet et cava ſaxa
Accendi facilis qua ſulphuris halitus atque
Conveniat nitri; crebris ea motibus, inquam
Concutitur tellus; veluti loca ſæpe tremiſcunt
Montibus ignivomis propiora; ut ſæpe prope Aetnam
Trinacriæ magnis ſubſultant motibus urbes;
Ipſaque conſpiciens montem vicina Veſevum
Parthenope inſtabili crebro tellure vacillat.

Ueber

Ueber die vulkaniſchen Produckte des Veſuvs, vornehmlich aber über die Eigenſchaften und den Gebrauch der Lava. Nach neuern Bemerkungen.

Man findet viel ſchöne und reiche Sammlungen vulkaniſcher Produkte, die nach und nach bei den neuern Eruptionen des Veſuvs entſtanden ſind. In Abſicht des Reichthums und der Ordnung verdient beſonders diejenige bemerkt zu werden, welche Herr *Kajetan Bottis* *), öffentlicher Lehrer der Naturgeſchichte in Neapel, beſitzt, der ſie willig jedem Fremden zeigt. Ihr

*) Er hat geſchrieben *Ragionamento intorno a' nuovi Volcani, comparſi nell' anno 1760. Nap. 1761.* 4. ferner *Ragionamento del incendio nell' anno 1767. Nap. 1768.* 4. — und einen Bericht von einen im Junius 1774 zu Neapel eingeſchlagenen Wetterſtrahl.

Ihr folgten zur Zeit meines Aufenthalts in Neapel die des Abts *Galliani*, Ritters *Hamilton*, Don *Valenciani* zu Portici, Pat. *della Torre*, D. *Vairo* und einiger, die mit solchen Sachen Handel trieben. — Doch dürfen Kenner billig bezweifeln, ob auch diese Sammlungen vulkanischer Auswürfe, ganz ohne Ausnahme, dem Vesuv allein ihr Daseyn zu danken haben.

*) Die erste Gattung der vesuvianischen Produkte machen die Quarze aus, welche man von verschiedenen Farben, meist aber weiss, milchadrig, und zu Zeiten, sowohl äusserlich als innerlich, blaugefärbt oder vielmehr blaudurchwachsen findet. Der milchadrige, welcher 1779 aus dem Vesuv geworfen wurde, ist würklichem Bergkristall ähnlich, wird aber von einigen

*) In Absicht der folgenden Hauptabtheilung, ist man der systematischen Ordnung, so wie den Ideen, des Verfassers der *physikalischen Briefe über den Vesuv und die Gegend von Neapel* gefolgt, von welchem man auch die Benennungen (nach dem *Wallerius* in seiner Mineralogie) angenommen hat. — Dies nur, um allem Misverstande vorzubeugen.

einigen für weiſſen Schierl gehalten. Geſchliffen und fazetirt, geben dieſe Steine, die zu Zeiten mit zwölf verſchiedenen Seiten gefunden werden, ſelbſt ächten Steinen wenig nach; und nur ein Kenner vermag den Unterſchied zu finden. In Herrn *Bottis* Sammlung befindet ſich ein ſehr ſeltenes Stück, auf welchem man zwei wahre Bergkriſtalle ſieht, die von einem eiſenhaltigen Saft auf das niedlichſte durchdrungen, dendritiſch geworden, und ein herrlich gezeichnetes Aeſtchen vorſtellen. Quarz mit Glimmer vermiſcht, oder Geſtelſtein und Gäms, iſt ſehr häufig, und wechſelt ſchwärzlich, grau oder weiſslich, nach der Menge des enthaltenen Glimmers ab.

Die zweite. Weiſſer Kalkſpath, dergleichen in Menge im Crater und an der Mündung der Bocca zu finden. Auch findet man Feldſpathdruſen oder kriſtalliſirten Feldſpath, imgleichen Miſchungen des Spathes mit Glimmer, Schierl etc.

Die dritte. Kalkſteine von verſchiedener Farbe und Gattung, worunter der figurirte vorzüglich

züglich merkwürdig ist; er ist sehr hart, und hat manchmal Quarz oder Feldspath eingemischt, dass er an manchem Ort Feuer giebt. Man findet Kalksteine mit den untrüglichsten Merkmalen einer stark ausgestandenen inneren Hitze *).

Die vierte. Verschiedene sowohl an Farbe, als Dicke und Grösse, abwechselnde Glimmerarten.

Die fünfte. Schierle (oder Schörl) von allen Gattungen, dichter Schierl, Schierlspath, kristallisirter, strahlichter Schierl etc. Die schönsten derselben nehmen, vermuthlich von mineralischen Samiften durchdrungen, die täuschendsten Topas-, Granat- und Schmaragdfarben

*) Obwohl der Herr Geh. Rath *Gerhard* seine Verwunderung äussert (S. *Versuch einer Geschichte des Mineralreichs*, 1r Th. §. 91) unter den vesuvianischen Produckten Kalksteine zu finden, da sonst diese Steine, sowohl als manche Spathe, bei einem weit leichtern und kleinern Feuer flüssig werden.

farben an, endigen ſich in einer Spitze, und werden *Gemme*, Edelſteine, genannt. Sie ſind die vornehmſte Zierde der veſuvianiſchen Sammlungen. Einige davon erreichen ſelbſt die Härte, Glas zu ſchneiden. — *Ferbers* Briefe über die Mineralogie und Naturgeſchichte von Italien enthalten ein mehreres hiervon.

Die ſechſte. Laven von verſchiedenen, meiſtentheils traurigen Farben, faſt immer mit Schierl oder auch mit Quarz gemiſcht, oft mit Schlacken bedeckt, die einer Welle des Waſſers ganz ähnlich iſt, manchmal ſtückweiſe ſchon ganz oder halb verglaſet, oder auch ſchon in der Verwandlung Ton zu werden und ganz zu zerfallen, oder zu verwittern. — Von den Eigenſchaften, Beſtandtheilen, der Verſchiedenheit und dem Gebrauch der Lava das Mehrere weiterhin.

Die ſiebente. Vulkaniſche Aſche, welche in der grauen, braunen und gelblichen Farbe abwechſelt, und im verhärteten Zuſtande, unter den Namen *Tufo volcanico* und *Pozzolano* oder *Terra pozzolana*, zu Erbauung der Häuſer gebraucht

gebraucht wird. Sie giebt einen vortreflichen Mörtel, weil sie wegen der bindenden Eisentheile so fest zusammenbackt, dass sie sich sogar vom Wasser nicht wieder erweichen und durchdringen läßt. In einigen Lagen der Hügel, und besonders in und um den Crater umher, findet man sie auch gepulvert und schwarz. Oft ist diese Asche mit eisenhaltigem Sande vermischt, mit welchem sich Schierlstücke, vom Regen abgelöset, verbinden, und den Ort, welchen sie bedecken, beim Sonnenschein sehr glänzend machen. Die Eisentheilchen dieser Asche enthalten übrigens so viel Phlogiston, dass sie vom Magnet angezogen werden.

Die achte. Rothe, graue, schwarze und weisse Bims- oder Bimsensteine, die oft mit Schierl von verschiedenen Farben gemischt sind. Eigentlich stellt der Bimsstein, in seinem kalzinirten Zustande, nur das Gerippe des Steines vor, und scheinet der höchste Grad einer Schlacke zu seyn.

Die neunte. Schwefel, der sich in der Gegend des Craters überall, wo man den Sand weg-

wegräumt, bald in der Gattung einer Blüthe, an Steinen und Laven, bald in kleinen und gröſſern geſpitzten nadelartigen Kriſtallen, finden läſst.

Die zehnte. Rauſchgelb, und manchmal Operment, die ſich ſelten an die Lava, häufiger im Crater und in der innern Mündung anſetzen.

Die eilfte. Salze, von verſchiedenen Farben, Geſtalt und Kriſtalliſirung, die man zwar in den Sammlungen auf ſechs und dreiſsig Arten zu bringen ſucht, eigentlich aber nur auf Bergſalmiak, Glaubers Wunderſalz (einige wollen auch Glaubers geheimes Salz, *Sal ſecretum*) und Vitriol einzuſchränken; welcher letztere aber zerflieſſend iſt und einen Satz macht, und daher von den Kaufleuten auch als Oel verkauft wird. Der Verfaſſer der phyſikaliſchen Briefe beſitzt einige Stücke Lava, in deren Oefnungen ſich weiſſe Salze, ſo wie Haare, pinſelartig, imgleichen wie Sterne oder igelartig, d. i. wo die Spitzen vom Mittelpunkt ſich gegen alle Seiten ausbreiten, kriſtalliſirt haben.

Die

Die zwölfte. Viele auf unterſchiedliche Art, meiſt kugelförmig, gebildete braune und ſchwarze Steine, die gebranntem Töpferthone gleichen und innerhalb hohl ſind. Dergleichen wurden bei dem Ausbruch im Jahr 1779, öfters zwei- bis dreimal ſo groſs als ein Kopf, aus dem Berge geſchleudert, worauf ſie alsdenn, bis zur Röthe entzündet, mit gewaltigem Getöſe zerplatzten, daher ſie vom Volke Bomben genannt wurden. Auch noch im Bruche gaben ſie, ſelbſt nach einigen Monaten, ein phoſphoriſches Licht von ſich, und im Innern wurden grüne Salacktiten gefunden, die vermuthlich dem Kupfer ihre Farbe zu danken hatten. —

Wer nie Gelegenheit gehabt, eine vollſtändige Sammlung vulkaniſcher Naturprodukte zu ſehn, kann ſich aus dem berühmten Werke *Hamiltons: Campi Phlegræi* (engl. und franz. Neap. 1776) und den darinn gelieferten illuminirten Abbildungen nebſt den begleitenden Erklärungen eine anſchauliche Idee erwecken. Auf den Platten Nr. 44 bis 54 dieſes Werks erblickt man, nach der Natur abgezeichnet, alle Arten von Tufa, Peperino, harter Lava, letztere

mit

mit Salzen, Schwefel und andern Mineralien angeſchoſſen; desgleichen die verſchiedenen Arten von Lava und Marmor in ihrem polirten Zuſtande, Schlacken, Bimsſteine, Alaun, Harze, Verſteinerungen mit und ohne Seemuſcheln, Granite und endlich Steine und Cryſtalle, gewöhnlich edle Steine genannt, welche den ächten Cryſtallen, Chryſoliten, Jacinthen etc. nahe kommen, jedoch aber durch ihr geringeres Feuer ſich unterſcheiden *).

Keyſsler verſichert, zu ſeiner Zeit unter den vulkaniſchen Auswürfen gar keine Bimsſteine gefunden zu haben, worunter man faſt einen Irthum vermuthen ſollte. Dagegen aber hätten, nach ſeinem Angeben, die in den ausgeworfenen Steinen mittelſt chemiſcher Unterſuchung gefundenen Materialien nicht nur in Harz,

*) Obgleich Ritter *H.* eine ſehr anſehnliche Sammlung an das brittiſche Muſäum für 6000 Pfund Sterling überlaſſen hatte, ſo war doch damals (1785) deſſen ſowohl aus dem Veſuv als der Solfatara mit neuen Stücken bereicherte Sammlung ſchon wieder von groſser Beträchtlichkeit und verdiente von Kennern geſehen zu werden.

Harz, Schwefel, Salpeter, Vitriol, Alaun, Antimonium, Marcheſit, Arſenik, Petroleum und andern dergleichen Dingen, ſondern auch zuweilen ſogar in Ueberreſten von Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Blei etc. beſtanden.

Die unter dem Namen *Lava* *) bekannte flüſſige Materie, welche der Veſuv oft in ſo groſser Menge auszuwerfen pflegt, beſteht übrigens nach ihren Beſtandtheilen aus Schwefel, Mineralien, Harzen und ſieht von auſſen wie geſchmolzenes Eiſen aus, hat aber inwendig das Anſehn einer undurchſichtigen verglaſeten Materie, oder wie der Magnet. Polirt hat ſie viel Aehnlichkeit mit Serpentinſtein, iſt aber nicht ſo grün, ſondern mehr dunkelgrau **).

Bei

*) *Lava*, ein neapolitäniſches Provinzialwort, bedeutet ſoviel, als ein kleiner Bach, ſo wie er ſich inſonderheit auf den Gaſſen nach einem Platzregen ergieſst.

**) Porus igneus, lapideus, facie terreſtri, aut ſcoriacea ſolidus. — *Lava* eſt lapis ſparſus integer, aut ad partem fuſus, facie, vel ſcoriacea, vel terreſtri, vel et mixta, colore ſemper obſcu-

Bei dem Ausfluſs aus dem Berge gleicht ſie einem dicken Teige, ſie läuft daher langſam, iſt zähe und zuſammenhängend, von Farbe dunkelroth und mit Rauch umgeben, wobei der Ton, welchen ſie im Flieſſen von ſich giebt, dem Schlangengeziſche gleicht. Oben auf ihr ſchwimmt eine Menge Schlacken, die ganz hochroth ſind, Funken ſprühen, und ſich immer über einander hinwälzen. Nicht ſelten geräth ein ſolcher Feuerſtrom in's Stocken, weil deſſen vorderſte Welle irgend einen Widerſtand findet. Ehe der übrige Theil des folgenden Stromes ſeinen Lauf ſeitwärts nehmen kann, wird die Stoſskraft der hintern Fluth ſtärker, und ſucht den geſtockten Theil zu überſteigen, ſtockt aber ſelbſt, wie wir es manchmal zu Winterszeit an unſern Wäſſern im Gebirge ſehn,

obſcuro, et triſti; conſiſtentia vero et compoſitione ſolidus. (*Siſtema mineral. Wallerii 1778.* T. II.) — *Kajetan Bottis* verſichert, die wahren Kennzeichen einer Lava wären das Feuergeben mit Stahl, ein phoſphoriſches Licht bei einem kleinen Grade von Feuer, und eine ſehr leichte Schmelzung.

und so thürmt sich dann Lava auf Lava, und gebiert Felsen, wie die, mitten in dem Thal, welches *Atrio del Cavallo* genannt wird. Wegen des Schaums (*Scoria*) oder der Schlacken, den die erkaltenden Metalle absetzen, scheint oft ein solcher Felsen von Eisen zu seyn. Wenn die ungestockte Lava kalt geworden, kann man sie mit einem Meere vergleichen, dessen Wellen sich beinah gelegt haben, und das nur noch etwas wallt, wie solches *Virgil* in der folgenden schönen Beschreibung sehr eigentlich *undare* nennt:

Vidimus *undantem* ruptis fornacibus Aetnam
Flammarumque globos, liquefactaque volvere saxa.

Zieht man etwas davon mit einem Stock in die Höhe, wenn sie noch flüssig ist, so schwellt sie auf und wird porös, welches von einer sehr ausdehnenden oder vielleicht harzigen Eigenschaft herkommt. Das Harz geht im Feuer auf, und wird hart, wenn es erkaltet. Am besten läst sie sich in ihrem erkalteten Zustande, mit einem frischaufgepflügten Acker, in grosen Erdschollen, eine über die andere, oder auch

mit

mit einer Menge unordentlich übereinander gehäufter Eisschollen vergleichen. *Addisons* Meinung ist nicht ohne Grund, wenn er behauptet, „dass die grossen ungeschickten Klumpen, die „jetzt, als von ohngefähr zusammen geworfen, „über einander da liegen, in der zerschmolzenen, zu Boden gefallenen Materie hart und „unflüssig zurückgeblieben, und in derselben „so, wie die Eisschollen in einem Fluss, herumgeschwommen, hernach aber als das Feuer „und die innerliche Bewegung abgenommen, „sich selbst zusammengefügt, so gut es ihre „unordentliche Figuren verstatten wollen, und „in einen so unterbrochen verwirrten Haufen „dahingefallen." In den grotesken Gestalten, worinn sie sich geformt, erblickt man zu Zeiten, ohne Anstrengung der Einbildungskraft, wundervolle Nachahmungen der Natur in zum Theil vollendeten Figuren, welches, gleich den Wellen, Hölen, Grotten und Röhren, die sie im Laufe formirt, von ihrer ausdehnenden Kraft zeigt.

Wegen der vielen in dem Innern der Lava vertheilten Eisen- und steinigten Theile, ist sie leich-

leichter, als die gemeine Steine des Vesuv, und würkt, des enthaltenden Eisens wegen, auf den Compas. Bringt man sie in's Feuer, so giebt sie eine blaue Farbe, jedoch ohne Schwefelgeruch. Ohngeachtet des (nach obiger Anmerkung) von Kajetan Bottis angegebenen Kennzeichens einer leichten Schmelzung, bezeugt die gemeinere Erfahrung, dass sie sich oft durch das heftigste Feuer kaum in Flus bringen läst, weil viele ihrer Theile schon zu Glas gebrannt sind, und andre sich nicht verglasen lassen.

Pulverisirte Lava löset sich zum Theil in einer jeden Säure auf, besonders aber in der Vitriolsäure, mit der sie stark aufbrauset *). Giesst man Weingeist dazu und zündet ihn an, so zeigt sich eine schöne grüne Farbe. Filtrirt man diese Auflösung und läst sie ausdunsten, so

*) *Bernoulli* in seinen *Zus. zu Volkm.* Bd. 2. S. 278 behauptet, dass dieses Aufbrausen nur aus einigen erd- oder kalkartigen Theilchen, die gemeiniglich mit der Lava vereinbart sind, entstehe.

ſo ſchieſsen kleine Kriſtallen von Vitriol, Alaun und ein ſpitziges Salz an, welches ſich im kalten Waſſer nicht auflöſet, und aus einer Miſchung von Vitriolſäure und glasartiger Erde, die in der Lava enthalten iſt, zu beſtehen ſcheint. Wahrſcheinlicherweiſe bildet ſich die Lava dennoch aus gewiſſen Arten von Steinen *(pyrites)*, welche Vitriol, Alaun und inſonderheit viel Schwefel bei ſich führen. Durch die Sublimation hat man reinen Schwefel in der Lava gefunden. Die Gewalt des Feuers nimmt den Schwefel oder das Phlogiſton nebſt der Vitriolſäure davon, und ſchmelzt die glasartige Erde durch Hülfe des darinn enthaltenen Quarzes, dergleichen ſich, wie oben erwähnt, auch in der Lava zeigt. Daraus wird endlich die Lava, oder ein undurchſichtiges Glas, welches mit Kupfer- und Eiſentheilen und einer alaunhaltigen Erde vermiſcht iſt *). Die aus den ober-

*) Die hier angeführten chemiſchen Erfahrungen, und die darauf begründete Theorie von Entſtehung der Lava, ſind der Kürze wegen, zum Theil aus *Volkmann* und *la Lande* entlehnt. Manche dieſer Erfahrungen dürften indeſs noch einer

oberſten Oefnungen des Veſuvs flieſſende Lava ſoll jedoch, der Erfahrung gemäſs, nie ſo glasartig ſeyn, als die aus dem Rucken deſſelben hervorbricht, weil ſich die gar zu flüſſige Materie nicht ſo hoch hebt, als die, welche noch mehrere feſte Beſtandtheile hat.

Da die Lava ſpongiös, hart und gar nicht glatt iſt, ſo läſst ſie ſich vortreflich zum Pflaſtern und dauerhaften Gebäuden gebrauchen. Man ſieht damit die Gaſſen in Neapel und Rom, und ſelbſt in Herkulanum, Pompeja und Pozzuoli, ſo

einer Berichtigung, ſo wie die daraus geleiteten Reſultate der genauern Beſtimmung, von Seiten der Naturforſcher bedürfen.

Condamine, welcher ſich lange auf den ſüdamerikaniſchen Vulkanen Pitchinca und Chimboraco in Peru aufgehalten, will nie eine Materie, wie die Lava des Veſuvs oder Aetna, darauf gefunden haben; dagegen trift man aber daſelbſt eine Art von ſchwärzlichem Kriſtall an (*Pietra di Gallicano*), welcher nichts anders, als durch die Vulkane geſchmolzenes Glas iſt — woraus *Volkmann* folgert, daſs die Materie daſelbſt flüſſiger iſt, und leichter verglaſet.

ſo wie die alte *Via Appia* von Rom bis Radikofani, gepflaſtert. Auch nimmt ſie der Härte wegen eine vortrefliche Politur an, und in Neapel und Portici werden Tiſchblätter, Kamin-Einfaſſungen, Tobacksdoſen u. dergl. imgleichen Steine zu Ringen und Ohrgehängen davon verfertiget, wovon jene gröſseren Stücke nach den inneren Adern und merkwürdigen Miſchungen verſchiedenen Preiſes ſind. Zu letztern bedient man ſich auſſer den Quarzen gewiſſer glänzender und regelmäſsiggeformter Verglaſungen, die man mit unter auch in Stücken der Lava eingeſchloſſen findet. *Ferber* gedenkt dieſer in der Lava ſich findenden Cryſtallen oder Vitrifikationen, die den Edelſteinen nahe kommen, womit aber von Leuten, die ſie nachzumachen verſtehen, viel Betrug getrieben wird. Man macht übrigens auch kleine Käſtchen von allerlei Lava-Sorten, nach Art der ſogenannten Studioli, die in Rom und Florenz von allen Marmorarten verfertiget werden. Die Kaufleute, welche den Fremden Sammlungen des Veſuvs verkaufen, und worunter ehemals *Tomaſo Valentiniani* (dem königlichen Schlos in Neapel gegen über) die meiſte Empfehlung ver-

verdiente, bringen den Artikel Laven auf eine Zahl, die die hundert weit überſteigt; doch kann mann ſie nicht als verſchiedene Gattungen, ſondern höchſtens als Abänderungen der nehmlichen Gattung anſehen.

Die Verarbeitung iſt nicht ohne groſse Schwierigkeit, weil ſie dem Meiſſel widerſteht. Beim Pulveriſiren greift ſie die härteſten angefeuchteten Stöſſel im Mörſer an. Dennoch wird ſie, bei aller ihrer Härte, wenn ſie geraume Zeit an niedrig liegenden Orten geruhet, von der Luft gleichſam mit Salz gedüngt. Der Wind treibt allerlei Erde, Geſäme oder auch Aſche darüber, und der Regen ſpült ſo lange Erde darüber hin, bis, da ſie nach mehreren Jahren von ſich ſelbſt zu verwittern beginnt, endlich wieder fruchtbares Feld daraus wird, welches der Landmann anbauen kann. Die Dominikaner des Kloſters *Madonna del Arco*, nordwärts vom Veſuv, fanden, wie *Serrao* erzählt, bei Grabung eines Brunnen von 240 Fus Tiefe, drei Schichten Lava über einander, und jedesmal eine Lage fruchtbarer Erde dazwiſchen, zum Beweiſe, daſs dieſe Gegend eben ſo viele male vom Veſuv ver-

verheert und wieder von Menſchenhänden bearbeitet worden. In der ſehr tiefen Grube bei *Jaci* ohnweit dem Aetna, wurden ſogar ſieben dergleichen Schichten über einander gefunden, deren Oberfläche parallel lief, und davon die meiſten mit einem dichten Bette von guter fruchtbarer Erde bedeckt waren. Wenn nun (nach *Brydone*) volle zweitauſend und mehr Jahre dazu gehören, nur ein ſehr dünnes und ſparſames Erdreich auf der Oberfläche der Lava anzulegen, (wie doch nach neuern Erfahrungen billig bezweifelt wird,) ſo würde hiernach, analogiſch zu ſchlieſſen, die unterſte Lava wenigſtens ſchon vor 14000 Jahren dem Aetna entfloſſen ſeyn.

Virgils Grabmal.

(Auszug eines Schreibens aus Neapel an Herrn Ob. Confiſt. Rath und D. *Gedicke* in Berlin, vom 13. Februar 1785.)

Schon ſeit dem dreiſsigſten Januar befinden wir uns hier in Neapel; — aber noch frage ich mich täglich, ob dem auch würklich ſo ſei? Es iſt ein ganz eignes Gefühl, ſich um ſo viel hundert Meilen von ſeiner Heimath entfernt zu wiſſen — und gleichſam aus der würklichen in eine Feenwelt verſetzt zu ſeyn. Am Tage unſrer Ankunft war es empfindlich heiſs, und die Gegenden um Neapel prangten in vollem Flor. Der Herzogliche Hof bezog (durch die Beſorgung der Kaufleute Heiguelin und Kutler) den Pallaſt des damals erſt ſeit kurzem verſtorbenen Milord *Tilney* *). An dieſes Gebäude ſtieſs

*) Welcher um einen Criminalprozeſs in England zu vermeiden, der ihn wegen ſeines Hanges zum Laſter der Pederaſtie (das vielleicht nirgend

ſties ein kleiner Garten, deſſen Bäume unter der Laſt der ſeltenſten Früchte brechen zu wollen ſchienen — ganz das herzerhebende, lachende Bild von Gottes ſchöner Schöpfung. Bei dem allen gieng es uns wie Tantalus. So oft ich die Fenſter meines Zimmers öfnete, boten ſich mir zwar reifende Früchte dar; aber jede derſelben — ein *Noli me tangere*. Denn man hatte uns blos das Haus ohne den Garten vermiethet.

Bald aber wandelte ſich ein Theil dieſer Scene. Es brach ein empfindlicher Regenſchauer ein, und der Winter behauptete — obwohl

gend ſo, als in England, gehaſst wird) angedrohet wurde, ſein Vaterland auf ewig verlieſs und von ſeinem in 18000 Pfund Sterl. beſtehenden Einkünften in Italien mit der Pracht eines groſsen Fürſten lebte. Gewöhnlich war er im Sommer zu Florenz und im Winter zu Neapel, wo er ſehr glänzende Feſte gab, und den Trieben ſeiner Leidenſchaft, die hier mehr als an einem Ort Befriedigung fanden, bis an ſeinen Tod gefolgt iſt. Dieſer erfolgte erſt nach einem fünf und zwanzigjährigen Aufenthalt in Italien. (S. *v. Archenholz England und Italien*, 1r Bd. S. 352.)

wohl mit gefälligſter Mäſsigung, ſeine Rechte. So oft ſeitdem ein heiterer Tag erſchien, eilten wir Neapels Wunder und Denkmäler des Alterthums zu ſehn. Vorgeſtern beſtiegen wir zum erſtenmal den *Veſuv*. Wir ſahn den Strom der Lava, die uns ſeit unſrer Ankunft alle Abende aus unſern Fenſtern ein fürchterlichſchönes Schauſpiel gewährt hatte. Es war eine der ſonderbarſten Luſtpartien. Luſtige, abentheuerliche Auftritte hielten uns für jede Beſchwerlichkeit ſchadlos. Wünſche mir Geſundheit und Muſse, und Du ſollſt eine Beſchreibung davon leſen, die hoffentlich, ohngeachtet der hundert neun und neunzig Beſchreibungen vom Veſuv, welche wir ſchon haben, immer noch in manchem Betracht merkwürdig und unterhaltend ſeyn wird *).

Seit wir hier ſind, feſſeln mich ſehr viel Geſchäfte an den Schreibepult. Der Stunden, die mir ganz allein zugehören, ſind wenige. Eben begann ich die herkuliſche Unternehmung, ein

*) Man ſehe auf den zwoten Aufſatz dieſes Werks S. 76 u. f. zurück.

ein deutſches Gedicht drucken zu laſſen. Denke Dir ein deutſches Gedicht in Neapel!! — Verſteht ſich jedoch mit lateiniſchen Lettern. Um mich für allen Verdruſs zu entſchädigen, den ich über mehr als ſechs höchſtmühſame Correkturen empfand, begab ich mich heute gegen Abend — zum Grabmal *Virgils*.

Bei meinem Abſchiede aus Berlin verſprach ich Dir ein und anderes Bruchſtück meiner Bemerkungen während der Reiſe durch Italien. Als ich auf die Ruinen über der ungeheuren Grotte von Pauſilipp ſtand, und die beiden Bayen von Neapel, den Hafen, die Schlöſſer, einen Theil der Stadt der Länge nach, und weiterhin, den Berg Veſuv, nebſt der ſtillen Meeresfläche und den Inſeln vor mir ſahe, an deren Fuſs hin und wieder die Schatten der Nacht ſich allmälig zu verbreiten anfiengen, überflos mein Herz von Empfindungen. Schauderhaft durchdrang mich's, als ich mich in dem wüſten kleinen Gewölbe einſam und allein befand: denn mein Führer hatte mich verlaſſen. Jetzt fiel mir der ewig grüne Lorbeerſtamm ein, worüber ſo viel geſagt und gefabelt worden.

Ich

Ich klimmte mittelst einer kleinen Leiter das Mauerwerk hinan, das mit Strauchwerk mancher Art bewachsen war. Ich suchte genau. Gern hätte ich hier einen Lorbeerbaum gefunden, so wie ihn noch die verstorbene Markgräfin von Baireuth, Friedrichs des Grosen Schwester, gefunden haben wollte *) — aber ich fand

*) Ihrem königlichen Bruder schickte sie aus Neapel einen Lorbeerzweig vom Grabe Virgils mit folgenden Versen:

Sur l'urne de Virgile un immortel Laurier
De l'outrage des tems seul a sçu se defendre,
Toujours verd et toujours entier.
Je voulois le cueillir, et n'osois l'entreprendre;
Prevenant mon effort je l'ai vu se deplier.
Et cette voix s'est fait entendre:
„Approche, Auguste soeur, du moderne Alexandre,
„Frederic de ma lyre est le digne heritier
„J'y joins un nouveau don, que lui seul peut pretendre.
„Deja son front par Mars fut cinq fois couronné,
„Qu' aujourdhui par ta main il soit encore orné
„Du laurier qu' Apollon fit naitre de ma cendre."

fand keinen; — einige vertrocknete Wurzeln und Stämme da, wo er vielleicht geſtanden hatte. Mismüthig riſs ich einige Diſteln aus, die ſo gedeihlich emporwuchſen — als ob hier irgend einer unſrer anakreontiſchen Dichterlinge, nicht aber *Virgil*, gelegen hätte, gieng und ſetzte mich neben dem Eingange nieder — wo ich mich an den Stufen eines Altars der Gottheit zu ſeyn dunkte. Hier zog ich den Dichter hervor, und die Stelle, die mir beim Aufſchlagen auffiel, war auf ihn ſelbſt nur zu anwendbar, und ſo paſſend für meine damalige Stimmung:

Dum juga montis aper, fluvios dum piscis amabit,
Dumque thymo pascentur apes, dum rore cicadae,
Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.

Dann richtete ich noch einmal meine Blicke umher — ſah hinaus in die weite Ferne, dachte an Deutſchland und an meine Freunde *). Und in

*) Mehrere meiner Freunde und Bekannte baten mich beim Abſchiede, ihrer zu gedenken, wenn

in eben dem Augenblick ſtandſt auch Du mein vetterlicher Freund! und die lebhafte Erinnerung an jenes Verſprechen vor mir.

An wen von allen meinen Lieben in Deutſchland hätt' ich an dieſer Stäte (unſre Freundſchaft ſeit Jünglingsjahren und die nahen Bande des Geblüts zwiſchen uns ungerechnet) wol würdiger denken können, als an Dich? —

Jetzt begab ich mich den Berg hinab, und kam, in mancherlei Betrachtungen verloren, zurück in meine Wohnung, ergrif die Feder — und ſo entſteht der Brief für Dich, nebſt dem beiliegenden Aufſatz. Ob ich letztern werde beendigen können, ſteht dahin. Jede Stunde gebiert ein neues Geſchäft für mich. Und was noch mehr iſt — ich fühle, daſs ich den um dieſe Jahrszeit ſo nachtheiligen Einflüſſen des Clima's unterliegen und vielleicht in eine ſchwe-

ich auf dem Kapitol, neben der medizinischen Venus, am Krater des Veſuvs oder über Virgils Grabmal ſtehn würde.

ſchwere Krankheit fallen werde *). Sei's! ich vertraue Gott und meiner deutſchen Natur! Mein Herz ſagt mir mit heiterer Empfindung, daſs ich Dich und meine Freunde glücklich wieder umarmen werde. — Zur Sache!

Obwohl kein Fremder, kein Reiſender iſt, der es nicht für einen der würdigſten Gegenſtände ſeiner Neugierde halten ſollte, das kleine, faſt gänzlich zerſtörte Monument zu ſehn, welches gewöhnlich mit dem Namen: Virgils Grabmal belegt wird: ſo iſt's doch ungewiſs, ob daſſelbe je das eigentliche Grabmal dieſes groſsen Dichters geweſen ſei.

*) Dieſe Vorempfindungen waren nur zu gegründet. Ein bösartiges Gallenfieber, das ſchon am 15. Febr. vor Beendigung des hier folgenden Aufſatzes den Herausgeber auf's Krankenlager warf, brachte ihn nah' an die Pforten des Todes; und mehrere Monate, binnen welchen der Curländiſche Hof ſich zum Theil in Rom aufhielt, giengen ihm durch ſeine Krankheit verloren.

Lälius Donatius ist der einzige unter den alten Schriftstellern, der es uns glauben läßt. Dieser berühmte Grammatiker, welcher um's Jahr 354 lebte und das Leben des großen Dichters beschrieb, sagt ausdrücklich, daß seine Asche auf Kaiser Augusti Befehl nach Neapel gebracht und daselbst über dem Wege nach Pozzuol beigesetzt worden. *„Sepulta fuere in via Puteolana intra lapidem secundum"* (gegen die zwote Meile). — Als welches, der Distanz nach, ohngefähr mit der Lage des Monuments übereintreffen würde *). Auch *Statius*, dieser berühmte Dichter des ersten Jahrhunderts, erwähnt, indem er von seiner Vaterstadt Neapel spricht, eben dieses Monuments, das für ihn so

*) *Virgil* starb bekanntlich im zwei und funfzigsten Jahre seines Alters zu *Brundusium*, einem damals berühmten Meerhafen, der heut zu Tage *Brindes* genannt wird und im Distrikt von Otrante liegt. Er kam eben aus Griechenland, wohin er Augustum begleitet hatte. Dieser beweinte ihn und befahl, daß seine Gebeine nach Neapel gebracht würden, woselbst sich *Virgil* bei seinem Leben am liebsten aufgehalten hatte.

ſo viel Anziehendes hatte, und woſelbſt er für ſein Genie ſo viel Nahrung fand. Seine Worte ſind:

. . . . . Maronei ſedens in margine Templi,
Sumo animum ac magni tumulis accanto Magiſtri.

Und vom *Silius Italicus* (Verf. des Gedichts vom zweiten puniſchen Kriege) iſt bekannt, daſs er, um ſein poetiſches Feuer zu unterhalten, ſich zu Virgils Grabe begab, und daſs er jährlich dieſes Dichters Geburtstag weit feierlicher als ſeinen eigenen begieng, worüber *Martial* (Lib. XI. Epigr. 49) ihm folgende Schmeichelei ſagt:

Silius haec magni celebrat Monumenta Maronis
Jugera facundi, qui Ciceronis habet.
Haeredem dominumque ſui tumulique Larisque,
Non alium malet, nec Maro, nec Cicero.

Schon *Miſſon* und *Montfaucon* haben von dieſem Grabmal einen Kupferſtich geliefert, der fälſchlich einer verfallenen, hohen Pyramide gleicht,

gleicht, da doch das Ganze (wenigstens was noch jetzt vorhanden ist) vielmehr in einem kleinen viereckigten Thurm von bloßen Mauersteinen in Form einer Laterne, im innern Durchschnitt ohngefähr von zwölf bis vierzehn Fus und in der Höhe von ohngefähr eben so viel besteht, welcher eine gewölbte Thüre und drei Fenster hat, innerhalb aber durchaus gewölbt und mit Nischen oder Blenden versehn ist, worinn vermuthlich Begräbnislampen *) gestanden haben, in deren Mitte vielleicht vor Zeiten die Urne Virgils befindlich seyn mochte. Das Mauerwerk dieses Mausoläi, welches nach dem Urtheil aller Alterthumsforscher in die Zeiten Augusts gehört (als woselbst diese Bauart am meisten üblich war,) scheint mit Stuck oder Marmor bekleidet und mit Säulen geziert gewesen zu seyn. Man hat diesem Gebäude eine höhere Grundfläche gegeben, vermuthlich damit es von allen Seiten gesehn werden konnte; übrigens ist es in dem Weinberge eines Partikuliers, und (wie oben schon gesagt) grade über

*) denn zu gewöhnlichen Aschentöpfen scheinen sie zu klein.

über dem Eingang zu der berühmten Grotte, (aber etwas linker Hand) belegen, deren Aushöhlung man mit der Länge der Zeit noch immer vergröſſert, ſo daſs dieſes Monument nicht mehr weit von dem Rande eines auf vierzig Ellen hohen Abgrundes befindlich iſt, wodurch wahrſcheinlich dereinſt ſein Untergang befördert werden wird.

Die Berichte der Schriftſteller über dieſes Stück des Alterthums, wie ihre Meinungen über die wahre Lage deſſelben, ſind ungemein verſchieden. Ein Theil der ältern aus den verfloſſenen Jahrhunderten *) meldet uns mit Beſtimmtheit, daſs zu ihrer Zeit in dieſem Mauſoläo neun kleine Säulen befindlich geweſen wären, auf welchen eine eben dergleichen Urne geſtanden hätte **), worauf folgendes von

*) z. B. *Blondus*, *Razzano*, *Leandro Alberti*, *Alfonſo di Heredia*, *Pietro di St. Stephano*, *G. T. Capaccio*, *Pompejus Sarnelli* u. a. m.

**) „Wo ſollte wol dieſe Urne geblieben ſeyn?“ — *Joh. Villani*, Verf. einer Chronik von Neapel, verſichert, ſie ſei nach Mantua gebracht worden; *Heredia* behauptet nach Genua.

von *Virgil* selbst verfertigtes Epithaphium gestanden:

Mantua me genuit; Calabri rapuere; tenet nunc
Parthenope: cecini pascua, rura, duces.

Welche Verse auch noch jetzt zur Seite an einem weissen Marmor im Felsen zu lesen sind, aus deren Unterschrift hervorgeht, dass dieser

nua. Andre sind der Meinung, dass die Longobarden solche schon mit hinweg genommen hätten. Aber alles dieses ist unbewiesen und gegen die Wahrscheinlichkeit. Wäre eine solche Urne zu *Mantua*, woselbst ich auf meiner Rückreise aus Italien alles das wenige sehenswürdige sahe, was sich daselbst der Mühe verlohnt (selbst die grosse schöne Statüe dieses Fürsten der Dichter im *Palazzo della Guistizia* nicht ausgenommen) — oder an irgend einem andern Ort vorhanden, so würde man gewis nicht ermangeln, sie den Fremden zu zeigen.

Wie aber, wenn diese Urne bei der schrecklichen Plünderung in Mantua 1630, oder bei einer andern im Kriege von 1733, verloren gegangen wäre? — Ja, dann freilich konnte man im Jahr 1785 keine mehr zu finden erwarten.

dieſer Marmor 1684 durch den Herzog *von Peskolanciano*, als damaligem Eigenthümer dieſes Platzes, errichtet worden.

Andre hingegen *) erwähnen von dieſer Urne und denen neun Säulen kein Wort, ſondern bezeugen vielmehr, daſs ſchon unſre Vorfahren über den eigentlichen Begräbnisort des Dichters in

*) Wie *Leandro Alberti*, welcher zugleich in ſeiner *Descrittione di tutta Italia* (Venetia. 1551 f. 150) ausdrücklich ſagt, daſs auch damals ſchon die wahre Lage von *Virgils* Begräbnis ſtreitig geweſen ſei, und daſs er ſich ſelbſt vergebliche Mühe mit Nachſuchen gegeben habe — obwohl dieſes Monument nach aller Wahrſcheinlichkeit für das Rechte anzunehmen ſei. „Sono anche diverse opinioni (ſind ſeine eigene Worte) „ove foſſe ſepolto Vergilio, ò avanti „l'entrata di eſſa Grotta venendo da Pozzolo, „o vero all' uscita di eſſa. — — Et dice *Biondo* „con *Razzano*, eſſerſi molto affaticati per ritro„vare detto ſepolcro et non l'havere potuto „vedere. — Iche ſimelmente io feci, ma non „puotei ritrovare coſa certa. — — Ben è vero „che fu ſepolto preſſo Napoli due miglia sopra „la Strada da Pozzoli a Napoli &c.“

in gleicher Ungewisheit waren. Der gelehrte *Cluver* sogar hat, vermittelst der gröſten geographiſchen Genauigkeit in der Erklärung einiger Verſe des Statii, behaupten wollen, daſs dieſes Monument nicht Virgils Grab ſeyn könne, ſondern daſs ſolches Neapel gegen Morgen, mehr in der Nähe des Veſuvs, zu ſuchen ſei; welcher Meinung auch *Addiſon* beigepflichtet. Allein durch die Worte.

— Fractas ubi Vesbius egerit undas.

die bald auf die oben angeführte Stelle dieſes Dichters folgt, hat Statius eigentlich wol nur Neapel durch das Grabmal Virgils und durch den Veſuv, dem es gegen über liegt, und nach welchem es eine grade Ausſicht hat, bezeichnen wollen.

Von denen Zeugen, die Virgils Urne mit obiger Innſchrift ſelbſt geſehn und geleſen haben wollen, würden zum wenigſten *Heredia* und *Stephano*, die im ſechszehnten Jahrhundert geſchrieben, allen Glauben verdienen. *Blondus*, *Razzano* und *Leandro Alberti*, die vor und um eben dieſe Zeit weder eine noch andere

zu-

zu finden gewuſst, hatten ſich vielleicht (wie *Blainville* ſagt) ſchlechten und unkundigen Führern überlaſſen. Was hiernächſt auch *Keyſsler* *) und andere gegen dieſes Denkmal anführen, findet zum Theil in mehreren gründlichern Schriftſtellern ſeine Abfertigung **). Auch ſollte man ſich billig der grauſamen Verwüſtungen erinnern, die beſonders während der Kriege zwiſchen den Franzoſen und Spaniern im erſten Viertel des ſechszehnten Jahrhunderts in und um Neapel angerichtet wurden, wo auch *Sannazars Mergelina* ***) ein gleiches Schick-

*) in ſeiner Reiſebeſchreibung T. II. Schr. LX. S. 833.

**) S. unter andern *Peter Burmanns 2. Anthol. veter. latinor. Epigr. et Poem.* nebſt ſeiner Ausgabe von *Jak. Phil. d' Orville* Sicula, (Amſterd. 1764. in Fol.) in der Vorrede.

***) ſo hieſs das Landhaus, welches dieſer Dichter und Nachahmer Virgils, am Fuſs des Berges Paufilipp am Ufer des Meeres, aus der Gnade K. Friedrichs von Neapel beſas, und 1530 durch den Prinzen von Naſſau eine groſſe Verwüſtung erlitt — worüber der gute Dichter ſich dermaſſen härmte, daſs er ſtarb.

Schickſal erfuhr, und gewiſs ein freiſtehendes Denkmal wie dieſes dem Verderben noch weniger entgangen ſeyn wird.

Das ganze Innre des Monuments hat das vollkommene Anſehn eines Familienbegräbniſſes. Aber — Virgil war bekanntlich von Mantua. „Wie kann man alſo annehmen, „daſs ſeine Aſche hier zugleich mit den Reſten „ſeiner Verwandten beigeſetzt worden?“ Ich habe mich ſchon oben geäuſſert, daſs die zehn kleine Niſchen in der Mauer, deren einige jetzt zu einem Nebeneingange dienen, eher für Begräbnislampen als Urnen beſtimmt geweſen zu ſeyn ſcheinen. Und dann — war es nicht ſehr möglich, daſs Virgil Freunde, Freigelaſſene oder treue Sclaven hinterlieſs, die ihm dieſes Grabmal erbaueten, in der Abſicht, daſs auch ihre Ueberreſte einſt bei der Aſche dieſes groſsen Mannes, den ſie im Leben ſo geliebt hatten, ruhen möchten?

Man ſollte wirklich, wenn auch irgend ein Misverſtand zum Grunde liegt, denen Reiſenden nicht die angenehme Täuſchung rauben, hier die Grabſtäte des gröſten aller Dichter zu ſehn.

Es

Es ist schon genug, dass sie den Lorbeerstamm nicht mehr finden, den seit Jahrhunderten die Dichter Neapels um die Wette besangen, und von dem vormals so viel Reisende für wenig Julier Zweige mit sich nahmen — bis vielleicht nichts mehr davon zu nehmen blieb und die Cicerone sich sogar durch Betrug nicht mehr zu helfen wusten *). Genug, kein Reisender wird den Weg aus Neapel hieher bereuen. Sei er ein Zweifler und Ungläubiger — tausend Gegenstände und pittoreske Aussichten entschädigen ihn. Liebt er Innschriften; er findet deren sowohl an der Seite der untern Grotte, als hier über derselben. Die einzige, ganz eigentlich das Grabmal betreffende Innschrift, die sich aus dem Jahre 1684 und vom Vizekönig *Peter von Arragonien* herschreibt, befindet sich nur wenige Schritte von dem Monument, und lautet:

Quæ cineris tumulo hæc vestigia? Conditur olim
Ille hoc qui cecinit, pascua, rura, duces.

Auch

*) Man sehe *Berl. Monatsschrift*, 2tes St. Febr. vom Jahr 1789. Ueber die Quelle von Vaucluse. S. 172.

Auch folgende vier Zeilen zum Lobe Virgils sind von eben demselben. Man erblickt sie, nebst einer langen Innschrift, am Wege vor dem Eingange der pausilippischen Höhle.

Ecce meos cineres tumulantia saxa coronat
Laurus rora solo, vivida Pausilypi.
Si tumulus ruat æternum hic Monumenta Maronis
Servabunt Lauri, lauriferi cineres.

Virgilii Maronis super hanc rupem superstiti tumolo, sponte enatis lauris coronato sic lusit Arragon. —

Der Lorbeerstamm war übrigens gewiss keine blosse Legende. Zu viel gültige Zeugnisse sprechen für ihn — wenn gleich jetzt kaum noch eine sichtbare Spur davon übrig ist. Da man das Blut des Heil. Januarii und tausend unbedeutendere Reliquien sorgfältig unterhält — warum nicht auch den Lorbeerzweig auf dem Grabe des grosen Sängers der Natur? Dem schuldlosen Wahn seiner Verehrer, die zu dieser litterärischen Reliquie wallfarthen, wäre man ja wol, wie mich däucht, diese kleine Aufmerk-

merkſamkeit ſchuldig. Auch iſt es viel, daſs unter der abergläubiſchen Volksmenge einer ſo groſsen Stadt, wo viele unſern Dichter ehemals für einen Zauberer und noch bis jetzt für einen Heiligen hielten, im Jahr 1785 niemand gefunden ward, der ſich dem ſchwärmeriſchen Drange zu ſeiner Fortpflanzung überlaſſen hätte. Sollte dies vielleicht von zunehmender Aufklärung zeigen? — o dann laſſe uns viel lieber die Bewohner Neapels in jene fromme Barberei des funfzehnten oder ſechszehnten Jahrhunderts zurückwünſchen, worinn die Hand eines Bewunderers unſers Dichters, in den Fugen der Kuppel zuerſt jenen Lorbeerreis ſenkte! — wo vielleicht *Sannazar* mit ſeinen Freunden ſorgſam dieſes Zweiges wartete, bis er zu einem Baume gedieh, der den Zufällen der Zeit und Witterung *), und ſelbſt dem gierigen Un-

*) Man erzält, daſs zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine Tanne auf eben derſelben Seite des Berges, welche vom Winde umgeworfen worden, mit ihrem Wipfel auf dieſen Stamm gefallen ſei und ihn erſtickt habe. Es habe aber geſchienen, als wenn die Natur ſelbſt dieſen

Ungeſtüm von ſo viel tauſend Verehrern Virgils Trotz bieten konnte! Ob dieſer Stamm, den ich ſo gut als erloſchen fand, mit neuer Lebenskraft beſeelt, ſeitdem irgend einen neuen Zweig getrieben — mögen uns neuere Reiſebeſchreiber belehren.

Als ich mich wieder am Fus des Berges Pauſilipp und an dem Eingange der ungeheuren Höhle befand, frug ich einen alten Mann (vermuthlich aus Pozzuolo) der mit einem Korbe beladen dieſes Weges kam, ob er nicht wiſſe, wer dieſe Grotte gemacht habe? — „Nein,“ war ſeine Antwort, „aber er glaube, daſs es „das Werk irgend eines groſsen Heiligen (*d'un gran' ſanto*) ſei.“ Ich frug nach dem Namen dieſes groſsen Heiligen, und er verſetzte lächelnd: „er habe ihn vergeſſen.“ Ich verſuchte ſeinem Gedächtnis zu Hülfe zu kommen, und nannte ihm die Namen: *Lucullo* — *Baſſo* — *Coc-*

ſen Zufall wieder gut machen wollen, indem ſie die zuſammengedrückten Wurzeln eingeſenkt hat, die ſich hierauf über die ganze Oberfläche der Kuppel ausgebreitet haben.

Cocceji — *il Re Alfonso.* Er schüttelte zu allen mit dem Kopf und rief: „*Nò, nò!*“ Endlich nannte ich ihm auch den des *Virgils* — „*Ah, Vergilio! Si, si! Signore! Si!*“ Und so schieden wir von einander.

Die Ehre, nach dem Tode für einen Zauberer — und mit der Zeit für einen Heiligen zu gelten, würde hier zu Lande einem ketzerischen *Martin Luther* selbst und *Friedrich dem Zweiten* (vielleicht noch eh als einem heidnischen Dichter) zu Theil geworden seyn. Schwärmerei und Uebertreibung, von jeher geschwisterlich umarmt, könnten dem Wappen dieses Königreichs als Schildhalter beigeordnet werden — eines Reichs, in welchem einst *Masaniello*, ein armer Fischer, binnen drei Tagen wie ein Monarch geehrt, — wie ein Bösewicht getödtet und durch die Gassen geschleift, und — gleich einem Heligen angebetet wurde.

Noch zu *Missons* Zeiten gab es unweit dem Mausoläo Virgils ein kleines altes Gebäude, welches man für eine ehmalige Kapelle ausgab,

in welcher Virgil täglich die Meſſe gehört habe. Auch wurden ihm auſſer der Aushöhlung des Berges von Pauſilipp mehrere Werke der Zauberei beigelegt *), unter andern die Verfertigung eines Pferdes von Erz, deſſen Kopf im Hofe des Caraffiſchen Pallaſts befindlich war. Zu dieſem Pferde, ohne Zaum und Zügel, das ehemals als ein Sinnbild der Freiheit des Volks auf einem der öffentlichen Plätze errichtet ſtand, und welches die Kraft beſitzen ſollte, für alle Pferdekrankheiten und Zufälle zu ſichern, geſchahn lange Zeit Pferdewallfahrten aus allen Gegenden des Reichs, bis endlich dem Unfug geſteuert wurde und dieſer abſurden Art von Abgötterei Einhalt geſchah. Der wunderthätige Gaul ward in eine groſse Glocke verwandelt, die noch jetzt im Thurm der Cathedralkirche hängt.

Bis ſo weit ohngefähr war dieſer Aufſatz gediehen, und ich hatte die Abſicht (nach der Weiſe faſt aller Reiſebeſchreiber) über *Sannazar*

*) Man ſehe den folgenden Aufſatz S. 164 u. f.

zar und sein in der Kirche der Serviten auf eben diesem Berge befindliches Begräbnis noch verschiedenes beizufügen, als sich das Uebel meiner Krankheit zu entwickeln anfieng und ich bettlägerig wurde. Nach meiner Wiedergenesung missfiel mir, was ich geschrieben hatte; aber es fehlte mir an Neigung und Muhse, den bemerkten Unvollkommenheiten abzuhelfen. So blieb alles liegen; auch mein obiger Brief wurde nicht abgeschickt. Bei einer nachmaligen Unterredung mit Dir in Berlin, versprach ich zwar, auf's neue meinen Aufsatz hervor zu suchen und zum Behuf der *Berliner Monatsschrift* einzusenden. Aber Reisen und Veränderung meines Wohnorts hinderten mich, diese Zusage zu erfüllen.

Hier ist er. Ein Mann von Deiner Belesenheit dürfte vielleicht wenig Neues darinn finden. Desto schlimmer, wenn Deine Erwartung sich auch jetzt noch getäuscht finden sollte. Denn schon Vater *Plinius* sagte:

Incitantur homines ad ea, quae differuntur.

Gegen einige Beschuldigungen *Virgils*, vornehmlich in Absicht der Zauberei.

Was eigentlich zu diesen, gröstentheils sehr widersinnigen Andichtungen oder Beschuldigungen Anlafs gegeben haben mag, ist unbekannt. Dem Aberglauben und der Barbarei, die seit so vielen Jahrhunderten ihren eigentlichsten Wohnsitz in der Gegend aufgeschlagen hatten, wo ehemals Virgil lebte und starb, war es ein leichtes, Wunder- und Zauberwerke zu erblicken. Und dennoch weifs ich nicht, welches von beiden mehr Verwundrung verdient, unsern Fürsten der Dichter, der würklich Wunder der Dichtkunst geliefert hatte, mit dem Verdacht der Zauberei belegt zu sehn, oder ihn (wenigstens im Wahne des gemeinen Volks) mitten unter den Heiligen der christcatholischen Kirche zu erblicken.

Auch

Auch Virgils wärmſte Vertheidiger vermochten es indeſs nicht ganz, ihn von einigen Vorwürfen und Beſchuldigungen zu reinigen, die wenigſtens ſtellenweiſe ein widriges Licht über ſeinen Charakter verbreiten konnten. Man hat ihn z. B. in jüngern Jahren des Hanges zu Ausſchweifungen *) beſchuldiget, auch ihn nachmals, da er ſich dem Unterricht junger Leute unterzog, ſogar der Knabenſchänderei bezüchtigen wollen; ein Laſter, das freilich in damaligen Zeiten nur zu üblich war **). Mehrere

*) „Vulgatum eſt conſueviſſe eum cum Plotia Hieria.“ — *Donat. in Vita Virgilii.*

**) „Fama eſt eum libidinis pronioris in pueros „fuiſſe. Sed boni ita eum pueros amaſſe puta„verunt, ut Socrates Alcibiadem.“ S. ebend.

Dieſe Beſchuldigung ſchreibt ſich übrigens beſonders vom *Menage* her (S. deſſen *Anti-Baillet* und *Menagiana*) der den Virgil unter andern einer unnatürlichen Liebe gegen *Alexis* beſchuldiget, wozu er den Grund in einer Stelle des *Apulejus* über ſeine Eklogen zu finden glaubt.

Mehrere haben ihn für den Verfaſſer des Gedichts *Priapeia* gehalten — ſo wenig dies auch, wenn es erweislich wäre, ſeinen Charakter in nachmaligen Zeiten ſchänden könnte, und ſo gewis es iſt, daſs der Beiname *Parthenias*, welchen ihm die Einwohner Neapels wegen ſeines ehrbaren und regelmäſsigen Wandels gegeben hatten, eigentlich die Reinigkeit ſeiner Sitten bezeichnen ſollte *), und folglich allen dieſen Beſchuldigungen laut widerſprach. Nicht weniger hat man ihn endlich auch, obwohl mit Unrecht, des Neides und geheimer Eiferſucht gegen ſeinen groſsen Vorgänger und Lehrer *Homer*, und einer kriechenden Schmeichelei gegen *Auguſtum* beſchuldiget, den er vornehmlich dadurch für ſeine Verſe einzunehmen gewuſst hätte, das er ihm ſolche mit vieler red-

*) Verſchiedene haben daraus hergeleitet, daſs man der Meinung geweſen, Virgil ſei, gleich dem *Homer*, von einer Jungfer geboren worden. Noch andere vermeinen, er habe den Namen *Parthenias* oder *Virginius* blos einer Verwechſelung mit ſeinem Namen *Virgilius* zu danken.

redneriſchen Suade und mit allen Künſten der Deklamation vorgeleſen.

Sei dem allen wie ihm wolle, unſer groſser Virgil ward — vermuthlich erſt in den Zeiten der Ueberſchwemmung Italiens von Barbaren, zum Zauberer; und da man vielleicht in den nachmaligen Jahrhunderten chriſtlicher Abgötterei die groſse Idee, welche dies beim gemeinen Volkshaufen erregt hatte, mit einer andern zu verwechſeln nöthig fand — zu einem Heiligen. Die Legenden der Kirche reichten ſich mit den Fabeln des Heidenthums treulich beide Hände, damit ja die Schatten der Nacht des Aberglaubens und der Vorurtheile, wodurch der Erdball bedeckt wurde, keinem Stral der anbrechenden Sonne weichen möchten.

Schon Virgils Geburt zeichnete ſich durch ein Wunder aus. Es war nehmlich der römiſchen Sitte gemäſs, jedesmal bei der Geburt eines Kindes einen Baum (gewöhnlich eine Pappel) zu pflanzen. Der Baum, welcher am Tage der Geburt des groſsen Dichters geſetzt war,

war, wuchs auſſerordentlich ſchnell und übertraf binnen wenig Jahren Bäume von ungleich höherem Alter. Man nannte ihn, des Sonderbaren wegen den Baum *Virgils*. Schwangere Weiber und Kindbetterinnen wallfahrteten zu ihm und hielten ihn für heilig *). Vielleicht, daſs dieſer Baum nach ſeinem Tode eine der erſten Veranlaſſungen wurde, Virgil der Zauberei zu beſchuldigen. Doch trugen ſeine vorzüglichen Kenntniſſe in der Mathematik und Arzneikunde, die aus ſeinen Schriften deutlich hervorgehn, gewiſs nicht wenig mit dazu bei; und eben darum war es eben nichts ſonderbares, wenn die Einwohner von Neapel und der umliegenden Gegend vieles, was ihnen bewundernswürdig oder auſſerordentlich zu ſeyn ſchien und wovon ſie den Urſprung oder die Urſach nicht einſehen konnten, auf die Rechnung dieſes Magikers ſchrieben.

Das

*) „Quae arbor Virgilii ex eo dicta atque conſe„crata eſt; ſumma gravidarum et ſetarum reli„gione, ſuscipientium ibi et ſolventium vota.“

Donat.

Das Werk der ungeheuren Grotte von Pausilipp gehörte dahin, und wurde nach der Versicherung des *Naudé* *) besonders erst auf die Aussage der Landleute in dasiger Gegend unserm Dichter zugeschrieben, mit dem Beisatz, dass er solches auf dringendes Verlangen Kaiser Augusts unternommen habe, um den Gipfel des Berges, unter welchem dieser hohle Weg belegen ist, von Schlangen und Drachen zu reinigen, die die Passage über selbigen gefährlich machten.

Fast alle übrige Beschuldigungen und Zaubermärchen fallen in's Lächerliche. Man liest mit Erstaunen, wie mühsam mehrere Schriftsteller in vorigen Jahrhunderten ohne Sinn und Zusammenhang Fabeln zusammen gestoppelt haben, sobald es darauf ankam, Virgils Andenken zu verunglimpfen. Der Mönch *Helinandus* in seiner allgemeinen Chronick und *Alexander Neckham*, der Benediktiner, in seinem Buche über

*) in seiner *Apologie des tous les grands personnages, soupçonnées de Magie.*

über die Natur und Eigenschaft der Dinge wetteifern hierinn mit *Naudé*, *Bodin*, *Lankre*, *Helmold* und andern. Einer betet dabei treulich dem andern nach, und alle bestreben sich, das Gift, welches sie versprützen, in Virgils eigenen Werken aufzusuchen. Seine öfters geäusserte Kenntnis von Arzneimitteln und der Inhalt der achten Ekloge reichten ihnen freilich Stof genug. Die gelehrte vortrefliche Schilderung (wie sie schon *Apulejus* genannt) von: „*Vittas „molleis et verbenas pingues et thura Mascula „et licia discolera* —" und allen dem was zur Magie gehörte, schien freilich einen dergleichen Argwohn bestätigen zu wollen; allein es verrieth viel barbarische Ignoranz, nicht zu wissen, dass diese Stellen eigentlich Wort für Wort aus *Theokrit* entlehn waren.

Auch in einem Werke von 1625, dessen *Bayle* gedenkt, und welches den Titel führt: *Nouveau Jugement de ce qui a esté dict et escrit pour & contre le livre de la Doctrine curieuse des beaux Esprits de ce tems* wird Virgil beschuldiget, als einer der vornehmsten Zauberer und Nekromantiker (noch ausser jener Grotte)

Grotte) ganz auſſerordentliche Dinge hervorgebracht zu haben. — „Worinn aber beſtehn eigentlich dieſe letzteren?“

„Virgil verfertigte einsmals eine Fliege von „Erz, und brachte ſie über eines der Stadtthore „von Neapel an. Dadurch verhinderte er, daſs „in den acht Jahren, woſelbſt dieſes Kunſtwerk „unverrückt auf der ihm angewieſenen Stelle „verblieb, keine Fliege in die Stadt kam, „wodurch denn auch beſonders das Fleiſch in „den Scharrn vor Fäulnis geſichert wurde. Zu „einer andern Zeit verfiel er darauf, zwei groſse „Bildſäulen von Stein zu verfertigen, wovon „die eine die Frohe und Schöne, die andre „aber die Traurige und Häſsliche genannt „wurde, und beſtimmte ihnen einen Platz an „einem der Thore. Wer nun von der Seite „jener Statüe zur Stadt kam, dem gieng alles „nach Wunſch, dem, welcher aber des Weges „zunächſt der letztern kam, wiederfuhr das „Gegentheil. — Er gebot den verderblichen „Ausbrüchen der Vulkane mittelſt einer Trom„pete, die er durch eine eherne Bildſäule „blaſen lieſs. — Von ihm ſchreiben ſich die „Hülfs,

„Hülfs- Bäder her *de Calatura di petra bagno „& adjuto di l' homo*, mit ihren treflichen „Innschriften von goldenen Buchstaben, die „nachmals durch die Salernischen Aerzte aus „Neid ruinirt wurden. — Zu einer Zeit, wo „Neapel durch eine Menge Blutigel heimge„sucht wurde, verfertigte er ein Thier dieser „Art von Gold, und warf es in einen Brunnen, „worauf alle Igel umkamen. — Ferner hatte „er eine Glocke von sehr wunderbarer Art „verfertigt, in einem Thurme, der sich, so „oft er geläutet wurde, eben so hin und her „bewegte, wie die Glocke selbst." — Eines wunderthätigen Pferdes von Erz haben wir im vorhergehenden Aufsatz (S. 162) erwähnt. — „Einsmals verfertigte er einen Kopf, durch „welchen er alle zukünftige Dinge wissen „konnte, und einen Spiegel, durch dessen „Hülfe er die Catoptromantie zu üben pflegte, „und welcher noch lange nachher im Kabinet „der Herzoge von Florenz aufbehalten seyn „soll. — Das gröste und vielleicht nützlichste „aller seiner Kunstwerke aber bestand in einer „Anzahl gegossener Bildsäulen, die man die „Wohlfarth Roms (*Salvatio Romae*) zu „nennen

„nennen pflegte, und deren jede eine kleine „Glocke am Halſe trug. Dieſe Statüen hatten „ihre Bedeutung, und jede wieſs mit dem „Finger auf den Namen einer der Nationen, die „den Römern unterworfen und tributbar waren. „Alle aber wurden Tag und Nacht von Prie„ſtern bewacht. So oft eine jener Nationen in „Aufruhr ausbrechen wollte, fieng eine der „Glocken zu läuten an, und die Statüe, an deren „Halſe ſie hieng, zeigte auf den Namen der„ſelben, worauf alsdenn augenblicklich dem „Kaiſer Anzeige geſchehn muſte. Die Folge „war, daſs eine kleine Armee, die man augen„blicklich marſchieren lieſs, oft groſsen Revo„lutionen vorbeugen konnte.“

Von dergleichen Märchen findet man in den vorhin erwähnten Schriftſtellern kein Ende. Einige derſelben gereichen übrigens dem guten Dichter keinesweges zur Ehre. Auch *Gratian du Pont* in ſeinen poetiſchen *Kontroverſen* (Toulouſe 1534) erzält, als einen Beweis von der Bosheit der Weiber: „daſs eine der öffent„lichen Kurtiſanen in Rom, während einer „groſsen Prozeſſion, Virgil in einen Vogelbauer „geſperrt

„gesperrt und zu ihrem Fenster hinaus gehangen „habe“ (Welcher Unsinn!!) — und ein anderer hämischer Träumer von ähnlichem Gelichter berichtet uns: „dass in der Nacht, in welcher „Christus geboren worden, alle diejenigen, „welche der Sodomiterei ergeben gewesen, in „allen Theilen der Welt zu gleicher Zeit um„gekommen wären, und dass unter ihrer Zahl „auch *Virgil* gewesen sei.“

Austreibung des Teufels aus sechs besessenen Mädchen in der Kirche St. Bernardino zu Verona.

Es war am 26ten Julius 1785, als ich bei der Rückreise von Bologna einiger Aufträge wegen einen Tag in Verona verweilen mußte. Ich hatte diesen Ort schon im Dezember 1784 gesehn. Meine Neugierde war also befriedigt. Noch desselben Morgens, woselbst ich angekommen war, eilte ich meine Geschäfte zu besorgen, worauf ich mich wieder ins Wirthshaus verfügte. Hier wartete Herr W**, ein junger pohlnischer Arzt auf mich, dessen Bekanntschaft ich das Jahr zuvor in Bologna gemacht und der durch Zufall meine Ankunft vernommen hatte. Da er mich nach einer halbstündigen vergnügten Unterhaltung wieder verlassen wollte, und ich ihm zuredete länger zu bleiben, erfuhr ich, daß er versprochen hätte, einer

wunder-

wundervollen Operation bei denen Franziskanern in der Kirche *St. Bernardino* beizuwohnen. Man wollte sechs jungen besessenen Mädchen den Teufel austreiben, zu welcher Ceremonie ein jeder, der im Kloster nur einige Bekandtschaft hatte, ohne Schwierigkeit zugelassen wurde. Mein Freund zeigte mir eine Art Entréebillet, das er durch Vorschub eines jungen Weltpriesters, der mit zur Zahl der Exorcirer gehörte, erlangt hatte. Auch bei mir erwachte das Verlangen, ein Zeuge dieser frommen Gauckelscene zu seyn. Augenblicklich wuste sich mein Freund Rath. Er nahm den Zettel und radirte sogleich die Zahlen darinn, so dafs er bei einem unwissenden Kirchthürsteher leicht *per due persone* gelten konnte. Diese kleine List gelang nach Wunsch, und wir kamen ohne Schwierigkeit in die Sakristei der Kirche, dem Schauplatz der merkwürdigen Geisterbannung, woselbst wir uns eines guten Platzes ohnweit dem Altare versicherten.

Von den Umstehenden vernahmen wir jetzt, dafs dergleichen Art Wunderwerke in dieser Kirche fast alle Jahre wiederholt würden.

Nach

Nach und nach sahn wir einige hundert Zuschauer versammlet, die alle auf diese heilige Augenweide nicht minder begierig zu seyn schienen als wir. Endlich wurde geläutet und wir hörten singen, worauf eine Prozession mit Mönchen begann, in deren Mitte zwischen geweihten Kerzen die unglücklichen Besessenen einhergiengen, denen zuletzt ihre Verwandten und Eltern folgten. Alle sechs waren in ihren gewöhnlichen, aber ordentlichen Kleidern, und auf der Brust mit einem grosen Kreutz von schwarzem Bande bezeichnet. Einige giengen gelassen, die Augen zur Erde, mit einem Rosenkranz und brennender Kerze in Händen, andre hingegen trugen gar nichts und liessen sich führen. Eine einzige, die sich sperrte und mit unter etwas konvulsivisch bewegte, wurde mehr getragen als geführt. Die meisten von ihnen waren noch Kinder zwischen zehn bis vierzehn Jahren. Nur eine, die gröste von allen, war von ganz artiger Gesichtsbildung, und mochte kaum achtzehn Jahr alt seyn.

Wer hier etwa den Beelzebub, Asmodi, Astharoth oder einen andern der *Klopstocki-*

schen oder *Miltonschen* hölliſchen Geiſter erſter Gröſſe in leibhaftiger Geſtalt, und die Beſeſſenen in ſchrecklichen Verzuckungen, hin und her geworfen, zu erblicken glaubte, — oder wer die Teufel in verſchiedenen fremden Sprachen reden zu hören vermuthete, der fand ſich getäuſcht. Vielmehr gieng alles ungemein ſtill, friedlich und geſittet, ja faſt möchte ich ſagen — ganz natürlich zu. Statt der böſen hölliſchen Geiſter, muſten wir uns mit ſechs jungen rohen und ziemlich plumpen kleinen Teufeln begnügen, die ſich in ſo viel weibliche Geſtalten verwandelt hatten und (was noch mehr) kaum der Sprache des Landes genugſam gewachſen waren. Dabei hatten dieſe in aller Art dumme Teufel verhenkerten Reſpeckt vor zehn Franziskanerkutten und den langen ſchwarzen Mänteln — zweener Weltgeiſtlichen: denn hier war der Fall, wo es zwölf mit ihrer ſechſen aufzunehmen getraueten.

Nachdem die geiſtlichen Herren ihre bequemen Sitze eingenommen hatten, hielt der eine von ihnen eine Anrede voll Pathos und Salbung. Gleich zu Anfange dieſer Rede fielen ſämtliche

Beſeſſe-

Beſeſſene (ziemlich wohl abgerichtet) zugleich auf die Knie. Dann nahmen mehrere der Herren Exorcirer zugleich das Wort, und befahlen den vor ſich habenden Dämonen im Namen Gottes und vermöge der ihnen gewordenen Gewalt, gebietriſch genug — dieſe Körper zu verlaſſen und ſich wieder in die ihnen gehörige Wohnung, den unergründlichen Höllenpfuhl, zu ſtürzen.

Wie es aber ſchien, wollten ſich die Teufel durchaus nicht dazu verſtehn, ihre dermaligen wohlſtaffirten Wohnungen zu verlaſſen, und zu brennendem Pech und Schwefel zurück zu kehren. Die Befehle der Ehrwürdigen Herrn wurden alſo unter fürchterlichen Drohungen nochmals wiederholt. Doch auch das zweite mal vergeblich. Die Teufel rückten und rührten ſich nicht, und da die Exorcirer fortfuhren ihnen zuzuſetzen, riefen ſie endlich mit ſehr weiblichen Stimmen: „*Non poſſo!*“ (ich kann nicht) und zwei der hartnäckigſten riefen ſogar: „*Non voglio!*“ (ich will nicht). — „Da ſehn Sie,“ flüſterte mir mein Freund *W*** leiſe zu, „wie ſchwer es ſeyn muſs, ein Weibs-

„bild vom Satan zu befreien, wenn er sich „einmal recht bei ihr eingenistet hat.“

Die Vermessenheit der Teufel fieng nunmehr die Herrn unter den Kaputzen bass zu erbittern an. Ganze Wurfbatterien kräftiger Schriftstellen wurden jetzt auf die hölliſche Rotte geschleudert. Dies wechselte mit Gebeten, Brustschlägen und fürchterlichen Contorsionen der Beschwörenden ab, so dass diese nun fast selbst besessener als jene zu seyn schienen. Aber so theatralisch-feierlich das alles auch war, so blieb es doch ohne Würkung. Die Besessenen schüttelten die Köpfe, blieben bei ihrer Weigerung; und so oft die Exorcisten ihr: *Benedetto sia il nome di Christo!* (Gelobet sei der Name Christus!) erschallen liessen, lachten einige laut und hämisch auf, andre warfen sich zur Erde, und zwangen sich, zu Zeiten unter schaamlosen Entblössungen, zu unnatürlichen Verdrehungen des Körpers. Dabei blieb es jedoch. Geheul, Brüllen und widerliches Geschrei wollte keinem von allen gelingen — ohngeachtet es einige zu versuchen schienen. Endlich erfrechte sich einer der Teufel, und stieß auf jenes zum

öftern

öftern wiederholte *Benedetto* ein läſterndes: *Maledetto ſia Chriſto!* (Verwünſcht ſei Chriſtus!) aus. Es war dies eine der gröſsern Mädchen, die der böſe Feind ſchon ſeit länger als zween Monaten zu ſeiner Wohnung erkor, — eben die, welche ſich ſchon auf dem Wege zur Sakriſtei ſo ungebärdig gezeigt hatte. Auf dieſe legten nun alle zwölf Beſchwörer zugleich ihre heiligen Hände, während ſie ſich zu ihren Füſſen in den unſittlichſten Stellungen unaufhörlich von einer Seite zur andern warf, und gleich einem Regenwurm krümmte. Das Sprechen der Bannformel artete in ein dumpfes Murmeln aus, und das Sprengen mit Weihwaſſer ward nicht vergeſſen. So vielem Ernſt und Geſchicklichkeit, ſo vieler Taktik, und einem ſo ſchrecklichen Feuer aus geiſtlichen Mörſern und kleinem Gewehr war denn nicht länger Widerſtand zu leiſten. Dem Kommendanten der teufliſchen Feſtung, obwohl noch bis über die Zähne verſchanzt, ſchien (wie jenem Baſſa in Belgrad, am Tage ſeiner Kapitulation) — der Bart zu brennen, und er ſtreckte die Waffen. „*Si! Si!*“ rief die Beſeſſene endlich, „*Voglio andare!*“ (Ja, ja! ich

ich will weichen!) Mit dieſen Worten blieb ſie vor todt liegen. In dem Augenblick ward von allen Seiten ein allgemeines Triumphgeſchrei erhoben. Man wünſchte einander Glück, den Teufel überwältigt zu haben, und die Exorcirer trockneten ſich den Schweiſs vom Geſicht.

Was geſchehen war, ward allgemein für ein ſattſames Tagewerk erklärt. Die Austreibung der übrigen fünf Teufel wurde bis zur nahen Feier eines Feſts in der Kirche *S. Maria in Organo*, die den *Olivetaner*-Mönchen zugehört (ich glaube auf acht Tage) ausgeſetzt. Was für Urſachen nun ſeyn mochten, uns ſämmtliche Zuſchauer, ohne Unterſchied ob Rechtgläubige oder Ketzer, (wiewohl ich und mein Freund für letzteres leicht zu erkennen ſeyn mochten) ziemlich unbeſcheiden aus der Sakriſtei hinaus zu komplimentiren und uns den ſchönſten Theil des Schauſpiels: zu ſehn, was aus den noch beſeſſenen Mädchen weiter würde, und wie ſich die ſo eben Befreiete betrüge — was für Urſachen, ſage ich, ſeyn mochten, unſern ungeweiheten Augen

dieſe

diese würklich übermystischen Geheimnisse zu entziehen und das beste unter einem dicken Schleier zu behalten, mag Gott wissen.

Jeder von uns begab sich zum Essen. Eine Stunde nach Tische war mein Freund in Begleitung eines Abbate *G**i*, eines gebornen Venetianers, wieder bei mir. Beide bathen mich im Kasino *) des letztern, welches ohnweit der sogenannten *Ponte delle Navi* war, zu einem Abendessen. Ich nahm diese Partie an, weil ich ohnedies heute in Verona verblieb. Jeder von uns gieng bis zu Abend hier seinen Geschäften nach, worauf beide mich abholten.

Auf dem Hinwege benachrichtigte mich mein Freund, dass mir eine Ueberraschung bevorstände. Unser Trifolium ward nehmlich im

*) Ort zur Konversation — öfters (wie hier der Fall war) in einem Hotêl oder Kaffeehause. Jeder Italiäner von Bedeutung, besonders in Venedig, hat sein Kasino. Oft haben Mann und Frau, jeder ein besonderes.

im Kasino durch einen Geistlichen vermehrt — und ich wunderte mich nicht wenig, ohngeachtet seines umgeänderten Habits, einen von den beiden Weltgeistlichen zu sehn, die heute früh mit den Franciskanern das heilige Werk des Exorcismus verrichtet hatten. Es versteht sich, dass davon keine Erwähnung vorfiel, zumal der Geistliche, unsrer heitern Stimmung und seiner Verwandtschaft mit dem Abbate ungeachtet, das ernsthafte *Pli* so lange beizubehalten wusste, bis bei Tische der Champagner in den Gläsern zu brausen anfieng. Da begannen seine Lebensgeister den Tanz — und als vollens der Pünsch erschien, waren wir alle (bis auf die nöthigsten *Reservationes mentales*) seine vertraute Freunde geworden.

Mein pohlnischer Freund, der ihm das heutige Eintrittsbillet in die Kirche *St. Bernardino* zu danken hatte, spielte die Unterhaltung auf jene heilige Expedition. Er lächelte — das war die Losung, sich, obwohl scherzweise, grösere Freiheiten zu erlauben. Sehr bald hatten wir den frommen Mann so weit, als wir es für das Vergnügen des heutigen Abends nur wün-

wünschen konnten. Er war hinreichend aufgeklärt, über das Läppische solcher Gauckeleien eben so laut als wir selbst zu lachen, glaubte aber einer einträglichen Pfründe zu Liebe, die binnen kurzem seiner wartete, dissimuliren zu müssen. Einer von uns trank auf's Wohl des vom Teufel befreieten Mädchens — und er gestand: es habe ihm leid gethan, dass das Loos der Befreiung nicht lieber die Grösste unter dem Haufen getroffen habe, weil sie nach seiner Meinung auch die Hübscheste sei. Ich und mein Freund billigten seinen Geschmack, und — nun wurde auf's Wohlseyn aller Besessenen getrunken.

Unsre Unterhaltung, die gröstentheils französisch war, wurde jetzt aufgeweckter. Unser Geistliche hatte seine Naturgabe im Trinken aufs höchste versucht, und wurde eben so offenherzig als vergnügt. Auf Befragen, was aus jenen sechs Mädchen weiter geworden sei, und wo sie eigentlich ausser der heiligen Ceremonie sich aufzuhalten pflegten? erfuhren wir von ihm, dass man sie ihren Eltern und Verwandten übergeben, und dass sie täglich von einem der

exor-

exorcirenden Geistlichen besucht zu werden pflegten. Der Abbate verlangte, ihn kommenden Tages bei einem dieser Besuche begleiten zu dürfen. Dies ward ihm verweigert. „Bei „Tage," hiefs es, „ziemt sich dergleichen Be„gleitung nicht — aber wenn wir allenfalls „jetzt gleich (es war beinah um Mitternacht), „wie wir da sind, bei einer von diesen Besesse„nen einsprechen wollen, so bin ich's zu„frieden." Freudig wurde er von uns allen für diese gefällige Erklärung umarmt. Die Partie gieng den Augenblick vor sich.

Unweit dem Kasino, in der Gegend des Campo Marzo, war die Wohnung der Gröfsten unter den Besessenen, die die Tochter einer Wittwe war und *Hiazinta* hiefs. Man war schon zu Bette, machte aber sogleich Licht und öfnete die Wohnung, sobald man die Stimme des Pater *D*** (dies war der Name unsers Weltgeistlichen) erkannt hatte. Tochter und Mutter, eine wie die andere, bewillkommten ihn so unbesessen als möglich, mittelst einem Handkufs, meinten aber, sie hätten ihn nicht mehr so spät erwartet. Er versetzte, dafs, weil er des

andern

andern Tages abgehalten werde, habe er sich noch heute seiner Pflicht sie zu besuchen entledigen wollen, und sei (auf uns zeigend) von diesen Freunden, mit denen er in Gesellschaft gewesen, begleitet worden. Drauf nahm er Mutter und Tochter einige Augenblicke bei Seite und sprach mit ihnen — worauf der Bediente des Abbate sich mit den Geräthschaften zum Punsch herbeifand. Das Kollegium ward also mit einigen Beisitzern vermehrt, obwohl es hier, bei der Armuth der Leute, an Stühlen fehlte, und um sitzen zu können, beide Betten zu Hülfe genommen wurden. Die Frauenzimmer waren zurückhaltender, als sonst Italiänerinnen eigen ist. Wir alle waren sehr vergnügt, und fuhren fort zu trinken, als sich Pat. *D*** zu klagen anfieng. Er ward auf ein Bette gebracht. Da aber seine Unpäslichkeit anhielt, und er sich zu Hause zu seyn wünschte, schickte der Abbate nach einem Wagen, bei dessen Ankunft er sich uns empfahl. Seine Entfernung verbannte den beobachteten Zwang der Frauenzimmer, — beide tranken, sangen und wurden treuherziger, je länger sie tranken. Ungewohnt eines starken Weinpunsches, äusserte

sich

ſich bei der Mutter die Folge durch Müdigkeit. Sie entſchlief — und die Tochter blieb der Diskretion dreier ziemlich berauſchten Jünglinge überlaſſen.

Da ich mich von allen am meiſten gemäſsiget hatte und völlige Ueberlegung beſaſs, faſste ich den Entſchluſs, wo möglich den Beſchützer des Mädchens abzugeben. Ich bat die übrigen (franzöſiſch, was das Mädchen nicht verſtand) ſie nicht weiter zum Trunke zu reitzen, und wandte mich jetzt mit der Frage an den Abbate: ob er heute früh nicht auch in der Kirche *St. Bernardino* geweſen ſei? (Das Mädchen entfärbte ſich bei dieſem Namen). Er verſtand mich und ſagte: Nein. Nun entwarf ihm mein Freund eine Schilderung der ganzen Scene — indeſs ich mit forſchendem Blick das fernere Benehmen des armen Mädchens unterſuchte. Ohne Einmiſchung von Spötterei und ohne Nebenbemerkungen wurde hier die Ceremonie der Beſchwörung erzält, und dennoch — war es Schaam oder Gefühl der Ehrlichkeit und emporſtrebende Tugend? — die Verwirrung des Mädchens ſtieg ſichtbar mit jedem Augenblick.

Schon

Schon zitterten Tropfen in ihren Augen — und am Ende der Erzälung weinte ſie laut, mit Schluchzen. Auf die Frage, was ihr fehle? bekamen wir lange keine Antwort. Endlich ſprang ſie auf, ſah ſtarr gen Himmel, rang die Hände und rief in der rührendſten Geſtalt der Schönheit: „*O Dio, anch' io ſon di quel' infelice!*“ (O Gott! auch ich gehörte zu jenen Unglücklichen!) — Wir alle fühlten uns hingeriſſen, und betrachteten ſie mit ſtiller Verwunderung. Die Alte lag der Länge nach auf's Bette hingeſtreckt — und ſchnarchte.

Selbſt der Abbate ward nüchtern. Er hatte ſich vorher, ſogar in Gegenwart der Mutter, Freiheiten bei dem kaum halbbekleideten Mädchen genommen, die dieſe (vielleicht längſt ein unglückliches Schlachtopfer pfäffiſcher Geilheit) nur mit halbem Ernſt zurückgewieſen hatte. Jetzt, indem er im Begrif ſtand eine ihrer Hände zu küſſen — zog er ſie auf dem Schoos zu ſich nieder, trocknete ihre Thränen mit ſeinem Tuch, und redete ihr feierlich und mit Ernſt in's Gewiſſen. Dieſe Gabe der Beredtſamkeit bei einem Halbtrunkenen war mir um

ſo

so unerwarteter, je seltener sie bei Leuten seiner Art in diesen Gegenden überhaupt anzutreffen ist. Sie schwieg, hatte die Hände gefaltet und sah starr vor sich nieder. „*Oh Dio buono!*“ rief sie, „*che farò io!*“ (Gütiger Gott! was soll ich anfangen?) — und indem sie die Hände gegen uns ausstreckte: „*Mettetemi in Sicùro!*“ (Bringen Sie mich in Sicherheit!) „Ja,“ rief mein Freund *W***, „das wollen wir! — Ich „will dich einer Dame in Florenz empfehlen, „die meine Gönnerin ist. Für den Unterhalt „deiner Mutter will ich indess sorgen. Hier ist „Geld! (indem er seine Börse auf den Tisch „warf.) Morgen magst du abreisen!“ Eben sprang ich auf und wollte ihn umarmen, als das Mädchen sich voll Entzücken ihm um den Hals warf, und mit einem freiwilligen heissen Kuss auf die Wange schmeichelnd ausrief: „*Salvatòre mio! Angelo custòde!*“ (O mein Retter! Schutzengel!)

„Gut! Alles gut!“ fuhr mein Freund fort, (indem er sie an der Hand hielt) „aber — erst „ein freies aufrichtiges Geständniss! Gelt! du „bist nie besessen gewesen? So wenig, als du „es eben jetzt warst?“

Mäd-

Mädchen. (noch mit furchtſamer Stimme), Nein.

*W***. Auch jene Elende nicht, die unter ſchaamloſen Entblöſſungen: *Voglio andare!* rief?

Mädch. (lächelnd, aber mit noch mehr Verlegenheit) Nein.

*W***. Und die Mörder eurer weiblichen Tugend, die Schänder der Ehre Gottes — jene Pfaffen ſind Betrüger und Böſewichte?

Mädch. (erſt entſchloſſen, dann ängſtlich) Ja! Ja! — Aber ....

*W***. Ich verſtehe. Sei unbeſorgt! Sie ſollen uns kein Haar krümmen. Morgen früh vorerſt nach Florenz mit dir, — und dann binnen vier Wochen nach Deutſchland!

„Was ich hier thue," fuhr er fort, indem er auf das Mädchen zeigte, „war ein Werk „Ihrer erſchütternden Anrede mein Freund, „(wobei

„(wobei er sich an den Abbate wandte). Gott „weiss, ich handle ohne Absicht! Wenn Sie „wollten — könnten Sie mein Unternehmen „vereiteln. Aber — darf ich auf Ihre Ver„schwiegenheit rechnen?“

Abbate. (seine Hand reichend) Hier mein Ehrenwort! Auch die Sache mit meinem Vetter, den Geistlichen, nehme ich über mich — und (indem er sein Portefeuille hervorzog, und mit Bleifeder eine Anweisung auf einen seiner Freunde in Florenz schrieb und dem Mädchen übergab) hier eine Anweisung auf zwölf Zechinen — als einen Nothpfennig, und gegen die Versuchung zum Rückfall! !

„Jetzt müssen wir gehn,“ sagt' ich — denn bald war's heller Morgen. Erst bei dem Geräusch, was wir alle drei durch unsern Aufstand machten, erwachte die Mutter. Mein Freund und der Abbate sprachen mit ihr, und befahlen ihr sich mit der Tochter noch diese Nacht zur Abreise anzuschicken. Ich benutzte den Augenblick, der Börse meines Freundes, die auf dem

dem Tiſche lag, unvermerkt eine Summe beizufügen, die meinem Wohlthätigkeitstriebe wie meinem damaligen Vermögen angemeſſen war.

Indem jetzt das Weib aufſtand und Börſe und Geld auf dem Tiſch erblickte, rief ſie aus, indem ſie ſich die Augen wiſchte: — *„Per Dio! che vuol dir' tutto queſto?“* (Bei Gott! was ſoll das alles heiſſen?) Geld und Befehl zur Reiſe — beide ſchienen ihr noch ein Werk des Traums.

So verlieſſen wir dieſe elende Wohnung, in welcher wir eine ſehr glückliche Nacht gefeiert, und ohne Exorcismum würklich den Teufel vertrieben hatten. Bei'm Abſchiede umarmten wir das Mädchen. *„Buono Tedesco!“* nannte ſie mich im ſchmelzendſten Tone, indem ſie mich umarmte — und ich ihr zum letztenmal in's Auge blickte.

Mein Freund und der Abbate begleiteten mich bis zur Thüre meines Gaſthofes, dann umarmten wir uns, und ſchwuren uns Freund-

schaft. Den Abbate sah ich zum letztenmale *).

Ich warf mich einige Stunden auf's Lager hin, bis die Stunde schlug, die mich von *Verona* trennte. Wenig Minuten vorher kam mein pohlnischer Freund nochmals zu mir. Tochter und Mutter waren bereits durch seine Vermittelung abgereiset. Beide hatte er bis zur Vorstadt begleitet.

Könnte ich, statt dieser vergänglichen Schilderung einer mir unvergeslichen Szene, seiner wohlthätigen Gesinnung, seiner thätigen Menschenliebe ein verewigendes Denkmal errichten!! — Das letztemal sprach ich ihn vor einigen Jahren in Berlin. Meine Freude war unendlich. „Unsre *Hiazinta* läst sie grüssen!“ — war sein erstes Wort. „Sie ist jetzt bei der Gräfin *Spinelli* in *Lintz*.“

Wie er mir erzälte, hatte er sie bald hernach in *Florenz* gesehn. Damals erst traute sie ihm

*) Er ist seitdem (1786) in *Ferrara* gestorben.

ihm eine schauderhafte Schilderung von den grausamen Behandlungen jener unglücklichen Schlachtopfer in *Verona* zu machen, die man zu den bübischen Pfaffenbetrügereien abzurichten suchte. Das Bild der Wollüste und Ausschweifungen, zu denen diese unschuldige Kreaturen, oft schon von ihrem zehnten Jahre an, abgerichtet werden, und die die Geschichte der *Cadiere* und des Pat. *Girard*, ja selbst des Pat. *Dirrag* und der *Eradice* (Lesern der berufenen *Therese philosophe* werden beide letztern Namen nicht fremd seyn) zum Theil noch übertreffen, dürften für die Menschheit zu empörend — aber auch eben um deswillen wol nicht einer getreuen Schilderung fähig seyn.

Pietra Mala, zwiſchen Bologna und Florenz.

Am 22ſten Januar 1784 reiſete ich von Bologna nach Florenz. Bei dem Dorfe *Pietra Mala*, das am Abhange eines der höchſten Apenninnen gleiches Namens, fünf und zwanzig ital. Meilen von *Bologna* und zwei und dreiſsig Meilen von *Florenz*, zwiſchen *Feliguro* und *Fiorenzuola**) liegt, ſtieg ich mit meinen Reiſegefährten aus, um ein Wunder der Natur zu ſehn,

*) Dieſe toskaniſche Stadt, welche auf dem halben Wege zwiſchen *Bologna* und *Florenz* an dem Fluſs *Santerino* in einem fruchtbaren wohlangebaueten Thale belegen iſt, wird für das *Fidentia* der Römer gehalten. Gleich jenſeit dieſer Stadt fängt der ſehr hohe Berg *Giogo* an, welchen man gewöhnlich mit Ochſen zu paſſiren pflegt. — Eine andere Stadt ähnlichen Namens (eigentlich aber *Fiorenzuola* genannt) liegt zwiſchen *Parma* und *Piacenza* an der *Via Emiliana*.

ſehn, wodurch dieſe Gegend berühmt wurde. Eine gute deutſche Viertelmeile von der Landſtraſse liegt das von den Einwohnern des Landes ſo benannte: *il fuoco di legno di Pietra mala* (*le feu de Pietra Mala*). Dieſe Benennung böſer Stein mag ſich wohl von den Bewohnern der Gegend herſchreiben, die dies Feuer anfänglich vielleicht für Irrlichter gehalten haben, weil es ſich gewöhnlich am ſtärkſten bei Nachtzeit auszunehmen pflegt.

Der Berg ſelbſt, auf welchem ſich dieſe merkwürdige Naturerſcheinung *) findet, iſt faſt beſtändig mit Wolken bedeckt. Dasjenige Terrein, aus welchem die Flamme herausdampft, umgreift einen Bezirk von ohngefähr zehn oder zwölf Fus, und iſt eigentlich am Abhange des Berges belegen. Falſch aber iſt es, wenn mehrere Schriftſteller **) behaupten, daſs der

*) *Lalande* hat es „das ſchönſte Schauſpiel“ genannt, „welches die Phyſik darbietet.“

**) und unter dieſen auch die Verfaſſer des ſonſt ziemlich wahrhaften *Dictionnaire hiſtorique et geographique portatif de l'Italie* (T. 2. p. 305.)

der Rauch und die Flammen daſelbſt eigentlich aus kleinen Oefnungen oder Spalten des Berges hervorbrächen. Der Boden iſt durchaus ohne Spalte und Ritz, und beſteht, ſo wie dieſe ganze Gegend des Berges, im Umfang eines anſehnlichen Bezirks aus einer, dem Anſchein nach, ausgebrannten Erde mit Kieſelſteinen vermiſcht, wovon einige ganz geſchwärzt, andre aber verglaſet ſind; dazwiſchen wird ſehr häufig eine Art von Hammerſchlag oder Eiſenſchlacken bemerkt, die umherliegenden Steine empfinden nichts von der Hitze; ja ſelbſt der Boden iſt nicht weiter warm, als da, wo ſich der Rauch und die Flamme äuſſern. Dieſe letztere hat gröſtentheils ein blaſsbläuliches Anſehen *), gleich brennendem Weingeiſt, zeigt ſich öfter an

*) Daher *Blainville* (Th. 5. S. 385) ſie mit den Irrwiſchen vergleicht, die nicht immer an einer und derſelben Stelle ſichtbar ſind. Er nennt dieſe Flamme blos ausdünſtend, und verſichert, daſs man bei Tage nichts davon ſehe; wovon ich jedoch ſelbſt des Gegentheils überzeugt worden. — Auch *Kircher* behauptete ſchon fälſchlich, ſie rauche bei Tage, und brenne nur bei Nacht.

an mehreren Stellen zugleich, indem sie sich an der Erde fortwirbelt, und brennt sehr heftig, zumal bei regnichtem Wetter, wo alsdenn, wenn die Nacht finster ist, die benachbarten Berge mit erleuchtet werden. In ihrer gröſten Stärke mochte sie, als ich sie sahe, gegen zwei Fus Höhe und halb so hoch im Durchmesser haben. Oft erlischt und entzündet sie sich wieder von selbst; und nur ein groſser Sturmwind löscht sie aus, wie man mir versichert hat, welches aber nur selten geschieht. Bei Annäherung mit dem kleinsten Lichte pflegt sich das Feuer von neuem zu entzünden, und ein hölzerner Stock, den man zu einer Zeit, wo es nicht brennt, in die Oberfläche der Erde hineinstöſst, fasst augenblicklich Flamme, ohngefähr so, wie mir nachmals bei der bereits seit Jahren condensirten und erkaltet scheinenden Lava des Vesuvs wiederfuhr *). Der Geruch scheint etwas

*) Der Herausgeber hat etwas von der Erde mit sich genommen, die auf derjenigen Stelle gesammlet worden, wo dieses Feuer sichtbar wird. Vielleicht würde sich's der Mühe verlohnen, die Bestandtheile derselben chymischen Untersuchungen zu unterwerfen.

etwas schwefelhaftes oder steinölartiges an sich zu haben, und die gelehrte *Laura Bassi* vergleicht ihn mit demjenigen, welcher zu Zeiten durch elektrische Versuche hervorgebracht wird. Einigen Zusammenhang mit den elektrischen Feuer sollte man auch schon um deswillen vermuthen, weil die Flamme des *Pietra mala* sich jedesmal merklich verstärkt, wenn ein Gewitter im Anzuge ist. — In einiger Entfernung findet man noch zwo Stellen, wo dergleichen Flammen, wiewohl nur selten, wahrgenommen werden.

Sehr zu verwundern ist es, dass dies natürliche Feuer, welches, um unterhalten zu werden, nur des Regens oder der Annäherung eines Lichts bedarf, bis jetzt nicht auf irgend eine künstliche Weise technologisch benutzt wurde. Die ganze Gegend liegt auf die unverantwortlichste Weise öde und unangebauet, anstatt dass hier mit Ersparung vielen Holzes oder Steinkohlen eine Manufaktur, wozu ein beständig heisser Ofen erforderlich ist, angeleget werden könnte. So gleichgültig pflegt der Italiäner die Vortheile zu betrachten, welche die gegen

ihn

ihn freigebige Natur ihm so öfters darzubieten scheint, obwohl man, besonders in diesem Bezirk von Italien, eben nicht sagen kann, dass es ganz an Industrie mangelt. —

Wie lange dieses Phänomen schon existire, und was die eigentliche und wahre Veranlassung dazu sei? — darüber weichen die Meinungen der Geschichtschreiber und Naturforscher sehr von einander ab. *Leandro Alberti* *), welcher so leicht keinen merkwürdigen Gegenstand dieser Art aus der Acht gelassen, erwähnt dessen so wenig, als andre gleichzeitige Schriftsteller. Nach der allgemeinen Sage der Bewohner dieser Gegend, soll dieses Spiel der Natur sich bereits länger als hundert Jahre gezeigt haben. Man versichert, dass man, ehe man auf die Bemerkung gekommen, dass dieses Feuer aus der Erde hervorbreche, es lange Zeit für irgend eine elektrische Entzündung in der Luft gehalten habe. Hiemit stimmt auch *Missons* Bericht (schon vor hundert

*) in seiner öfters angeführten *Descrittione di tutta Italia* (Venegia. 1551.)

dert Jahren) überein, wenn er versichert, dass man gegen das Dorf *Pietra Mala* hin, bei Nachtzeit bemerken wollen, dass zu Zeiten die Luft als lauter Feuer glänze *).

Mehrere Naturkundige **) haben diese Flammen für Ueberbleibsel eines vorlängst erlöschten Vulkans gehalten; andre hingegen sind der Meinung, dass man sie als fürchterliche Vorbothen eines Vulkans zu betrachten habe, der erst alsdenn ausbrechen werde, wenn sich die innere Eisenmaterie, ihrer Theorie gemäss, in der erforderlichen Menge mit dem Schwefel vereinigen wird. Letztere suchen dies durch das Beispiel des Vesuvs zu erläutern, der (nach ihrer irrigen Meinung) erst seit dem Jahr 79 ausgebrochen sei, wo er bei seiner ersten Eruption die Städte *Herkulanum* und *Pom-*

*) „Vers le village de Pietra-Mala, on remar„que que l'air étincelle quelquefois pendant la „nuit." (*Nouveau Voyage d'Italie*, à la Haye, 1694. Edit. 2. Tom. 2. p. 188.)

**) Unter andern noch *M. Targioni* in *Voyages en Toscane*, Tom. IV. p. 300.

Pompeja veranlaſste. Es mag nun übrigens eine von dieſen beiden Vermuthungen oder gar keine ſtatt finden, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daſs dieſe ganze Gegend zum öftern Erdbeben unterworfen iſt, die ſich bis Florenz hin erſtrecken *), und daſs Bäume und Geſträuch durchaus das traurige Anſehn von Ueberreſten gröſseren Gehölzes haben, womit dieſe Berge vielleicht ehemals bedeckt geweſen. —

Nach völlig befriedigter Neugierde, begaben wir uns von hier auf der rechten Seite des Berges eine viertel Meile weit, zu einem andern dieſem ganz entgegengeſetzten Phönomen, wovon ältere Reiſebeſchreiber keine Erwähnung gethan, obwohl die Vermuthung ſehr natürlich ſcheint, daſs dieſe Naturerſcheinung ſo alt wie die vorige, und mit ihr in der genaueſten unterirrdiſchen Verbindung iſt. Sie beſteht in einen Brunnen oder Quell, welche (gleich

*) Auch finden ſich auf dem ganzen Wege nach Florenz innerhalb der Apenninnen, mehrere Spuren alter Ausbrüche von Vulkane, wie *Ferber* deſſen weitläuftiger gedenkt.

(gleich dem, deſſen wir ſeiner Zeit bei *Velleja* gedenken werden) beſtändig aufſprudelt und kochend ſcheint, da doch das Waſſer ſehr kalt iſt. Man hat ſie (vermuthlich wegen ihrer Farbe) *Aqua Buja* (das ſchwarze Waſſer) genannt. Der Eigenthümer iſt ein nahe dabei wohnender Landmann und heiſst *Colinella*. Wir machten die Probe, dieſem Quell ein Licht nahe zu bringen, woſelbſt ſich das Waſſer entzündete und wie Aquavit oder Spiritus brannte. Gern hätten wir, wenn wir länger Zeit gehabt hätten, mehrere Verſuche angeſtellt; wir begnügten uns aber mit der in dieſem Waſſer enthaltenen inflammablen Luft zwei Bouteillen anzufüllen, die wir in dieſer Abſicht mit nach Florenz nahmen.

Etwas

Etwas vom heiligen Antonius von Padua, deſſen Wunderthaten und Begräbnis. Nebſt ſeiner gehaltenen Predigt an die Fiſche.

Sankt Anton von Padua, den man daſelbſt nur kurzweg *il Santo* nennt, iſt der groſse Patron dieſer Stadt. Fremden wird gewöhnlich zuerſt ſeine Kirche und die überaus reiche Kapelle gewieſen, worinn er begraben liegt. Dieſer groſse Heilige, bei deſſen Namen man in Italien ſo viel Flüche und Anrufungen hört, war 1195 zu Liſſabon geboren, ward Franziskaner, und machte ſich durch Predigen, Bekehren und Wunderthaten ſo berühmt, daſs ihm gleich nach ſeinem 1231 zu Padua erfolgten Tode die Ehre der Canoniſation zu Theil wurde. Ohne Bedenken entzog man der Verehrung der Mutter Gottes eine ihr zu Ehren erbauete Kirche, die man dieſem Heiligen wid-

widmete, nachdem seine Gebeine ihr Grab darinn gefunden hatten. Im Leben war er ein vertrauter Freund des heiligen *Franziscus* von Assisi, hat aber nach seinem Tode auch diesen letztern, so hoch er immer verehrt wird, unter sich gekriegt. Man denke sich das Uebertriebene seiner Verehrung, da man ihm einen Vorzug vor allen Heiligen des Himmels beilegt *) und sich nicht scheut von ihm zu sagen:

Exaudit, quos non audit et ipse Deus.

d. i. auch den erhöret er, den Gott nicht hören will.

Die jetzt dem heiligen Anton geweihete Kirche, im altgothischen Geschmack (wie die St. Markuskirche zu Venedig), ist auf den Ruinen eines alten Tempels der Juno erbauet, und gehört zu den merkwürdigsten, welche fromme Seelen in Italien besuchen. Die Wallfahrt dahin gilt

*) Besonders im Venezianischen, wo man, wie in Padua, keinen Bettler um Gotteswillen, sondern „*per l'amore di Santo Antonio*" betteln hört.

gilt für einen Pendant von der nach Loretto, und hat sie nach und nach einer unsäglichen Menge Reichthümer an Edelsteinen, Gold, Silber, Gemälden, Bildhauerarbeit und vielen andern Kostbarkeiten versichert. Der Fusboden ist mosaik, von vielfärbigtem Marmor. Unter den verschiedenen Kapellen an dieser Kirche verdient zwar auch die Kapelle des heiligen Sakraments viele Aufmerksamkeit, sowohl wegen bronzener Basreliefs von *Donatello* *), als wegen des Tabernakels von Hieronymus *Campagna* **), wel-

*) *Donatello* (eigentlich *Donato Bardi di Betto*, ein Florentiner) geb. 1388 und gest. 1466. Von ihm ist auch die bronzene Statüe des berühmten venezianischen Generals *Gattamelata*, zu Pferde, welche auf dem Platz vor dieser Kirche steht. Er war übrigens eben sowohl durch Baukunst, als durch Bildhauerei und Gipsarbeit berühmt.— Sein Bruder, mit dem Vornamen *Simon* (genannt *Fiorentino*) welcher auch ein geschickter Bildhauer war, ist mit ihm nicht zu verwechseln.

**) Hieron. *Campagna*, aus Verona, war ein Schüler des *Sansovino* (Jakob Tatti), und lebte um das Jahr 1550.

welcher drei architektonische Ordnungen, und daneben Statüen, bronzene Zierrathen, und Säulen von Verde antiko hat; wie denn auch hinter dem Chor in einer Kapelle ein berühmtes Gemälde von *Tiepolo* *), welches den Märtyrertod der heiligen *Agathe* vorstellt **), merkwürdig ist. Aber diese Aufmerksamkeit verwandelt sich in laute Verwunderung, wenn man die Kapelle des heiligen Anto-

*) Joh. Baptista *Tiepolo*, gebürtig aus Venedig, arbeitete noch 1766 für den König von Spanien. Seine Zeichnung ist etwas gekünstelt, seine Gemälde aber sind in einer sehr angenehmen und fleissigen Manier, und verrathen Genie.

**) Der Ausdruck des äussersten Schmerzes im Gesicht der Heiligen wird durch die Hofnung der ihr sich nahenden Seligkeit sichtbarlich gemildert. So anziehend dieser Ausdruck ist, so empfindet man doch bald nachher einen schaudervollen, eckelhaften Unwillen bei dem Anblick, dass ein Henker ihr die Brüste abschneidet. — Ein Gefühl, das man bei den wenigsten Kirchenstücken aus der Märtyrergeschichte unterdrücken kann.

Antonius ſelbſt betritt, die auch ohne die darüber befindliche Innſchrift:

Divo Antonio Confeſſori
Sacrum
R. P. Pa. Poſ.
(Republica Patavina poſuit.)

augenblicklich an den überhäuften Zierrathen und den vielen brennenden goldenen und ſilbernen Lampen zu erkennen ſeyn würde. Die Vorderſeite iſt von den koſtbarſten Marmorn, mit Statüen geziert, und ruht auf vier römiſchen Säulen von carrariſchem Marmor. Neun Basreliefs von eben dergleichen, ſtellen die Wunderthaten des Heiligen in Lebensgröſse vor, und werden, nebſt den übrigen an den vier Seiten und im Grunde angebrachten erhabenen Arbeiten, zu den beſten Kunſtwerken Italiens gerechnet, obwohl der Stil bei einigen nicht eben gar beſonders iſt. Unter den hier, wie in der Kirche, und in einem nahen Bethauſe, die *Schule des heiligen Antons* genannt, durch den Meiſſel und Pinſel der gröſten Meiſter verewigten vielen Wundern des Heiligen, gehört unter andern, daſs er einem Kinde,

welches sich aus Reue über eine Beleidigung gegen seine Mutter den Fuſs abgeschnitten, denselben wieder angesetzt; daſs er eine Frau, welche ihr Mann zum Fenster hinabgeworfen hatte, mit dem Zeichen des Kreutzes wieder gesund gemacht; daſs, da ein Ketzer ein Glas zu Boden warf, unter der Aeuſserung, er wolle den Antonius, wenn es ganz bliebe, für einen Heiligen erkennen, es völlig unversehrt blieb, der Stein aber, worauf es fiel, in Stücken sprang; daſs eine Menge Fische die Köpfe aus dem Waſſer emporhielten, um die ihnen gehaltene Predigt des Heiligen anzuhören; daſs er zugleich an zwei Orten gewesen, indem er zu Liſſabon ein todtes Kind erweckte, dessen Vater beschuldiget wurde, es ermordet zu haben, während er in eben dem Augenblick zu Padua, zum Beweise seiner Heiligkeit, in Gegenwart der Obrigkeit einen Marmorstein mit einen Stück Glas von einander schnitt *); und

*) Dieſes Wunder sieht demjenigen gleich, was vom *Actius Navius* erzält wird, der in des Königs *Tarquinius Priscus* Gegenwart einen Wetzstein (vermuthlich einen ledernen) mit einem Scheermesser entzwei schnitt.

und endlich eines — das, wenn es oft wiederholt würde, (wie *Moore* sehr richtig bemerkt) dem Frieden der Familien gefährlich werden könnte. Der Heilige fand nehmlich für gut, die Zunge eines neugebornen Kindes zu lösen, und es mit dem Vermögen zu reden zu begaben, da denn das Kind mit einer seinem Alter natürlichen Unklugheit vor einer grosen Gesellschaft mit lauter Stimme anzeigte, wer sein wahrer Vater sei. Ueberhaupt gehn die dem Heiligen beigelegten Wunder, an der Zahl weit über die, welche die Evangelisten vom Heilande aufgezeichnet haben, wie man auch aus denen an den Mauern dieser Capelle aufgehangenen unzähligen *ex voto's* abnehmen kann, welche aus Ohren, Augen, Armen, Beinen, Nasen, und fast allen Theilen des menschlichen Körpers, zum Zeichen der vom Heiligen gethanenen Kuren, bestehn *).

*) Eine Gewohnheit in der katholischen Kirche, die, wie schon *Addison* bemerkt hat, noch aus dem Heidenthum herzustammen scheint, wo man derjenigen Gottheit, die zur Genesung geholfen hatte, den krank oder schadhaft gewesenen Theil des Körpers in Holz, Metall oder Thon als ein Opfer darzubringen pflegte.

In der Mitte der Kapelle ſteht ein über Stufen erhöheter ſchöner Altar von Granit, frei von allen vier Seiten, und von vier Säulen von *Verde antico* getragen. Unter dieſem ruht der Leichnam des Heiligen in einem ſilbernen Sarge. Das Vordertheil des Altars iſt gleichfalls von Silber, und an Feſttagen wird ein anderes, mit Juwelen beſetzt, aufgeſtellt. Zwei groſse vielarmigte ſilberne Leuchter, durch Engelgruppen von Marmor unterſtützt, erheben ſich an den beiden Winkeln. Unter den ſilbernen Gelübden ſieht man vier und zwanzig Lampen, worunter eine von Gold iſt. Goldſchmide und Bildhauer ſcheinen daran überall gewetteifert zu haben. —

Auch im Grabe hat die Sucht der Wunderthätigkeit den Heiligen noch nicht verlaſſen. Man erzält, daſs ein ungläubiger Türke einsmals brennbare Materien unter die Capelle praktizirt habe, um ſie zu verbrennen; aber St. Anton habe dreimal aus ſeinem marmornen Grabe aus vollem Halſe geſchrien, und den Ungläubigen bei Namen genannt, ſo daſs dieſer erſchreckt und der Anſchlag verrathen worden ſei.

sei. Zwar wird seine Zunge, die ihm ausgeschnitten worden, wie bekannt, in einem krystallenen Gefäs aufbehalten und als eine kostbare Reliquie gezeigt — aber was sollte das einen todten *Heiligen* am Schreien oder Sprechen hindern?

Es hat einige Fugen und Ritzen an dem Altar, durch welche immerwährend ein angenehmer lilienartiger Geruch hervordringt, den man den Ausdünstungen der in dem darunter befindlichen Grabe ruhenden Gebeine des Heiligen zuschreibt. Fromme Catholicken reiben ihre Stirnen und Rosenkränze daran, und bedienen sich dieses Geruchs als eines kräftigen Schlagbalsams, indem sie andächtig dabei ausrufen: „*O che odor di Santo!*“ (Wie vortreflich der Heilige riecht!) Man versicherte mich auch, dafs des Morgens der Geruch weit stärker als des Abends sei — welches begreiflich wäre, wenn *Moors* Vermuthung, dafs man den Marmor alle Morgen mit Balsam oder Essenzen bereibt, Grund haben sollte. Ich, an meinem Theil, konnte von diesem Geruch nichts spüren, obgleich es erst Vormittags war. Entweder

hatte

hatte ich zu sehr den Schnupfen von der Reise, oder mein ketzerischer Unglaube war Schuld.

Unglaublich groß ist der Zulauf zu dieser Capelle und der Kirche überhaupt, aus Verehrung für diesen Heiligen; kaum kann derselbe in dem heiligen Hause zu Loretto zahlreicher seyn. Pilgrimme aus den entferntesten Ländern kommen hieher, und aus den benachbarten Orten ist die Versammlung unzählig. Hier hängen sie ihre Gelübde auf, hier reiben sie ihre Rosenkränze, Bücher, Hände, Mund und Stirne etc. unter unzähligen Liebkosungen, an dem heiligen Marmor, daß er ganz abgeschliffen und abgenutzt aussieht *). Diese heilige Orte sind

*) An mehreren Bildsäulen in den Kirchen zu Rom, vornehmlich aber an der metallenen Statüe St. Peters in der Kirche dieses Heiligen (die eigentlich, wie alle Alterthumskenner behaupten, eine ausgegrabene Konsularstatüe ist, der man das Attribut eines Schlüssels in die Hand gegeben) imgleichen an der marmornen Christusstatüe von *Michael Angelo* in der Kirche *Maria sopra Minerva*, sind die Eindrücke der Andacht und frommen Verehrung unverkennbar.

sind unaufhörlich mit Menschen angefüllt, so dünn bewohnt auch Padua sonst ist, wo an vielen Orten das Gras zwischen den Steinen wächst, womit die Strasen gepflastert sind. —

Zum

bar. Der letztern hat man den grosen Zehen des einen Fuses hinweggeküst, welcher durch einen goldenen ersetzt worden, der auch schon wieder starke Spuren von Vergänglichkeit äusfert; die erstere hingegen hat die Wuth der frommen Audacht, durch Küssen und Reiben, an dem einen ausgestreckten Fus so lange empfunden, bis beinah die Hälfte desselben draufgegangen und nur noch ein Stummel vorhanden ist. Bei solchen Gaukeleien fühlt sich die Seele des toleransten Zuschauers mit tiefem Unwillen gegen die Betrüger und Mitleid mit den Betrogenen durchdrungen, so dass man (wie auch schon ein anderer neuer Reisebeschreiber vor mir bemerkt) dem armen verblendeten Pöbel, dessen Sinne wie vom Schlage getroffen sind, mit *Hamlet* zurufen möchte: „Habt ihr Augen? Könnt ihr eine gesunde Weide verlassen, „um euch in diesem Morast zu nähren?“ — Auch an den ehernen Thüren des heiligen Hauses zu Loretto hat die Andacht und fromme Ungedult der Pilgrimme, den Theil der Basreliefs, welchen

Zum Chor ſteigt man von der Kirche auf drei Stufen hinauf. Die bronzenen Thüren und die auf dem Geländer deſſelben befindlichen Statüen des Glaubens, der Liebe, der Mäſsigkeit und der Stärke ſind von *Aſpetti* *) und die vier Evangeliſten von *Donatello*. Vier Orgeln und der Baldachin des Altars geben dem Ganzen ein vortrefliches Anſehn. Hinten im Chor ſteht ein ſchöner marmorner Altar mit Bildſäulen. Fünf davon aus Bronze von der Maria und den vier Schutzpatronen der Stadt ſind von Donatello, die ſteinernen aber von *Campagna*. Das ſchöne Cruzifix, ſo wie auch das Basrelief von der Grablegung Chriſti, iſt gleichfalls von Donatello. — Die muſikaliſche Capelle bei dieſer Kirche iſt eine der beſten in Italien, und beſtand ſonſt aus ſechszehn Sän-

chen ſie auf den Knien erreichen konnte, hinweggeküſst, und ſolchergeſtallt, durch einen Zufall, den armen Bruder Abel, deſſen Geſchichte man daſelbſt vorgeſtellt ſieht, noch einmal umkommen laſſen. (*Moore*, *Abriſs von Ital.* Bd. 1. Br. 23. S. 191.)

*) Tiziano *Aſpetti*, ein Paduaner.

Sängern und vier und zwanzig Inſtrumentiſten, zu welchen die beiden Virtuoſen *Vandini* und der berühmte Kapellmeiſter *Valotti* *) gehörten.

Auch mir fiel die Gedächtnistafel eines Bauern auf, deren ſchon *Addiſon* gedenkt, und auf welcher dem Heiligen, weil er den Bauer vor der Gefahr des Halsbrechens behütet haben ſollte, für bewieſenen Schutz eine Menge Ehrentitel ertheilt werden. Ich theile ſie den Leſern in der Urſchrift mit, da ſie in der Ueberſetzung verlieren würden:

Sacra-

*) Martin *Vallotti*, Kapellmeiſter dieſes Kloſters, der gelehrteſte unter den Franziskanern *quot ſunt aut aliis erunt in annis*, iſt ein groſser Tonkünſtler, ſehr geſchickter Komponiſt, und vertrauter Freund des berühmten *Tartini*, mit welchem er einerlei Geſchmack und Begriffe in der Muſik hat. Er beſchäftigte ſich eine Geſchichte der Muſik zu ſchreiben, von der ich ich nicht weiſs, ob ſie ſeitdem im Druck erſchienen iſt.

Sacratiſſimi puſionis Bethlehemitici
Lilio candidiori Delicio,
Seraphidum ſoli fulgidiſſimo,
Celsisſimo ſacræ ſapientiæ tholo
Prodigiorum patratori Potentisſimo,
Mortis, Erroris, Calamitatis, Lepræ, Dæmonis,
Dispensatori, Correctori, Liberatori, Curatori,
Fugatori,
Sancto, Sapienti, Pio, Potenti, Tremendo,
Aegrotorum et Naufragantium Salvatori
Præsentisſimo, Tutisſimo.
Membrorum Restitutori, vinculorum Confractori,
Rerum perditarum Inventori ſtupendo,
Periculorum omnium Profligatori
Magno, Mirabili,
Ter *Sancto*,
Antonio Paduano,
Pientisſimo post Deum ejusque Virgineam
matrem
Protectori & Soſpitori ſuo, &c.

Jedem, der dieſe Kirche zu ſehen kommt, wird gewöhnlich ein gedrucktes Exemplar vom Leben des Heiligen, oder ein Verzeichnis ſeiner Wunderwerke aufgedrungen, wovor ein Ge-

Geschenk entrichtet werden muſs. Dies Büchlein, das (wie jenes in der Offenbarung Johannis) klugen Lesern Bauchgrimmen verursacht, führt den Titel: *Grazie e Miracoli del gran Santo di Padoua*, (da P. *Pasquetti*). Man denke sich, was allein die Einkünfte für dies Traktätchen zu allen Zeiten betragen haben mögen, da von 1690 an, wo man die Capelle des Heiligen zu erbauen anfieng, bis 1715, blos der Betrag dieser Einnahme nebst den baaren Geschenken andächtiger Pilgrimme, sich auf 36000 Dukaten belaufen *).

Der merkwürdigste Theil des Lebens unsers Heiligen enthält seine Anrede an eine Versammlung von Fischen. Beides, die Zuhörer und die Predigt selbst, sind so seltsam, daſs die Mittheilung der letztern, mit ihrer Veranlassung, in folgender Uebersetzung denen Lesern hoffentlich zum Vergnügen gereichen wird.

„Als

*) *Descrizione delle Pitture, Sculture ed Architetture di Padoua, di Giovamb. Rosetti.* (in Pad. 1780) Parte 1. p. 46.

*) „Als die Ketzer (heifst es) auf seine Pre-
„digt nicht acht haben wollten, begab sich der
„Heilige an das Ufer des Meers, wo der Flufs
„Marechia sich in das Adriatische Meer ergiefst.
„Hier rief er die Fische im Namen Gottes
„zusammen, dafs sie sein heiliges Wort hören
„möchten. Augenblicklich kamen die Fische
„in solcher ungeheuren Menge, sowohl aus der
„See als aus dem Flusse herbei geschwommen,
„dafs die Oberfläche des Wassers durch die
„Menge derselben ganz bedeckt war. Sie stell-
„ten sich in einer so schönen Versammlung als-
„bald nach ihren verschiedenen Gattungen in
„Ordnung und bothen sich, wie so viele ver-
„nünftige Geschöpfe, vor ihm dar, das Wort
„Gottes

*) „*Non curando gli Heretici il suo parlare, egli*
„*si come era alla riva del mare, dove sbocca il*
„*fiume Marecchia, chiamò da parte di Dio li*
„*pesci, che venissero à sentir la sua santa pa-*
„*rola. Et ecco che di subito sopra l'acque nuo-*
„*tando gran moltitudine di varii, et diversi*
„*pesci, e del mare, e del fiume, si unirono tutti,*
„*secondo le specie loro, e con bell ordine, quasi*
„*che di ragion capaci stati fossero, attenti, e*
„*cheti con gratioso spettacolo s'accommodaro*
„*per*

„Gottes zu hören. Der heilige Anton war „durch dieſen wunderbaren Gehorſam und „Unterwerfung dieſer armen Thiere ſehr ge„rührt; er fand eine geheime ſüſse Empfindung „in ſeiner Seele, und verfügte ſich endlich mit „folgenden Worten zu ihnen:

„Obgleich die unendliche Macht und Vor„ſehung Gottes, meine theure geliebten „Fiſche, ſich ſelbſt in allen Werken ſeiner „Schöpfung, als in den Himmeln, in der „Sonne, in dem Mond, und in den Sternen, „ſo auch in dieſer untern Welt, in den Men„ſchen, und in andern vollkommenen Krea„turen offenbaret; ſo leuchtet doch die „Gütig-

„per ſentir la parola di Dio. Ciò veduto il „Santo entro al cuor ſuo di dolcezza ſtillandoſi, „et per altretanta maraviglia inarcando le ci„glia, della obedientia di queſte irragionevili „creature coſi cominciò loro a parlare.“

„Se bene in tutte le così create (cari, et „amati peſci) ſi ſcuopre la potenza, et provi„denza infinita di Dio, come nel Cielo, nel „Sole, nella Luna, nelle ſtelle, in queſto „mondo inferiore, nell huomo, e nelle altre „crea-

„Gütigkeit der göttlichen Majeſtät aus euch
„auf eine erhabene Weiſe hervor und zeigt
„ſich weit vorzüglicher in euch, als in
„andern geſchaffenen Weſen. Denn ohnge-
„achtet ihr unter dem Namen der kriechen-
„den Thiere mitbegriffen werdet, und einer
„mittlern Natur zwiſchen Steine und Thiere
„theilhaftig geworden, auch in den tiefen
„Abgrund der Waſſer eingeſchränkt ſeyd;
„ohngeachtet ihr unter den Wellen des Meers
„hin und her geworfen und durch Ungewitter
„auf und nieder getrieben werdet, taub zu
„hören, ſtumm zu ſprechen und furchtbar
„anzuſehen ſeyd; ohngeachtet dieſer natür-
„lichen Mängel, zeiget ſich, ſage ich, die
„gött-

„*creature perfette, nondimeno in Voi par-*
„*ticolarmente lampeggia e risplende la bontà*
„*della maeſtà divina; perche ſe bene ſiete*
„*chiamati Rettili, mezzi fra pietre e bruti,*
„*confinati nelli profondi abiſſi delle ondeggi-*
„*ante acque: agitati ſempre da flutti: moſſi*
„*ſempre da procelle; ſordi all' udire, mutoli*
„*al parlare et horridi al vedere; con tutto*
„*ciò in Voi maravigliosamente ſi ſcorge la*
„*Divina grandezza; e da voi ſi cavano il*
„*mag-*

„göttliche Gröſse ſelbſt auf eine recht wun-
„dervolle Art in euch. Man erblickt in euch
„die hohen Geheimniſſe einer unendlichen
„Gütigkeit, die heilige Schrift hat ſich eurer
„allemal zu Vorbildern und Symbolen eines
„ſehr groſsen Sakraments bedienet.

„Glaubt ihr denn, ihr Fiſche, es ſei kein
„Geheimnis geweſen, daſs ihr das erſte Ge-
„ſchenk waret, welches der allmächtige Gott
„dem Menſchen machte? Glaubt ihr wohl,
„ihr Fiſche, es ſei kein Geheimnis geweſen,
„daſs ihr unter allen Thieren und Kreaturen,
„welche zu Opfern auserſehen waren, einzig
„und allein ausgenommen wurdet? Glaubt
„ihr

„maggiore miſterii della bontà di Dio, ne
„mai ſi parla di voi nella Scrittura Sacra,
„che non vi ſia accoſto qualche profondo Sacra-
„mento; credite voi, che ſi a ſenza gran-
„diſſimo miſterio, che il primo dono fatto dall'
„onnipotente Iddio al huomo foſſe di Pesci?
„Credete voi che non ſia miſterio in queſto,
„che di tutte le creature, e di tutti gl' ani-
„mali ſi ſien fatti ſacrificii, ecceto, che di voi
„Pesci? Credete che non vi ſia qualche ſecreto
„in

„ihr denn, ihr Fiſche, unſer Heiland Chri-
„ſtus habe nichts damit ſagen wollen, daſs
„er ſo groſses Vergnügen fand, nächſt dem
„Oſterlamme euch zu genieſsen? Glaubt ihr,
„es ſei ein bloſſer Zufall geweſen, daſs der
„Heiland der Welt für gut befand, den Zins-
„groſchen, den er dem Kaiſer erlegen wollte,
„in dem Munde eines Fiſches zu finden?
„Alles dieſes ſind ſo mancherlei Geheimniſſe
„und Sakramente, die euch auf eine ganz
„beſondre Art zum Lobe eures Schöpfers
„verpflichten.

„Gott iſt es, meine geliebteſten Fiſche,
„von dem ihr Weſen und Leben, Bewegung
„und

„in queſto, che Chriſto noſtro ſalvatore dall'
„agnelo pasquale in poi, ſi compiacque tanto
„del cibo di voi pesci? Credete, che ſia à caſo
„queſto, che dovendo il Redentor del mondo,
„pagar, come huomo, il cenſo a Ceſare la
„voleſſe trovare nella bocca di un pesce?
„Tutti, tutti ſono miſteri è Sacramenti: per-
„ciò ſiete particolarmente obligati a lodare il
„voſtro Creatore: amati pesci di Dio havete
„ricevuto l'eſſere, la vita, il moto e'l ſenſo;
„per

„und Sinnen erhalten habt. Er iſt es, der „euch, um euren natürlichen Neigungen zu „willfahren, die ganze Waſſerwelt zu eurer „Wohnung gegeben hat. Er iſt es, der „euch mit bequemen Wohnungen, Kammern, „Höhlen, Grotten und mit abgeſonderten „und ſo prächtigen Behältniſſen verſehen hat, „dergleichen für euch in den Schlöſſern „der Könige, oder in den Palläſten der „Prinzen nicht zu finden wäre. Ihr habt „das Waſſer zu eurer Wohnung, ein helles „durchſcheinendes Element, glänzender als „ein Cryſtall; ihr könnt aus dem tiefſten „Grunde deſſelben alles erkennen, was auf „ſeiner Oberfläche vorgehet; ihr habt Augen „wie

„per ſtanza vi hà dato il liquido elemento „dell' Aqua, ſecondo che alla voſtra naturale „inclinatione conviene: ivi hà fatti ampliſſimi „alberghi, ſtanze, caverne, grotte, e ſecreti „luogi à voi più che ſale Regie, e regal Pa- „lazzi, cari, e grati; et per propria ſede „havete l' acqua, elemento diafano, trans- „parente, e ſempre lucido quaſi criſtallo e „verro; et dalle più baſſe, e profonde voſtre „ſtanze ſcorgete ciò che ſopra acqua ò ſi fa,

„wie ein Luchs, oder wie ein Argus; ihr „werdet durch eine geheime untrügliche „Grundregel geleitet, nach welcher ihr an „jedem Dinge, das euch zuträglich iſt, ein „Vergnügen findet, alles aber, was euch „ſchädlich iſt, vermeidet; durch einen ver„borgenen Naturtrieb werdet ihr geleitet, „euch zu erhalten und eure Art fortzupflan„zen; in allen euren Verrichtungen, Werken „und Bewegungen gehorcht ihr den Ein„gebungen und Trieben der Natur, ohne „Widerſtreben und Widerſpruch.

„Die Kälte im Winter, und die Hitze des „Sommers ſind gleich unfähig, euch be„ſchwer-

„ò nuota; havete gli occhi quaſi di Lince, ò „di Argo, et da cauſa non errante guidati, „ſeguite ciò che vi giova, et aggrada; et „fuggite ciò che vi giova, et aggrada; et „fuggite ciò che vi nuoce, havete natural deſio „di conſervarvi ſecondo le ſpetie voſtre, faſe, „oprate, et caminate ove nàtura vi detta „ſenza contraſto alcuno; nè algor d' inverno, „nè calor di ſtate vi offende, ò nuoce; ſiaci „per ſereno, ò turbato il cielo, che alli voſtri „humidi

„schwerlich zu fallen. Gleichgültig ist es „euch, ob der Himmel hell oder wolkigt ist. „Die Erde mag an Früchten Ueberfluss haben, „oder mit Mangel heimgesucht werden, es „hat keinen Einfluss in eure Wohlfahrt. „Sicher lebt ihr bei'm Regen und Donner, „bei Blitzen und Erdbeben. Die Blüthe im „Frühlinge, oder die glühende Hitze des „Sommers, die Früchte des Herbstes, oder „die Kälte des Winters geht euch nichts an. „Ihr bekümmert euch nicht um Stunden oder „Tage, Monate oder Jahre *), um die Ver-

 „ände-

„humidi alberghi nè frutto, nè danno appor-
„ta; siasi pure abbondevole de suoi tesori, è
„scarsa de suoi frutti la terra, che a voi
„nulla giova; piova, tuoni, saetti, lam-
„paggi, è subissi il mondo, che a voi ciò poco
„importa; verdeggi primavera, scaldi la
„state, fruttifichi l'Autunno, & assideri il
„inverno, questo non vi rileva punto: nè
„trappassar del hore, nè correr de giorno,
„nè volar de mesi, nè fuggir d'anni, nè mu-
„tar

*) Der heilige Antonius besass (wenn man anders annehmen will, dass er diese Predigt würklich gehal-

„änderlickeit des Wetters, oder die Ab-
„wechſelung der Jahrszeiten.

„Durch was für eine fürchterliche Majeſtät,
„durch welche wundervolle Macht, durch
„welche erſtaunliche Vorſehung hat Gott der
„Allmächtige euch von allen übrigen Arten
„der Geſchöpfe als diejenigen unterſchieden,
„die nicht in der allgemeinen Sündfluth um-
„kom-

„tar di tempi, ne cangiar de ſtagioni vi dan
„penſiero alcuno, ma ſempre ſicura, & tran-
„quilla vita liatamente vivere: O quanto,
„o quanto grande la Maeſtá di Dio in voi ſi
„ſcuopre. O quanto mirabile la potenza ſua;
„O quanta ſtupenda et maravigliosa la ſua
„providenza; poi che frà tutte le creature
„dell' univerſo voi ſolo non ſentiſti il diluvio
„uni-

gehalten habe) für ſein Zeitalter keine gemeine Gabe der Beredtſamkeit. Selbſt bei dem Reichthum der deutſchen Sprache, bleiben indeſs einige beſonders tavtologiſche Stellen ſeiner Rede weniger überſetzbar; dahin gehört unter andern die von *„nè trappaſſar del hore,“* bis *„nè cangiar de ſtagioni vi dun penſiere alcuno &c.“*

„kommen ſollten. An dem Unfalle, der die „ganze Welt verwüſtete, nahmt ihr eurerſeits „keinen Antheil.

„Alles dieſes muſs euch, wie ich bereits „geſagt habe, mit Dankbarkeit und Lobe „gegen die göttliche Majeſtät erfüllen, da ſie „ſo groſse Dinge für euch gethan, euch ſo „beſondere Wohlthaten und Vorzüge zuge- „ſtanden, und euch mit ſo mancherlei Gunſt- „bezeigungen überhäuft hat. Da ihr nun für „dieſes alles eure Zungen zum Lobe eures „Wohlthäters nicht anwenden könnt, noch „mit Worten verſehen ſeyd eure Dankbarkeit „auszudrücken, ſo macht zum wenigſten ein „Zeichen

„univerſale dell' acque; nè provaſti i danni,
„che egli face almondo; e tutto queſto ch'io
„ho detto dovrebbe muovervi à lodar Dio a
„ringratiare ſua divina maeſtà di tanti e coſi
„ſingolari beneficii, che vi ha fatti, di tante
„gratie, che vi ha conferite, di tanti favori,
„di che vi ha fatti degna; per tanto, ſe non
„potete ſnodar la lingua à ringratiar il voſtro
„Benefattore, et non ſapete con parole eſpri-
„mer le ſue lodi, fatele ſegno di riverenza
„alme-

„Zeichen einer Ehrerbietung; beuget euch „bei seinem Namen; gebt ein Merkmahl der „Dankbarkeit, so gut es eure Fähigkeit ver„stattet; drückt eure Danksagung auf eine „solche Art aus, wie sie euch immer möglich „und anständig ist, und seid bei allen den „Wohlthaten, deren er euch theilhaftig ge„macht, nicht unerkenntlich.“

„Er hatte kaum ausgesprochen, so erblickte „man ein Wunderwerk. Die Fische, als ob „sie Vernunft bekommen hätten, beugten ihre „Köpfe mit allen Merkmahlen tiefer Erniedri„gung und andächtiger Ehrerbietigkeit, wobei „sie ihre Körper mit einer gewissen Art von „Freund-

„*almeno; chinatevi al suo nome; monstrate „al modo che potete sembiante di gratitudine; „rendetevi benevoli alle bontà sua, in quel „miglior modo che potete; O sapete, non siate „scognoscenti de suoi beneficii, et non siate „ingrati de suoi favori.*“

„*A questo dire, o meraviglia grande, come „si quelli pesci havessero havuto humano intel„letto, e discorso, con gesti di profonda hu„miltà, con riverenti sembianti di religione, „china-*

„Freundlichkeit hin und wieder bewegten, als „ob sie demjenigen, was der heilige Vater „St. Antonius gesprochen hatte, Beifall gäben.“

Die Legende setzt hinzu, „nachdem ver„schiedene anwesende Ketzer durch dieses Wun„der bekehret worden, so habe der Heilige „den Fischen den Segen gegeben, und sie ent„lassen.“

„chirarono la testa, blandiro co'l corpo, quasi „appravando ciò che detto havea il benedetto „padre S. Antonio.“

Sonder-

Sonderbare Audienz der Herzogin von Curland bei Pabſt Pius dem Sechſten.

Es war jedesmal für mich von einer Empfindung über allen Ausdruck begleitet, das Oberhaupt der katholiſchen Kirche, bei ſeinem ohnedies muntern ſchönen Anſehen und im päbſtlichen Ornat, mit dem Anſtand des gröſten Redners, im Ausdruck der erhabenſten ihm ganz angemeſſenen Würde ſo einnehmend als feierlich und mit einer Würkung, die zunächſt an theatraliſche Illuſion gränzt, den Segen ſprechen zu ſehn. Auch nicht einen einzigen Proteſtanten ſprach ich in Rom, der mir nicht zugeſtanden hätte, bei der groſsen Segenſprechung des Pabſts am grünen Donnerstage von dem Balkon der Peterskirche, von unwillkührlichem Schauer ergriffen, zugleich mit der umſtehenden Menge ſeine Knie ohne Widerwillen gebeugt zu haben — ſo widrig auch die Em-

Empfindung ist, die kurz zuvor bei dem Ausspruch des Bannes über die Ketzer, sich jedes Unkatholischen bemächtigen muss.

Am 21sten März 1785, als am Palmsonntage, hatte der curische Hof der Einwohnung der Palmen in der Sixtinischen Capelle beigewohnt *), und den Pabst, der dabei das Hochamt hielt, den Seegen sprechen gesehn, worauf die Cardinäle (wie immer, wenn der heilige Vater selbst Messe hält) sich einander den Kuss des Friedens gaben.

Es war bestimmt, dass nach Beendigung dieser Ceremonie die Herzogin von Curland Seiner päbstlichen Heiligkeit vorgestellt werden sollte, zu welcher Absicht sie sich in Begleitung des Herzgogs und des beiderseitigen Gefolges nun wieder nach Sankt Peter begab. Hieher verfügten sich auch bald nachher Seine Heiligkeit, mit einem Theil ihres geistlichen Gefolges. Nach-

*) Wovon man die Beschreibung im *Volkmann* nachlesen kann. S. *dessen Nachr. von Italien*, 2te Aufl. (Leipz. 1777) Bd. 2. S. 738 u. f.

Nachdem sie vorerst einige Gebete vor dem Altar der Sakramente verrichtet hatten, erhoben sie sich alsdenn in die Sakristei, wohin auch die Herzogin sich kurz zuvor in Begleitung der Prinzessin *di Santa Croce* begeben hatte. Jetzt kam *Pius VI*, nöthigte die Herzogin, welche dem eingeführten Gebrauch gemäs mit einem langen vom Kopf bis zu den Füsen reichenden Schleier bedeckt war, in ein besondres Zimmer. Ohngefähr eine halbe Stunde mochte die Audienz gewährt haben, als sich dasselbe wiederum öfnete; der heilige Vater nöthigte beim Heraustreten die Herzogin voranzugehn, übergab sie wiederum unter einem sehr verbindlichen Compliment ihrem durchlauchtigen Gemahl und dem Gefolge, worauf er sich noch einige Zeit besonders mit dem Herzoge unterhielt. —

Unter den mehreren sich auszeichnenden Vorrechten, die mit der erhabenen Würde des heiligen Oberhaupts der römischkatholischen Kirche mittel- oder unmittelbarer Weise in Verbindung stehn, gehört also auch das, den Damen, welche nach Rom kommen und einer

per-

perſönlichen Unterhaltung mit Sr. Heiligkeit gewürdiget zu ſeyn wünſchen, unter dieſen myſteriöſen Umſtänden Audienz zu ertheilen. Kein Wunder, daſs man einen Gebrauch, der — wenn auch eben nicht ſein weſentliches Gute, doch viel Schmeichelhaftes und Auszeichnendes auf päbſtlicher Seite zu haben ſcheint, aufrecht zu erhalten ſucht, ohne eben auf die Verſchiedenheit des Alters der heiligen Väter — worunter doch ſeit Petri Tode (der im Jahr Chriſti 67 erfolgte) in einem Zeitraum von nunmehr tauſend und acht und zwanzig Jahren gewis nicht lauter Greiſe und Abſtemii waren, mit ſo ſtrenger Bedenklichkeit Rückſicht zu nehmen. Man wird vielleicht die jetzt ſtreitige Ueberreichung des neapolitaniſchen Zelters einſt kaum noch dem Namen nach kennen; mehreren Forderungen und Vorrechten der päbſtlichen Würde wird man aus politiſcher Nothwendigkeit längſt entſagt uud vielleicht ſogar das Küſſen des päbſtlichen Pantoffels (eine für unſre aufgeklärtere Zeiten erniedrigende Ehrenbezeigung des Stadthalters Chriſti) abgeſchaft haben — aber dieſer Gebrauch dürfte, ſo lange der päbſtliche Stuhl ſeine Exiſtenz behauptet,

auf-

aufrecht verbleiben und in voller Kraft erhalten werden.

„Und warum sollte er's denn auch nicht?“ höre ich die Damen fragen. „War denn die „Herzogin von Curland nicht mit einem Schleier „bedeckt, wodurch der Macht ihrer Reize in „den heiligen Augen *Pius* VI. vieles benommen „werden muste? — Nichtsweniger, meine Damen! Der Schleier, in welchem die Reize dieser schönen Fürstin gleichsam *ex officio* verhüllt wurden, war seiner Natur nach so zart und durchsichtig, dass kein Damenreiz dabei etwas zu verlieren hatte; vielmehr muste derselbe gewinnen, wie eigentlich mit Verschleierungen bei wirklich schönen Personen immer der Fall zu seyn pflegt *). Indes ist nichts billi-

*) Einer meiner Bekannten in Rom, der mitunter etwas zur Satyre geneigt war, versicherte dass diese Audienz der Damen eine der wenigen Veranlassungen sei, wobei man sich noch des Schleiers in Rom bediene; und er hat Recht — denn selbst zum Schutz vor der Sonnenhitze sieht man in Italien wenig Frauenzimmer verschlei-

billiger, als dem guten *Pius VI.* welcher sich überhaupt gegen alle Fremden, ohne Unterschied des Glaubens oder Geschlechts, bis zur Galanterie eines feinen Weltmanns artig und gefällig zu benehmen gewohnt ist, ohne dabei seiner Würde etwas zu vergeben, diese möglichstleichte Verschleierung zu gönnen — wär' es auch nur Entschädigung für das steife Ceremoniel, dem er gewöhnlich bei andern Audi-

schleiert. Pabst *Benidikt XIV.* legte zwar 1756 eine Manufaktur an, woselbst diese Art Gewebe sehr fein und durchsichtig verfertiget wurden; allein der Pabst war damals alt; Damens-Audienzen waren vielleicht seltener, und die Fabrike gieng ein, entweder aus Mangel an Absatz, oder weil man sich vielleicht überzeugte, dass es nur noch gefährlicher sei, natürliche Reize durch Verschleierung erhöhen zu wollen. Die menschliche Natur strebt einmal nach verschleierten und halbverbotenen Dingen. *Ovid* (*3. Am. eleg. 4.*) sagte daher schon mit Recht:

Nitimur in vetitum, semper cupimusque negata:
Sic interdictis imminet æger aquis.

Audienzen *) und so unzählig vielen Veranlassungen als Oberhaupt der Kirche unterworfen ist.

Die Würde des ersten und vornehmsten Bischofs zwingt diesen in seinem kleinen Staat unbeschränkt souveränen Regenten unter eine Hof-

*) Diejenigen, welche zur Audienz beim heiligen Vater gelangen wollen, werden gewöhnlich von einem *Maestro di Camera* angemeldet und eingeführt. Degen, Stock und Huth (ausser bei fürstlichen und andern angesehenen Personen) verbleiben im Vorzimmer. Jeder, der kein Protestant ist, pflegt nach drei Kniebeugungen, wovon die erste bei'm Eintritt, die zwote in der Mitte des Zimmers und die dritte vor dem Stuhl des Pabsts geschieht, sich zu verneigen und das Kreuz zu küssen, dass sich auf dem Pantoffel des rechten Fusses Seiner Heiligkeit befindet. Der *Maestro di Camera* begiebt sich wieder hinweg, und sobald der Pabst die Unterredung endigen will, giebt er dem Vorgestellten den Segen, worauf sich dieser unter Wiederholung der Eintrittsceremonien entfernt, und einem andern Platz macht.

Hofordnung, die sein Leben, wie bekannt, oft eben so verdrieslich und traurig macht, wie das eines venetianischen Doge oder einer jungen Königen von Spanien (wenigstens in ehmaligen Zeiten). *Per Dignità* d. i. um des Wohlstands willen, ist er verbunden, ein eingezogenes, an trübe Einsamkeit gränzendes Leben zu führen. Er darf mit niemanden speisen, und wenn er ja öffentlich Tafel halten und Cardinäle dazu ziehen muss, ist sein Tisch über der Tafel der übrigen gleichsam mittelst eines Thrones erhaben, wodurch er der angenehmen vertraulichen Conversation beraubt wird. Spiel, Jagd und Schauspiel sind ihm das eine wie das andere untersagt, und Frauenzimmer (selbst nicht einmal Verwandte) dürfen das Innere seines Pallasts unter keinerlei Vorwand betreten. Umgeben von einem Hofe, dessen gröster Theil seinen Tod hoft und wünscht — oder ihm wol gar, wie erst noch bei *Clemens XIV.* (*Ganganelli*) der Fall war, nach dem Leben trachtet, bestehn alle seine Ergötzlichkeiten in einigen Spaziergängen in seinen Gärten und (unter dem Vorwande andächtiger Stationen)

in

in *Rom* *), oder in eine oder zwo öffentliche Audienzen, die er wöchentlich den Fremden giebt, worunter er sich alsdenn mit dem einen oder andern nach Gefallen unterhalten kann. Bei dem allen ist er mit weltlichen Geschäften überhäuft, falls er sich damit abgeben will; und hat, ausser einer Menge Congregationen, die gröstentheils bei ihm selbst gehalten werden, eine Menge gottesdienstlicher Verrichtungen abzuwarten, — so dass man füglich, auch von dem müssigsten unter den Päbsten, wie *la Fontaine* sagen kann:

„*La*

*) *Benedikt XVI*, welcher gleich einigen andern Päbsten zu Zeiten die Last der zu strengen päbstlichen Hofordnung oder Etikette von sich zu werfen pflegte und öfters mit einem langen Rohr in der Hand, zu Fus durch die römischen Gassen spazieren gieng, ohne eben dem Sande zu folgen, den man alle Tage in den Gassen, wo der Pabst kommen soll, zu streuen pflegt, hörte einsmals, da er durch eine der Nebengassen gieng, wo vielleicht zuvor noch kein Pabst gegangen war, dass das Volk ganz laut rief: „*é un Birbante questo Papa!*“ (Dieser Pabst ist ein Schelm!)

„*La Papauté vaut elle ce qu' on quitte?* —
„*Le repos, le repos: tréſor ſi précieux,*
„*Qu'on en fit autrefois le partage des Dieux!*"

(d. i. „Iſt wohl die päbſtliche Würde ſo viel „werth, als die Ruhe der man dabei entſagen „muſs? — Die Ruhe, dieſer köſtliche Schatz, „den man ſonſt für das Eigenthum der Götter „zu halten pflegte!")

Seereiſe des Sizilianiſchen Hofes nach Piſa, und Feſt des heiligen Januarii in Neapel.

Schon ſeit einiger Zeit lagen verſchiedene Fahrzeuge im Hafen bereit, auf welchen beide Sizilianiſche Majeſtäten, der König und die Königin, eine Reiſe nach Piſa machen wollten. Dasjenige Schif, welches die hohen Reiſenden aufnehmen ſollte, beſtand aus einer erſt kürzlich gebaueten Fregatte von zwei und ſechszig Kanonen und hies *St. Joachim.* Schon am zwanzigſten April hatte der Herzog und die Herzogin von Curland das Innere deſſelben beſehn, und es ſowohl in Abſicht der angebrachten vielen Bequemlichkeiten als ſeiner geſchmackvollen Pracht bewundert; am zwei und zwanzigſten wurden ſie von beiderſeits Majeſtäten auf ſelbigem mit einem Mittagsmahl bewirthet. — Das Verdeck enthielt, auſſer den Geſellſchaftszimmern, die Bibliothek und einige mit ſeidenen

nen Tapeten ausgezierte Cabinette. Durch eine rechter Hand an der Puppe des Schifs angebrachte verborgene Treppe (*escalier derobé*) gelangte man aus einem der letztern in die untere Etage, wo man in ein sehr geräumiges Zimmer trat, an dessen Mitte ein grosser Corridor sties, welcher rechts in das Schlafzimmer des Königs und linker Hand in das der Königin führte. Die königlichen Zimmer nebst den Betten waren mit blauem Damast und reichen goldenen Tressen behangen; alles darinn war königlich und verrieth den ausgesuchtesten Geschmack. Ausserdem führte der Korridor in die Zimmer der Kammerherren, Offiziers und übrigen den Hof begleitenden Damen und Cavaliere. Alle waren anständig und schön eingerichtet. Die ganze Escadre, zu welcher diese Fregatte gehören sollte und worunter zugleich ein englisches Linienschif befindlich war, bestand aus sechszehn Fahrzeugen von verschiedener Gröfse, worüber der Admiral und Marschall *Bologna* das Kommando führte. Die für den Hof bestimmte Fregatte ward von einem Major *Forteguerri* kommandirt.

Am dreifsigften (als am Tage vor dem Feft des erften Heiligen und Schutzpatrons von Neapel) wurden wir frühen Morgens durch den Donner der Kanonen geweckt. Da wir ohnweit dem Hafen im Wirthshaufe *Crocelli* wohnten, überzeugten wir uns bald, dafs fich beide Majeftäten nunmehr an Bord begeben hatten, und dafs die Escadre die Anker lichtete. Von jedem Schiffe gefchahen lagenweife mehrere Salven, die jedesmal aus dem Fort des Hafens beantwortet wurden. Das Schaufpiel war vortreflich, und um fo reizender, als die Sonne fich bereits in den ruhigen Wellen des Meers zu fpiegeln begann, fo dafs die Flotte, in Rauch und Dampf gehüllt, gleichfam auf einer Silberfläche dahinglitt, indem ein günftiger Wind in ihre ftolzen Seegel blies, wodurch fie in kurzem die Höhe des Meers erreichte. Gegen Abend fand fich conträrer Wind, und die Reife gieng nun äufferft langfam von ftatten, fo dafs die Schiffe, welche laviren mufsten, mit ihren Seegeln und Flaggen beinahe drei volle Tage im Angeficht der Einwohner Neapels verblieben.

Gleich beim Abgange der Schiffe ftand das Volk am Ufer, und murrete ob der Entwei-

hung

hung des Fests ihres Lieblingsheiligen und Beschützers, welcher sich noch an eben dem Tage durch die Wunder seines Bluts verherrlichen sollte. Unerhört schien es, zu einer so heiligen Zeit eine Reise zu unternehmen, die mit Gefahr verknüpft war. Die wenigen Glückwünsche, die den hohen Reisenden von Gutgesinnten nachgesandt wurden, musten einer Menge halblauter Verwünschungen weichen. Gegen Abend, als sich der widrige Wind erhob, triumphirte die Schadenfreude laut. Hohnlachend sah man den Streit der Schiffe mit den Elementen, und die Ehre des Heiligen schien gerächt. Ein Beobachter hätte Gelegenheit gefunden, zur Bestimmung des Nationalcharakters dieses eben so abergläubischen und bigotten als tückischen, zum Aufruhr geneigten Volks eine Menge Züge zu sammlen. Ich selbst gieng am Hafen spazieren, wo ich ein altes Weib mit einigen (vielleicht ihren Enkel-) Kindern an der Hand erblickte, die, mit den Augen blinzend in die Ferne zu blicken strebte. Schwerlich mocht' es ihr gelungen seyn, noch etwas von den Wimpeln der Eskadre zu entdecken; aber eine fromme Empfindung schien dennoch schwärmerisch

merisch in ihren Augen zu glänzen. Sie hob andächtig beide Hände in die Höhe, und indem sie ihren Kleinen die Gegend bezeichnete, wo sich die Schiffe befanden, tönte schadenfroh ein andächtiges: *„Il Santo è vendicato! Benedetto sia il suo nome!“* (Der Heilige ist gerochen! Hochgelobt sei sein Name!) von ihren Lippen — wobei sie ihren trockenen Busen klopfte.

Zu den Feierlichkeiten, unter welchen gegen Abend das Wunder beginnen sollte, wurden allmälig Zurüstungen getroffen. Das so gepriesene Wunder pflegt nicht alle Jahre an einerlei Ort zu geschehn, sondern gewöhnlich in einer von den Seggien oder offenen, erhaben gebaueten kleinen Tempeln, deren es in Neapel fünfe giebt, wo sich der Adel öffentlicher Angelegenheiten wegen zu versammlen pflegt. Die diesmal gewählte Seggie gehörte dem Adel von Capua, und ward daher *Seggio*, oder vielmehr *Seggia Capuana* genannt. Sie liegt an einem kleinen viereckigten Platz, wohin um diese Zeit eilf erhabene Bogen für Zuschauer von Stande erbauet werden. Nach dieser Seggia

wurde

wurde mittelſt einer Prozeſſion von Soldaten und ſechs Weibern ſchon Vormittags die ſilberne halbe Bildſäule des Heiligen gebracht. Dieſe Weiber halten ſich ſteif und feſt verſichert, von der Amme des heiligen Januarii abzuſtammen; und nach vollendeten Gebeten und Geſänge rufen ſie überlaut: „Daſs doch ja „der Heilige auf den Nachmittag das Wunder „bewirken wolle!“

Dieſe heilige Bildſäule ward alsdenn in der Seggia unter einer Tribune von corinthiſcher Ordnung aufgeſtellt. Die Menge und das Gewühl der ſich verſammlenden Zuſchauer aus allen Ständen nahm von dieſem Augenblick an zu. Bald nach vier Uhr Nachmittags hob ſich endlich die Prozeſſion an — gröſser und prachtvoller als ich ſie je geſehn hatte, aber langſam und feierlich. Zu beiden Seiten des aufgeſtellten Heiligen waren auf mindererhabenen Bühnen Chöre von Muſikanten angebracht, und die drei Conſervatoiren von Neapel lieſsen ſich abwechſelnd mit Vokal- und Inſtrumentalmuſik hören. Kein Wunder, wenn ein ſo hinreiſsender, erwartungsvoller Auftritt alle Sinne der

Nea-

Neapolitaner bezaubert; — als vollends die Ampulle mit dem Wunderblut des Heiligen erschien, las man auf jedem Gesicht, der Himmel sei auf die Erde herabgesunken.

Vorerst erschienen zwei und vierzig*) Heilige, die mehresten in Lebensgröfse von Silber, auf schönen vergoldeten Postamenten, von Wache, Priestern, und Pöbel begleitet. Der heilige *Antonius* (dem Range nach der zweite unter den Heiligen Neapels) war mit einer dreifsig Pfund schweren goldenen Kette behangen und erregte vorzüglich ein grofses Aufsehen. Das ganze Volk rief laut, als er sich sehen liefs: „O heiliger Antonius! verwende „dich bei'm heiligen Januar für uns, „damit das Wunder geschehe!" Jeder der Heiligen, die dem heiligen Januarius zu Vorläufern dienten wurde von sechs Personen getragen und hatte seine eigene Livrée. Indem sie sich der Tribune und der Bildsäule des heiligen Januar näherten, machten sie ihm, jeder unter

*) nach dem Bericht einiger Reisebeschreiber zwei und dreifsig.

unter vielen Verbeugungen, die Aufwartung, worauf sie wieder ihre Wege giengen. Zu beiden Seiten der Prozession sah man hin und wieder Knaben als Engel verkleidet, mitunter in zerrissenen Kleidern, mit ungewaschenen Gesichtern und mit rauschsilbernen Räucherschwingen in den Händen. Diese Engel störten die fromme Illusion manches Gläubigen, indem sie mitunter zu viel Irrdisches verriethen *). Nachdem der ganze Zug bis gegen sechs Uhr gedauert hatte, und alle Orden, Brüderschaften und Volksklassen, in bunter Vermischung mit den mancherlei Gefolgen der Heiligen, vorbeipassirt waren, erschien endlich der Kardinal-Erzbischof, in Begleitung der vornehmsten Geistlichen, und hinter ihm wurden unter einem rothen Baldachin mit goldenen Frangen und Federbüschen, in einer Art von kleinern Tribune, die beiden Flaschen mit dem Blute des

*) Ich erinnre mich gelesen zu haben, dafs einsmals bei einer ähnlichen Prozession unter diesem irdisch-himmlischen Gesindel wegen einer Näscherei ein Gezänk entstand, welches trotz der Gegenwart der Heiligen sich gleich auf der Stelle mit einer derben Prügelei endigte.

des Schutzheiligen getragen. Beide befanden sich in einer runden Kapsel oder Ampulle, von beiden Seiten mit Glas und unten mit einem Grif versehn, wobei ein Brennglas angebracht schien. Als das Heiligthum sich näherte und mich die Neugierde nicht früh genug niederknien liefs, rief mir ein Italiäner drohend zu: „*Dio istessо nell' ampolla*," (Gott selbst ist in in diesen Flaschen enthalten) — und schnell bog ich meine Knie' *).

Als die Maschine mit dem Blute vor dem Altar selbst oder der Tribune, worunter sich der heilige Januarius befand, angekommen war, nahm der Cardinal, nach vorher verrichtetem Gebet, die Ampulla heraus, und hielt mit der einen Hand den Grif und fasste mit der andern an eine Art von Rose, die oberhalb angebracht war, worauf er die Ampulla

*) „Gott der Schöpfer des Weltalls," sagt *Archenholz* (*Engl. und Ital.*. 2r Bd. S. 340) „scheint „eine sehr untergeordnete Rolle neben diesem „Heiligen zu spielen; auch ist der höchste „Schwur der Neapolitaner nur: Bei dem „Blute des heiligen Januarius!"

pulla nahe an eine groſse brennende Wachskerze hielt. Dann ſchien er ſie mit ſeiner Stirn zu berühren und etwas ſtark anzuhauchen, welches er ſo lange abwechſelnd wiederholte, bis das vorher in Stücken darinn befindliche, geronnene Blut, nach Verlauf von ohngefähr acht Minuten ſich allmälig erweichte und flüſſig wurde. Hierauf gab einer der Prieſter dem auſſerhalb verſammleten Volk mit einem Schnupftuch das Zeichen, und rief laut: „*Miracolo è fatto!*“ (das Wunder iſt erfolgt) worauf von allen Seiten ein Freudengeſchrei entſtand, und Glückwünſche gehört wurden, worauf Glocken und Kanonen das geſchehene Wunder laut verkündigten. Alles gieng höchſt vergnügt über den ſichtbaren Schutz, den der Schutzheilige ſeiner Stadt gönnte, nach Hauſe. Auch ich wanderte davon, hätte aber über den Sieg, den Aberglauben und Heuchelei eben jetzt über Vernunft und Wahrheit erfochten hatten, weinen mögen. Am andern Morgen ward ein Kourier mit der Bothſchaft, in wie viel Minuten das Blut flüſſig geworden wäre, beiden Majeſtäten nachgeſchickt.

Gewöhn-

Gewöhnlich pflegt sich die Scene binnen wenig Augenblicken nach Bewürkung des heiligen Blutwunders, gänzlich um zu wandeln zu werden. Auch diesmal war es, wie ich von andern hörte, der Fall gewesen. Die Prozession mit dem Heiligthume hatte sich entfernt, und die Seggia, in welcher so eben die gottesdienstlichste Handlung verrichtet war, diente nunmehr zur Konversation, wo sich beide Geschlechter versammleten, scherzten, lachten und Erfrischungen allerlei Art einnahmen — wobei denn auch über das so eben beendigte grosse geistliche Possenspiel (wie man mir versichert hat,) aus dem Munde manches vernünftigen Katholiken die witzigsten Spöttereien gehört werden. Abends werden, unter vielem Jubel des Volks, kleine Feuerwerke abgebrannt oder Pechtonnen angezündet.

Diese Farçe wird alle Jahre zu zwo verschiedenen malen wiederholt — anderer ausser der Kirche des heiligen Januar in mehreren Kapellen veranstalteten ähnlichen Gaukelscenen mit dem Blute des Heiligen nicht zu gedenken. In der Woche vor und nach diesem Feste wird das sogenannte Mirakel in der Kapelle des heiligen

ligen Januarii jeden Tag zweimal wiederholt, wobei jedoch die Eiferſucht des Heiligen ſo weit geht, während der wundervollen Ceremonie keinen einzigen der ſilbernen Mitheiligen, die doch während der Prozeſſion ſeine treuen Begleiter waren, in ſeiner Kapelle zu dulden. —

Mehr als wahrſcheinlich iſt es, daſs das ganze Wunder durch die Wärme und Bewegung bewürkt wird und alſo gröſtentheils von den Prieſtern abhängt. Indeſs kann es wohl ſeyn, wie auch *Archenholz* vermuthet, daſs ein und anderer Kunſt- oder Handgrif verloren gegangen, ſo daſs die Geiſtlichen nicht mehr ganz Meiſter ihrer Rolle ſind. Wenigſtens bemerkt man ſichtbare Aengſtlichkeit in dem Geſicht des Prieſters, der das Wunder bewürken helfen ſoll. Auch hat man Beiſpiele, daſs es damit Stunden, ja, wenn es kaltes Wetter geweſen, Tage gewährt hat. Alsdenn aber mögen Fremde ſich hüthen, und lieber bei Zeiten ſich entfernen, weil der Pöbel der Meinung iſt, daſs der Heilige ſich über die Gegenwart der Ketzer ärgere. Zu verwundern iſt es, daſs man bei der ſo oftmaligen Wiederholung den Betrug

noch

noch nicht unmerklicher machen gelernt. Da man die Ampulla vor und nach dem Wunder denen am Altar Knienden zu zeigen pflegt, so kann ein jeder deutlich sehn, dass die darinn befindliche coagulirte und nachmals zur Flüssigkeit gebrachte Substanz gar nichts mit Blute gemein hat, weil sie sich sonst an dem Glase ansetzen würde.

Viele Katholiken von tiefern Einsichten sind auch von der Nichtigkeit des Wunders überzeugt und gestehen zu, dass man es wirken lassen könne, wann und so oft man will. Prinz v. *St. Severino* in Neapel, *Moore* in England, *Wiegleb* *) in Deutschland u. a. haben längst das Geheimnis dieser Taschenspielerei aufgedeckt. Schon *Clark* **) erzält, dass der vorige König in Spanien, als König von Neapel eins-

*) und vor ihm mehrere geschickte Chymisten, und sogar schon *Neumann* und *Marggraf*, die das Wunder auf verschiedene Art nachgemacht haben.

**) in seinen *Briefen von Spanien* (deutsche Uebersetzung) 2r Brief S. 96.

einsmals dem meſshaltenden Prieſter am Januariustage aus Ungeduld befehlen laſſen, in Zeit von ſo und ſo viel Minuten das Blut flieſsend zu machen, indem er diesmal nicht länger darauf warten könne. Man ſollte, dächte ich, hieraus zugleich einen Beweis abnehmen können, wie viel gewiſſer man ehedem in dieſer Kunſt geweſen ſeyn mag, als jetzt. —

Viele Schriftſteller Italiens haben bis auf den heutigen Tag die groſse Kraft dieſes Wunders an den Herzen der Ungläubigen und Ketzer geprieſen *) und dem Wunderblute ſo manche wunder-

*) Worunter der gelehrte neapolitaniſche Staatsrath *Francisco de Pietri* in einem hochtrabenden Sinngedichte die Ketzer und Freidenker ſeiner Zeit alſo angeredet:

Nondum credis, Arabs? Scythicis quia Barbarus oris
Confugis ad veræ religionis iter?
Aspice, palpa, hæc: ſtat longum poſt Martyris ævum,
Incorruptus adhuc & ſine tabe cruor.
Imo hilaris gliscit, conſurgit, diſſilit, ardet,
Ocyor; extremæ eſt impatiens tubæ.

Per-

wunderbare Bekehrung beigemeſſen. Der eifrige *Laſſal* führt mehrere Beiſpiele davon an, und nennt ausdrücklich einen reformirten Grafen von *la Val*, der durch die Kraft des heiligen

Perfidus an cernis, capiti ut cruor obvius, ante
Frigidus & durus ferveat & liqueat?
Caute vel asperior, vel fis adamantinus Afer,
Sanguine, quin duro ſponte liquente liques?

d. i. „Könnet ihr Barbaren noch ungläubig ſeyn, und eilet ihr nicht, euch zur wahren Religion zu wenden? Siehe hier, du blinder Maulwurf, das Blut iſt noch friſch und ohne Fäulnis, das ein Martyrer ſchon vor vielen Jahrhunderten vergoſſen. Ja, es ſchwillt und wallt auf, zerflieſſet und kochet heftiger, als wenn es den jüngſten Tag nicht erwarten könnte. Ungläubiger, ſieheſt du nicht, wie das kalte und trockene Blut flüſſig wird und ſchäumet, wenn es ſich dem heiligen Haupte nähert? Sei noch ſo ſehr auf deiner Huth und noch ſo hart als Diamanten, dein Herz wird doch bei dem flüſſenden Blute ſchmelzen.“

Aber bei weitem noch nicht zufrieden mit dieſen poetiſchen Ergieſungen voll Schwärmerei,

gen Blutes (wie er es nennt) wahrhaft bekehrt worden. Wie man aber dergleichen Behauptungen mit dem Grundsatz, dafs das geronnene Blut des Heiligen in Gegenwart der Ketzer nie flüssig

rei, bricht dieser Rechtsgelehrte noch in folgende Ausrufungen aus: „*O illustre memoria! O „verità irrefragabile! Vengano gli Heritici! „Vengano e stupiscano ed aprano gli occhi alla „verita cattolica ed Evangelica? Bastarebbe „questo sangue di S. Gennaro solo à fare testi„monio della fede. E possibile, che à tanto, et „si famoso miracolo non si converta tutta la „gentilita ed Infedelta alla verita cattolica „della Romana chiesa?* —“

d. i. O herrliches Denkmal! Unwidersprechliche Wahrheit! Die Ketzer mögen kommen! Sie mögen kommen und erstaunen und ihre Augen bei der katholischen und evangelischen Wahrheit aufsperren! Dieses Blut ist allein im Stande ein sicheres Zeugnis von der Wahrheit des Glaubens abzulegen. Ist es möglich, dafs bei einem so grofsen und so berühmten Wunder sich nicht das ganze Heidenthum und alle Ungläubigen zur katholischen Wahrheit der römischen Kirche bekehren? —

flüſſig werden könnte, zuſammenreimen will, begreife ich nicht: denn wofern es ſich alſo verhielte, ſo wäre es ja ohnmöglich, daſs Ketzer Augenzeugen dieſes Wunders, und folglich dadurch bekehrt werden könnnten. Ein Widerſpruch, der um ſo viel lächerlicher iſt, je mehr jener Grundſatz von ihnen als unumſtöſslich erwieſen angenommen worden *).

Der Nutzen, welchen die Geiſtlichkeit in Neapel aus dem Flüſſigwerden des Bluts vom heiligen Januar gezogen, ſetzte ſehr bald, wie

*) Folgende Aeuſserungen eines angeſehenen italiäniſchen Schriftſtellers, des *Parrino*, beſtätigen es, daſs man die Verzögerung des Wunderwerks in der Gegenwart der Ketzer ſuchen will. Seine Worte ſind: „*il ſanto tutelare aſſiſte gli Neapolitani in ogni biſogno, é gli hà laſciato un vivo teſtimonio dell amor ſuo, nel ſangue, perche nella liquefazione ò durezza, loro moſtra i ſegni ò dell' ira ò della miſericordia di Dio, come anche reſtando duro à viſta de gli Eretici; tutto piu volte eſperimentato.*“ d. i. Der Schutzheilige ſteht denen

wie natürlich, auch das Blut andrer Heiligen in Bewegung. Aehnliche Blutwunder geſchehn nunmehr daſelbſt in verſchiedenen Kirchen und zu verſchiedenen Zeiten mit dem Blute des heil. *Stephani*, des heil. *Johannes*, des heil. *Pantaleons*, des heil. *Viti* und der heil. *Patrizia*. Ja, was als Wunder aller Wunder ſogar noch das Blutwunder des heil. Januarii übertrift, iſt, daſs auch die Milch der heil. Jungfrau, wovon der Orden der *Minimorum* zwo Flaſchen beſitzt, an jedem Marienfeſte von neuem flüſſig wird *).

denen Neapolitanern in allen Nöthen bei, und hat einen lebendigen Beweis ſeiner Liebe zu ihnen in ſeinem Blute hinterlaſſen, deſſen Härte und Flüſſigkeit ihnen den Zorn oder die Gnade des Himmels anzeiget, wie es denn die vielfältige Erfahrung lehrt, daſs es, ſo lange Ketzer zugegen ſind, nicht flüſſig werden will.

*) Das lat. Werk des Jeſuiten *Pietra-Santa*, unter dem Titel *Thaumaſia*, handelt von dieſen verſchiedenen Wunderwerken.

Die Prieſterſchaft hat zu allen Zeiten eine groſse Neigung zu ſolchen Taſchenſpielerkünſten gehabt. Selbſt *Homer* und *Horaz*, wenn ſie auf dieſe Oberwelt zurückkehren und dieſe Gaukelſpiele mit anſehn könnten, würden ſich vielleicht nicht entbrechen können

Der Aberglaube ſcheint überhaupt von Alters her ſeinen vornehmſten Wohnſitz in Italien aufgeſchlagen zu haben. Die Ex-Voto's (die man freilich auch in der übrigen katholiſchen Chriſtenheit findet) ſind Ueberbleibſel des Heidenthums. In Chiaja, einer an der See liegenden Vorſtadt Neapels, tragen die Weiber kleine Priapen oder halbe Monde, wie bei den Alten die *Signa menſtrui muliebris* waren, und andre dergleichen Figuren von Corallen am Halſe und in den Ohren, wovon ſie glauben, daſs ſie die Fruchtbarkeit befördern. Sogar fand Ritter *Hamilton*, daſs die Prieſter an einer kleinen Kirche einer Stadt in Abruzzo, Namens *Iſerma*, wo ehemals *Priapeja* gefeiert wurden, Wachspriapen, die ſogar in der antiken Form gegoſſen waren, zu Ehren des Heiligen, der in dieſer Stadt verehrt wurde und des Gott Priapus Stelle eingenommen hatte, unter einem andern Namen verkauften.

nen, wie jener Franzmann auszurufen! „*C'eſt tout comme chés nous!*“ *Adiſſon* *) und Herr v. *Voltaire* **) wenden eine Stelle aus der 5ten *Satyre* des *Horaz* (Buch I.) an, wo dieſer Dichter eines Wunders eben dieſer Art gedenkt, welches man ihm in eben demſelben Lande zeigte. Er erzählt daſelbſt, daſs er und ſeine Geſellſchaft zwiſchen Barri und Brindiſi in dem Städtchen Gnatia oder Egnatia (dem heutigen Gnazzi) etwas zu lachen bekommen, indem man ihn überreden wollen, daſs vor dem Eingang eines gewiſſen Tempels der Weihrauch ohne Feuer ſchmelze ***). Er glaube es aber nicht, denn er

*) in ſeiner *Reiſe nach Italien.*

**) in ſeiner *allgemeinen Geſchichte.*

***) Die rothe holzartige Maſſe, welche die Römer *thus* nannten, kann in nachmaligen Zeiten (wie *Münter* in ſeinen *Nachr. von Neap. und Sicil.* S. 11. bemerkt) leicht einem hingerichteten Heiligen zu Ehren, den Namen *Blut* erhalten haben — wo denn das Wunder mit dem Blute Januars irgend ein Ueberbleibſel eines heidniſchen Wunders ſeyn würde.

er wiſſe vermöge der epicureiſchen Weltweisheit gar wohl, daſs die Götter im Himmel ganz ruhig wären, und ſich nicht darum bekümmerten, wenn die Natur etwas würken wollte.

Poſtera tempeſtas melior, via pejor adusque
Bari moenia piſcoſi. Dehinc Gnatia lymphis
Iratis extructa dedit riſus jocosque;
Dum flamma ſine thura liqueſcere limine ſacro
Perſuadere cupit. Credat Judaeus Apella,
Non ego. Namque Deos didici ſecurum egere aevum;
Nec ſi quid miri faciat natura, deos id
Triſtes ex alto coeli demittere tecto. —

Aufgeklärte Italiäner, wie ich ſie nicht blos in Neapel, ſondern auch in *Rom* und *Bologna*, ja ſelbſt in *Venedig* und *Florenz*, kennen lernen, denken zwar bei allem dieſen wie *Horaz*, — äuſsern ſich aber nicht eben

ſo.

ſo. In Anſehung der Gegenſtände, welche zum Glauben, und ſelbſt zum abgeſchmackteſten Glauben gehören, wird ihr Betragen wie ihre Geſpräche mit Recht durch die Gefahr beſtimmt, für ungläubig gehalten zu werden, oder durch den geringen Nachtheil, den ſie davon haben, wenn ſie ſich allzu leichtgläubig bewieſen.

Bandini und Gianetta. Scenen bei dem Erdbeben in Meſſina, 1783.

Erſt kürzlich war ich von einer Krankheit geneſen, die meine Kräfte erſchöpft hatte. Auf Anrathen meines Arztes (ich war in Neapel) begab ich mich, ſobald ich wieder ausgehen konnte, zu einem Limonadier in der Straſse *Toledo*, woſelbſt man Gefrornes zu eſſen pflegte *). Hier wo ich vorſchrifts-

mäſsig

*) Der Gebrauch Eis zu eſſen, hat für Fremde, die erſt nach Italien kommen, viel Anlockendes. Man weiſs daſſelbe nicht nur von allen Früchten, die die Jahreszeiten liefern, bis zur Anana's, (ſondern auch von Milchkreme, Schokolade und Kaffee) zu verfertigen; und wie man glaubt, ſind die Neapolitaner am geſchick-

mäſsig täglich eine mäſsige Portion Eis genieſsen, und nebenbei mich durch die daſelbſt verſammlete Societät erheitern ſollte — fand ich wider alles Erwarten ſo manche Unterhaltung für meinen Geiſt, auf die ich mitten in einem fremden Lande ſchwerlich gerechnet hätte.

Eines

ſchickteſten darin. — Der Verfaſſer des Artikels *Glaces* in der *Encyclopédie* oder dem *Dictionn. rais. des Sciences, des Arts et des Metiers* (à Paris, 1757.) ſagt, wo er von dem Gebrauch deſſelben ſpricht: „Les Glaces „ſont les délices des pays du midi; et je „n'ignore pas qu'en Italie, ce beau ſol où „on ſait les faire avec un art ſuperieur, la „plûpart des medecins, loin de les condamner, „aſſûrent que leur uſage y eſt très-ſalutaire; „il peut l'être auſſi dans nos climats tempé„rés, a pluſieurs perſonnes dont l'aſtomac et „le genre nerveux ont beſoin d'être renforcés „par des mets et des liqueurs froides. Mais „en tout pays, prendre des glaces immodé„rément ſans un régime analogue, ou im„prudemment, et dans le tems, par exemple, „qu'on eſt le plus échauffé, c'eſt expoſer ſes „jours & risquer de payer bien cher un re„pentir." (*Tome* VII. p. 686.)

Eines Tages, wo mich Prof. *Villano* *) abgeholt hatte, ward ich durch dieſen mit einem ſeiner Freunde, dem Marcheſe *Giuſeppe Cotaldi*, aus Sicilien, bekannt. Seitdem trafen wir drei hier faſt täglich zuſammen. Cotaldi's Umgang war angenehm; er hatte ſich einige Jahre in Frankreich und England aufgehalten, mit deren Sprachen er vertraut war. Aus ſeinem Betragen aber leuchtete weniger franzöſiſche Munterkeit als engliſcher Ernſt hervor, welche letztere zu Zeiten nahe an Trübſinn und Spleen gränzten. Ein tiefer Zug von Traurigkeit umſchwebte dann ſein Auge, und machte ſeinen Umgang noch anziehender für mich.

Villano war einsmals auf einige Tage verreiſet. Am Ort unſrer Zuſammenkunft fand ſich weniger Stof zur Converſation, daher Cotaldi mir vorſchlug, ihn auf einer Spazierfahrt auf ſeine Villa hinaus zu begleiten, Wir fuhren über Chiaja durch die pau-

*) eben der, deſſen ich bei Erzählung meiner Reiſe auf den Veſuv erwähnt habe.

pauſilippiſche Grotte, von wo wir kaum noch eine italiäniſche Meile bis zu ſeinem Landhauſe hatten. Ueber dem Einfahrtsthor deſſelben ſtand: *Otium ſequi, ſed magnas res gerere* *).

Es war noch ſchwül, aber dennoch durchſtrichen wir die vornehmſten Partien des Gartens, deſſen gröſserer Theil engliſche Anlagen enthielt. Die freie Ausſicht über's Meer hin zu den vor uns liegenden Inſeln verſchönerte das Ganze, das einzeln keine beſondre Schönheiten enthielt, ſondern vielmehr in einigen Verfall ſchien. Um uns zu erholen, ſetzten wir uns in ein kleines Luſthaus, das einem ofnen Tempel glich und auf der ſchrofſten Spitze eines nackten über die Ufer des Meers herabhängenden Felſens erbaut war. Mahleriſch ſchön aber grauſend war hier die Ausſicht, die jähe Tiefe hinab. Das Meer, das einer weiten Silberfläche glich, brach ſeine raſtlos heranrauſchenden Wellen

*) d. i. Auch während der Muſse, liege man ernſten Geſchäften ob.

Wellen am Fuſse des Felſen, und in einer Höhe von etwa zwanzig Fuſs, auf einem von der Natur rund geformten Abſatz des Felſens erblickte man ein kleines prunkloſes Monument in Form eines Obelisk, zu welchem von hier ein einſamer Fuſssteig hinabführte. Auf die Frage, was dieſe faſt rund umher von Felſenſpitzen eingefaſste romantiſche Partie bedeute, erwiederte Cotaldi kein Wort, ſondern nahm mich bei der Hand und führte mich den ſteilen Pfad hinab.

Jetzt ſtanden wir vor der Spitzſäule. Sie beſtand aus Marmor, und war einfach. Auf der Seite gegen das Meer zu las man die Worte: „*Duobus Amicis, morte junctis* *)," und weiter unten: *G. C.* Auf den übrigen Seiten fand ich beziehende Innſchriften, aus *Seneca*, *Petrach* und *Rouſſeau* entlehnt.

„Ein eben ſolches Monument, von eben ſolchen Felſen umgeben, und mit einer der hie-

*) Zween Freunden gewidmet, die ſich erſt im Tode vereint fanden.

hiesigen sehr ähnlichen Aussicht," sagte der Marchese, als wir wieder heraufgekommen waren, „finden Sie auf einem meiner Landsitze, zwei Meilen von Messina, (falls Sie je nach Sicilien kommen sollten) — nur mit dem Unterschiede, dass dort eine Begebenheit geschah, die mein Herz" (hier trat ihm eine Thräne in's Auge) „auf immer mit Jammer erfüllte, und wovon ich die wehmüthige Erinnrung mir auch hier durch diese erst kürzlich errichtete Spitzsäule zu vergegenwärtigen suche."

„Als ich einige Zeit vor dem Ausbruch des fürchterlichen Erdbebens, welches vor etwa einem Jahre meiner ganzen Familie den Untergang bereitete, zum letztenmal in Rom war und eines Tages das *Musaeum Vaticanum* besuchte, gieng ich einsam im sogenannten *Cortile del Belvedere* (Hof der Statuen) umher, wo ich die treflichen Werke griechischer Bildhauerkunst bewunderte, die hieselbst in den acht Nischen aufgestellt sind. Vor einer der schönsten dieser Bildsäulen, dem *Antinous*, sass ein junger Künstler auf einem Torso von Stein und zeichnete. Er hatte mir den Rücken zu-

zugewandt. Sein rund abgeschnittenes kastanienbraunes Haar, das kunstlos um seine Schläfe wallte, verhinderte etwas vom Profil seines Gesichts zu sehn. Aber er schien wohlgewachsen, obgleich seine Stellung ganz nachläßig war. Ohne, daß er mich bemerkte (denn er schien ganz in seinem Studium verloren) trat ich näher zu ihm hin, so daß ich nun die vor ihm liegende, beinah vollendete Zeichnung übersehn konnte."

„Aber wie ward ich von Erstaunen hingerissen, als ich die Arbeit des jungen Mannes erblickte, und sie mit dem Vorbilde seiner Antike verglich. Sie wissen, daß ich die Zeichenkunst und Alterthumskunde als Lieblingswissenschaften betreibe, und was ich schön finden soll, nach den Regeln der Griechen und Römer beurtheile. Wahrheit mit Eleganz, Kühnheit und Feuer der Einbildungskraft mit milder Sanftheit glaubt' ich nie so nahe verbunden zu sehn, Lange weilte mein Blick auf der Bildsäule des schönen Griechen; ich spähete nach Fehlern in der gezeichneten Copie, die ich nicht finden konnte. Vielmehr lag, wie

mir

mir es schien, ein geheimer Zauber darin — ein etwas, das ich sogar in dem gepriesenen griechischen Kunstwerk vermisste."

„Ists möglich?" sagt' ich bei mir selbst — und gieng jetzt, ohne laut aufzutreten, in einem kurzen halben Zirkel neben der Nische hin, in welcher die Statüe stand. Nun konnt' ich den jungen Zeichner von Angesicht sehn, und erstaunte — einen zwoten *Antinous* in ihm zu erblicken."

„Sie wissen, dass den überaus schönen Antinous des Alterthums die Geschichte zu einem Lieblinge Hadrians gemacht hat, den dieser Kaiser umbringen liess — seine That aber bald so sehr bereuete, dass er seinem Andenken nach dem Tode Tempel und Statüen errichten, ja sogar auf den Gränzen von Thebais eine Stadt erbauen und sie *Antinoë* benennen liess, wovon die Ruinen noch jetzt den Namen *Anthios* führen. Ach! auch der Meinige, dessen Denkmal sie dort erblicken, ward das Opfer der Liebe — und starb, von den Armen eines der edelsten Mäd-

Mädchen umschlungen, einen fürchterlichen Tod in den Wellen.“—

„O wenn ich der Zeit gedenke, da ich meinen unglücklichen Freund jenes erste mal in eben der Stellung erblickte, wie er vor seinem Gegenbilde sas und zeichnete! — So wie *Auson* bei'm Liebling jenes Kaisers, hätt' ich ausrufen mögen:

Dum dubitat natura marem faceretne puellam
Factus es, o pulcher paene puella puer.

Der schöne Grieche schien mir von den Todten zurückgekehrt zu seyn. Mir fiel ein, was *Winkelmann* (ihr geschickter Landsmann) irgendwo über die Schönheit des ältern Antinous in seinen einzelnen Theilen geurtheilt hat, woselbst er den Kopf einen der schönsten jugendlichen Köpfe des Alterthums nennt, ein Bild der Grazie holder Jugend und der Schönheit blühender Jahre, mit gefälliger Unschuld und sanfter Regung gesellt, ohne Andeutung irgend einer Leidenschaft, durch die die Uebereinstimmung der Theile und die jugendliche

Stille

Stille der Seele, die sich hier bildet, gestört werden könnte. Das Auge, welches wie an der Göttin der Liebe, aber ohne Begierde, mäfsig gewölbt ist und aus dem einnehmende Unschuld spricht — der völlige Mund im kleinen Umfange, der Regungen häuft, ohne sie zu fühlen zu scheinen — die mit lieblicher Fülle genährten Wangen, mit der gewölbten Rundung des sanft erhobenen Kinns — in seiner freien anwachsenden Jupiterstirne schon mehr als den Jüngling — den weisen vollendeten Mann, den Künstler, den Helden. Die Brust mächtig erhaben — der ganze Cörperbau wunderbar schön, im genauesten Verhältnis." Da haben Sie den Grundrifs zum ungeheuchelten Bilde meines Freundes — er hiefs *Bandini*."

„Wie lange ich gestanden und ihn angesehn habe, weifs ich nicht. Aber endlich schien er seine Zeichnung geendigt zu haben. Unbefangen gieng ich zu ihm hin, und both ihm meine Hand. Er zeigte mir mit bezaubernder Gefälligkeit, was er gearbeitet hatte. Höher noch stieg jetzt meine Verwunderung: denn

ich vernahm, daſs er eigentlich ein Bildhauer, und nicht Mahler ſei. In der Fülle der Bewunderung warf ich mich ihm um den Hals. Sein Blick kam dem meinen, wie ſein Herz meinen Wünſchen entgegen. Wir wurden Freunde.

Aber nur wenig Tage noch verblieb ich in Rom. Briefe heiſchten meine Rückkehr nach Sicilien. Dem bis zur Abreiſe feſtgeknüpften Bunde treu, verſprach Bandini ſeinen Aufenthalt in Rom und Neapel abzukürzen, um mich bald in Palermo oder Meſſina zu ſehn.

Fünf Monate mochte ich in meiner väterlichen Heimath angelangt ſeyn, wo ich eines Abends am Hafen von Meſſina ſpatzieren gieng, als kurz zuvor ſo eben einige Schiffe gelandet waren. Meine Gedanken ſchweiften weit umher; unverhoft fühlt' ich mich von hinten zu umarmt. Der feurige Druck, das laute Herzpochen des mich Umarmenden, und das kurze aber frohe Athemholen lieſs mich einen eben erſt angekommenen Freund vermuthen. „*Bandini!*“ rief ich — und er war

war es, er selbst, der mich in Armen hielt. Bald hatte sich eine Menge Zuschauer um uns versammlet. Alle Blicke hiengen an dem schönen Jüngling, und ich hörte rund um mich flistern: „*E una bellezza vederle!*“ (Es ist ein Vergnügen, ihn zu sehn.)

Wohin wir traten, bemerkte ich stummes Erstaunen und Bewundrung. Die ersteren Tage war mein Freund, der jede andere Zerstreuung geflissentlich vermied, nur in meinem Kabinet von Alterthümern und Gemählden beschäftigt, worauf eine schon in Rom unter uns verabredete Kunstreise durch die ganze Insel unternommen wurde. In Palermo, dem ehemaligen Ort meines Aufenthalts, woselbst ich ausser einem wohleingerichteten Hause einige schöne Ländereien in der Nähe der Stadt besitze, verblieben wir einige Wochen, worauf wir uns nach den südlichen Gegenden, vornehmlich Trapani, Eryx und dem benachbarten Berge eben dieses Namens (jetzt *Monte di S. Giuliano* genannt), auf welchen man die Wohnung der ehmaligen Cyklopen versetzt und woselbst

wir noch jetzt in eine der sogenannten Riesenhölen stiegen *), dann aber uns nach Girgenti und Syrakus wendeten. Hier ruheten wir von den Beschwerlichkeiten der Reise, und gien-

*) Vermuthlich eine von denen, deren die Reisebeschreiber erwähnen. So z. B. gedenkt *Münter* in seinen *Nachrichten von Neapel und Sicilien* (S. 237 und 238) einiger solchen Mährchen, die er aus dem *Fazellus* entlieh. Des Abentheuerlichen wegen, verdienen sie wol angeführt zu werden. „Im J. 1342, da man „auf dem Berge Eryx grub, um den Grund „zu einem Hause zu legen, fand man eine „grosse Höle. Die Arbeiter stiegen hinein, „und sahen einen grosen Riesen sitzen. „Erschrocken nahmen sie die Flucht, holten „mehrere von ihren Mitbürgern herbei, und „giengen in grosser Anzahl mit Licht und „Waffen in die Höle: da sahen sie, dass „sie vor einer Leiche geflohen waren. „Sie fanden den Riesen sitzend; aber mit der „linken Hand auf eine Keule gestützt, die so „gross wie ein Mastbaum war. Als sie diese „Keule berührten, fiel die Rinde ab, wie „Asche, und nichts als das Blei, das in die „Keule gegossen war, war unversehrt: so blieb auch

giengen von dort, einen Theil zur See, nach Catania, worauf wir denn, nach einer Zeit von beinahe zween Monaten wieder in Meſſina eintrafen. Dieſe ganze Reiſe gewährte uns

„auch von dem Körper, der ebenfalls bei der „Berührung zuſammenfiel, nichts anders als „drei Zähne und ein Stück des Kopfs. Die „Zähne wurden lange in der Stadt aufbewahrt, „bis ein Fanziskaner, der ſie dem Pabſt zu „bringen verſprach, ſie mit ſich fort nahm, „Die Höle wurde noch zu Fazellus Zeiten ge„zeigt, und dieſer behauptet, alle vernünftige „Menſchen jener Zeiten wären darüber einig „geweſen, daſs dieſer Leichnam kein andrer „ſeyn könne, als der Rieſe Eryx, den Her„kules erſchlug. Sonderbar genug, daſs ſie „nicht vielmehr auf den Cyklopen Poliphem „riethen u. ſ. w. — Ferner: im J. 1548 fand „der Maltheſerritter *Aderno*, als er in der Ge„gend um Syrakus jagte, in einer Höle, wo „er nach alten Münzen ſuchte, eine zwanzig „Ellen lange Leiche, die ebenfalls bei der „Berührung in Staub zuſammenfiel, etwas „vom Kopf und die Hüftknochen ausgenom„men, die an den Groſsmeiſter von Malta „geſchickt wurden.„

te uns viel Nahrung für den Geiſt. An den meiſten Orten hatte ich Bekannte, deren Sammlungen von Artickeln und Naturprodukten wir beſahn, und durch ſie zu öffentlichen Bibliotheken, Kunſtſammlungen und Akademien Zutritt erhielten. Mein Freund fand hierbei ſo viel Nahrung für ſeinen lehrbegierigen Geiſt, daſs er gewöhnlich vom Morgen bis in die Nacht beſchäftigt war. Eine Reihe von ſicilianiſchen Proſpeckten und Anſichten, die er nach und nach während dieſer Reiſe gezeichnet hat, machen noch jetzt eine Zierde meiner Gallerie in Palermo aus.“

Ueberall hatte Bandini's Anblick Vergnügen und unſre Abreiſe Trauer erregt. Man bedauerte, den ſchönen Jüngling nicht immer bei ſich haben zu können. Das Herz meines Reiſegefährten war übrigens bis jetzt ohne entſchiedenen Hang zur Liebe, obgleich der wärmſten Gefuhle von Freundſchaft und Zärtlichkeit fähig. Er lebte, wie geſagt, nur für die Kunſt, und ſchien, indem er dem Ziel höchſten artiſtiſchen Ruhms entgegenſtrebte, jede ernſte Verbindung mit Frauenzim-

zimmern zu meiden. Aber leider — die Liebe hat wie der Tod ihre Stunde.“

„Am Tage unſrer Zurückkunft nach Meſſina war ein groſses Feſtin und Ball im Hauſe meines Onkels, des Grafen *Manaldechi*, in welchem man meinen Freund bis jetzt blos dem Rufe ſeiner Schönheit und Geſchicklichkeit nach kannte. Wenige Tage zuvor hatte man die einzige Erbin dieſes Hauſes, die ſowohl wegen ihrer Schönheit als wegen ihres Vermögens für eine der erſten Partien des Landes galt, mit dem Fürſten *Coſolito* verſprochen — einem reichen, aber bejahrten und durch ſeinen Stolz bekannten Mann. Bandini begleitete mich auf den Ball, wo ich ihn dem Hauſe meiner Verwandten, als meinen Freund und Reiſebegleiter, vorſtellen wollte. Wir hatten beide ſpaniſche Anzüge gewählt, wollten aber für den gröſsern Theil dieſes Abends ohne Larven verbleiben.“

Mitten durch das Getümmel der Masken führte ich ihn zum Herrn des Hauſes und deſſen Gemahlin, die ſich nebſt ihrer Tochter

und

und deren Bräutigam in einem Nebenzimmer befanden, und meinen Freund einer Aufnahme würdigten, die der feinen Weltkenntnis und dem guten Ton entſprach, welche in dieſem Hauſe herrſchten. Hierauf ward ich dem Fürſten Coſolito als ſein künftiger Vetter vorgeſtellt. *Gianetta* aber, die Tochter der Monaldechi's, an die ich mich jetzt mit einem Glückwunſch wandte, ſchien, wie ich bemerkte, ganz in den Anblick meines Freundes verloren. Zerſtreut und in ſichtbarer Verwirrung beantwortete ſie mein Compliment. Ein ſtiller Seufzer und ein unwillkührlicher flüchtiger Druck der Hand verkündigten mir ihre innere Bewegungen. Ihr niedergeſenkter, ſchüchterner Blick erhob ſich zwar von neuem; aber nur — um den Blicken meines Freundes zu begegnen.“

„Ich glaube nicht, daſs Coſolito, der in dem Augenblick mit ihren Eltern ſprach, ſonderlich darauf gemerkt haben mochte; aber mir ſelbſt war alles nur zu auffallend, dennoch ſchien Bandini ſich bis jetzt gleich

zu

zu bleiben. Als er bald nachher auf meine Veranlaſſung mit Gianetten tanzte, und beide, Arm in Arm geſchlungen, die Reihen hinabflogen, indem ſie gleichſam auf Luft zu treten ſchienen, war um ſie her ein dichter Kreis von Masken geſchloſſen, und alles athmete Bewunderung. Beide tanzten dann für den übrigen Abend mit niemand mehr — gleichſam als ob ſie ſich ein ſolches Opfer einander ſchuldig geglaubt hätten; und beide faſsen von da an, entfernt von einander, aber doch ſich im Geſicht, und ihre Augen ſchienen jetzt wechſelsweiſe zu fragen, ob die ſüſse Ahndung übereinſtimmender Gefühle und gegenſeitiger Theilnahme (vielleicht durch irgend einen Händedruck oder flüchtigen Feuerblick während des Tanzes erregt) auf mehr als leere Muthmaſsung beruhe. In Gianettens Buſen entfalteten ſich wichtige und groſse Gefühle; und die Liebkoſungen ihres Fürſten ſchienen ihr von jetzt an noch läſtiger zu werden, als ſie es ſchon waren.“

„Bald nach Mitternacht verlieſsen die Eltern den Ball, und Gianetta, die ſonſt den Tanz

Tanz leidenschaftlich geliebt, und gewöhnlich bis zu Ende ausgehalten hatte, gab Unpäßlichkeit vor und empfahl sich mit ihnen. Wenig Minuten drauf stahl sich auch Bandini unvermerkt hinweg. Als ich einige Stunden später nach Hause kam, war er noch in seinen Kleidern, und saß, wie zuvor auf dem Ball, in Nachdenken vertieft. Auf Befragen: „was er mache, und wie ihm meine Cousine gefallen habe?“ erwiederte er nichts, sprang aber einen Augenblick nachher auf und fiel mir um den Hals, wobei sein Gesicht den Wechsel der Leidenschaften ausdrückte, die seine Seele bekämpften. Er sah', daß ich ihn beobachtete. „Laß mich, laß mich!“ — war alles, was er vermochte, indem er mich zitternd und kurzathmend an sich drückte. Geh'! du bedarfst der Ruhe! erwiederte ich ihm — und er, um meine Blicke zu vermeiden, begab sich mit einer Eil, die der Flucht ähnlich war, auf sein Zimmer.“

„Des andern Morgens erwacht' ich früh, und gieng zu ihm. Ich fand ihn vor einem Mar-

Marmorblock, an dem er schon seit dieser ganzen Nacht gearbeitet zu haben schien. Unsre Unterhaltung war abgebrochen und kurz. Lieb war mir's indeſs, ihn beſchäftigt zu finden. Arbeit und Zerſtreuung reicht liebeſiechen Seelen die wirkſamſte Arzenei. — Als ich ihn zum Mittagseſſen abrief, und dann wieder gegen Abend beſuchte, ſah' ich zum erſtenmal was Kunſtfleiſs vermag, wenn Liebe den Meiſſel des Künſtlers führt. Der ungeſtaltete rohe Marmor gewann zuſehends unter den bildenden Händen meines Freundes die Geſtalt einer weiblichen Büſte, in welcher Liebreiz und Grazie der Anmuths- und Schönheitsgöttinnen mit der Würde einer Juno gepaart ſchien. Noch hielt ich an mich; ſeine Arbeit verrieth allererſt Grundzüge. In den beiden nächſtfolgenden Tagen erſt, war das Ganze vollendet. Sie iſt's! Sie iſt's! rief ich auſser mir, und warf mich ihm um den Hals. *Phidias* ſelbſt würde eines ſolchen Schülers ſtolz geweſen ſeyn."

„Der Stempel des Alterthums ſchien der ſo eben vollendeten Arbeit meines Freundes

unverkennbar aufgedrückt zu seyn. Da man ihr vielleicht im blühenſten Zeitalter griechiſcher Kunſt einen Platz unter den erſten Idealen weiblicher Schönheit eingeräumt hätte (eine Folge der innigen Vertraulichkeit meines Freundes mit der Alterthümerkunde) — ſo muſste das Kunſtwerk für jeden, der ſofort bei'm erſten Anblick das Original errieth, um ſo anziehender werden. Hingelehnt an ſeine Büſte, verloren in ihrem Anblick, ſtand *Bandini* „*Pymalion*, dem es gelungen war, eine zwote Eliſe in die Schöpfung hervorzurufen, und der nun, gleich dem Griechen, zum Himmel hinauf blickte und die Götter um Leben für den fühlloſen todten Marmor flehte *)."

„Ich

*) *Ramler* läſst in einem ſolchen Moment den griechiſchen Künſtler ſchwärmeriſch ausrufen:

Wer von den Göttern wird mein Werk vollenden?
Wer wird ein himmliſch Licht in dieſe Stirne ſenden?

P.

„Ich bedaure dich“, nahm ich jetzt die Rede: „denn ich bin Zeuge vom Kampf „deiner Seele. Auf Freund und überwinde „dich ſelbſt, oder — wirf den Meiſſel vor „dir, und höre auf, Künſtler zu ſeyn! Iener „Ruhm der Unſterblichkeit, den *Michael An-* „*gelo* errang), iſt für dich verloren!“

„Warum das?“ war ſeine Antwort. „Kann „denn ich dafür, daſs ich die Tochter der „Monaldechi's liebe? Ward nicht alles geord- net dort oben, von der Hand eines hö- „hern Schickſals? — Laſs mich Künſtler „ſeyn, ſie lieben — und ſterben!“

„Ich verſtehe dich,“ rief ich aus. „Dieſe „Entſagung macht dich meinem Herzen „noch werther, obwohl ich ſtolz darauf bin, „daſs Gianette deinen Augen der Liebe „werth ſchien - - -“

„Und doch — Entſagung iſt kein Ver- „dienſt,“ fiel er mir in die Rede — „wo „der Beſitz des geliebten Gegenſtandes an Un- möglichkeit gränzt.“

„Hier

„Hier fand ich es rathsamer abzubrechen. Ich war durch jene Beobachtungen auf dem Balle überzeugt, dafs Bandini durch Gegenliebe belohnt war — und mein Herz war auf dem Wege, sich zu einem Verrath an der Ehre meiner Familie zu verstehn.“

„Ich rieth ihm, seine bis auf das Postament beendigte Arbeit zu vollenden, und bei einer Versammlung von Künstlern mit auszustellen, die eben damals im Pallast *Giraffa* statt finden sollte, und einer Art von Kunst-Akademie glich. Diese Idee fand Beifall, und ward in's Werk gesetzt. —“

„Am Tage der Ausstellung begab ich mich statt meines Freundes in die Versammlung. Mein Herz klopfte laut vor Erwartung. Als endlich die Hülle hinweggezogen war, unter der sich die Buste befand, entstand in dem dicht umher gedrängten Kreise eine feierliche Stille, die sich allmählich in einzelne Ausrufungen des Beifalls auflöfete, bis alle Stimmen vereint in Lob und Bewunderung ausbrachen. Einige fielen darauf, dafs die Arbeit des

fremden

fremden Künstlers mit einer der Damen in Messina Aehnlichkeit habe — als die Thüre aufgieng und *Cosolito* hereintrat. Zwar war er kein Mitglied dieses Künstlerklubb's, glaubte aber das Ansehn affectiren zu müssen, sein Beschützer zu seyn. Die Erscheinung eines Mannes, der seit kurzem für den erklärten Verlobten der jungen Monaldechi galt, rief jedem das Bild der gemeinten Dame in's Gedächtnis — und allgemein ward der Bildsäule von ihnen der Name *Gianetta* beigelegt."

„Erst schien es dem Fürsten, der mit einem Glase vor den Augen dicht um die Büste umhertrippelte, schmeichelhaft zu seyn, dass die allgemeine Stimme einem der schönsten und edelsten Kunstwerke — zufälliger Aehnlichkeit wegen — den Namen seiner Geliebten zutheilte. Aber kaum ward ihm der Name des Künstlers genannt, als sich seine Stirn in Falten schlug. Bandini jüngst auf dem Balle gesehn zu haben, wo er von Gianetten durch ein aufmerksames Bezeigen von andern Personen unterschieden ward — war ihm Ursache genug, der lebhaftesten Eifersucht und dem Unwillen

Raum

Raum zu geben. Er glaubte jetzt, am Kunstwerk des jungen schönen Künstlers Tadel aufsuchen zu müssen. Aber die Ausstellungen, die er machte, zerflossen, unter den Widerlegungen der Menge, wie Schneeflocken in Frühlingsluft."

„Das sicherste schien mir jedennoch, der Sache lieber eine andre Wendung zu geben. Ich versicherte dem Prinzen, dass der Künstler, der erst vor zwölf Tagen nach Sicilien gekommen sei, sein Werk schon in Rom verfertigt habe, und dass die Aehnlichkeit im Zufall bestände, indem es blosses Ideal sei. Diese Aeusserung war sichtbarlich von guter Wirkung. „Wenn das ist," versetzte er nach einigem Stillschweigen, „so lasse auch ich dem jungen „Manne Gerechtigkeit wiederfahren. Als Ideal „finde ich es schön; und freilich (indem er es „nochmals genauer in Augenschein nahm) — „das Werk ist zu vollendet, um in einer Zeit „von zwölf Tagen verfertigt zu seyn." Cofolito trug jetzt selbst darauf an, dass dem geschickten Genueser das Diplom eines Mitgliedes von ihrem Kunstzirkel zugeschickt werden möchte, welches

welches mit allgemeiner Zustimmung aufgenommen ward."

„Als die Versammlung auseinander gieng, setzte sich der Prinz zu mir in den Wagen, und äusserte nach einigen allgemeinen Fragen, Bandini's Denkungsart und Charakter betreffend, dass er wohl eine Abbildung seiner Verlobten nach dem Leben zu besitzen wünsche, und zwar — von Bandini's Meiffel, da er jetzt einmal Vertrauen in die Geschicklichkeit dieses Künstlers setze. Er ersuchte mich, und ich übernahm es, mit meinem Freunde das Weitere abzureden."

„Nun sah'n sich ganz unerwartet die verholenen Wünsche meines Freundes erfüllt; aber insgeheim zitterte ich vor den Folgen einer vielleicht von neuem erwachenden Eifersucht des Fürsten, der beiden Verliebten Gelegenheit gab, sich nun einander so nahe zu kommen. Als daher Bandini bei dem Auftrage seines Nebenbuhlers vor Freuden ausser sich war, unterliess ich nicht, ihn

ernſtlich zu warnen, ſich und mich ſelbſt nicht in Unannehmlichkeiten zu verwickeln, deren Folgen unabſehbar ſeyn könnten.“

„Als die Tage beſtimmt waren, an denen Gianetta (die aus leicht zu errathenden Urſachen ſich der Phantaſie ihres Amoroſo nach einigen erkünſtelten und leicht zu beantwortenden Einwendungen mit vieler Bereitwilligkeit lieh) dem jungen Künſtler ſitzen ſollte, nahm die Arbeit ihren Anfang. Der Fürſt war anfänglich in Perſon zugegen, und ihm gefiel ſowohl die höchſt beſcheidene Zurückhaltung des jungen Mannes, der ſich abſichtlich Zwang anthat, als die dem Scheine nach kalte Manier, womit ſich Gianetta gegen den jungen ſchönen Künſtler betrug. Die Folge einer Unterredung, wobei ich ihr meine ohnlängſt bei jener Zuſammenkunft der Künſtler gemachte Bemerkungen mitgetheilt und ſie gewarnt hatte. —“

„Abſichtlich langſam gieng die Arbeit meines Freundes von ſtatten. Da Gianetta genau ſolche Stunden gewählt hatte, in denen der Fürſt gewöhnlich ſeines Amtes wegen der *Giunta* *) beiwoh-

*) eines der öbern Landescollegien, das in Meſſina ſeinen Sitz hat.

wohnen mußte, so wurden die beiden Verliebten nur zu bald sich selbst überlassen; und beide ergriffen einen der ersten Augenblicke, sich über ihre wechselseitgen Gefühle zu erklären. Beide sanken einander liebeberauscht in die Arme, und *Bandini* — fühlte sich den Glücklichsten der Menschen. Zu Monaten ward nun, wie man leicht erachten kann, die Arbeit ausgedehnt, die vorhin in so viel Tagen beendigt war. Auch verdiente Bandini's Kunstwerk mit Recht für meisterhaft-schön zu gelten. Der Marmor sprühte Feuer der Leidenschaft und hauchte die Züge seiner Geliebten, treu bis in den feinsten Nüancen, mit alle dem Zauber und der Eleganz vereint, die nur immer mit Wahrheit verträglich sind; aber doch vermochte ich meinerseits darin weder die erwärmte Imagination des Künstlers, noch jenen holden Liebreiz zu finden, den die Flamme einer zurückgepreßten unbefriedigten Leidenschaft und liebeskranke Phantasie — oder auch (wenn man will) bloßer Zufall in das erste Kunstwerk gelegt hatten. Dieses, unter welchem man eigentlich: *con amore* setzen konnte, entstand im Ausbruch der Gefühle, voll der himmlisch-süßen Ahn-

dungen erwartungsvoller Liebe, und gleichsam in einem Wurf — jenes zwar ohne die blühende Jünglingsimagination, aber, obwohl im Rausch der Liebe, bei langsamerem Studio. Man hätte das eine dieser Werke *gedacht*, und andre: *gefühlt* nennen mögen."

„Zum Glück unterschied Cosolito nicht so genau. Er fand die Arbeit meines Freundes so schön, dass er in ihn drang, einen Preis darauf, welchen er selbst wolle, zu setzen; und da Bandini, der sich schon so überschwenglich belohnt fühlte, nichts von eigentlicher Bezahlung wissen wollte, zog der Fürst einen Ring zwei tausend Zechinen am Werthe vom Finger, den er ihn anzunehmen nöthigte."

„Die Liebenden waren längst über einen Ort zu geheimen Zusammenkünften einig. Der Abdruck eines Schlüssels in Wachs zur Hinterthüre des Gartens gab meinem Freunde Gelegenheit, sich durch eine daselbst angelegte kleine Wildniss verstohlen in ein entferntes Badehaus zu schleichen, zu welchem nur Gianetta den Schlüssel besass, und wohin sie sich seit einiger

Zeit

Zeit täglich um eine gewiſſe Stunde des Badens wegen begeben hatte. Coſolito ahndete das eben ſo wenig als ich, ob er gleich über Bandini's Langſamkeit bei der Arbeit und über das bis zum Geheimnisvollen erzwungen-zurückhaltende Bezeigen der jungen Leute ſchon ſeine gene Vermuthungen gehabt hatte, und daher auch dem Wunſche ſeiner Geliebten ſich von Bandini Unterrichtsſtunden im Zeichnen geben zu laſſen, bedächtlich mit ſeinem ganzen Anſehn entgegen geweſen war.“

„Einsmals, da er in der Vermuthung meinen Freund zu Hauſe zu finden, (vielleicht einer neuen Beſtellung wegen) auf meine nahe bei der Stadt belegene Villa hinaus fuhr, wo dieſer wohnte, um die ihm von der Liebe übrig verbleibenden Stunden ungeſtört der Kunſt zu widmen, war Bandini nicht zu Hauſe. Man öfnete dem Fürſten einen Saal, der zu dem Arbeitszimmer meines Freundes führte. Hier, wo er zu ſeiner Unterhaltung eine kleine Sammlung artiger Gemählde und Antiken vorfand, glaubt' er Bandini's Zuhauſekunft füglich erwarten zu können; aber dieſe verzögerte,

gerte sich. Der Fürst öfnete nun eines der Nebenzimmer, durch welches er hindurch gieng, und da keine der Thüren verschlossen war, zuletzt in das Musäum meines Freundes gelangte."

„Hier lagen Zeichnungen, Modelle und Steinarbeiten, die erst zum Theil vollendet waren, ohne alle Ordnung umher, welches dem Fürsten eine Unterhaltung ganz eigner Art gewährte und Bandini's fruchtbares Genie ihm von neuen, bisher unbekannten, Seiten empfahl. Die fröliche Stimmung, worin ihn das versetzte, ward aber leider durch einen sehr unerwarteten Anblick unterbrochen. Unter den unvollendeten Arbeiten, mit denen sich der Meissel meines Freundes ganz zuletzt beschäftigt zu haben schien, unterschied sich eine weibliche Figur vom schönsten parischen Marmor, in Lebensgröse und in einer halbsitzenden Stellung. Sie war bis auf weniger als den dritten Theil gänzlich vollendet, und ihre Stellung schien derjenigen gleich, worin einst *Cypriens* Göttin dem Meere entstieg, oder *Dianens*, als sie das lüsterne Auge *Aktaeons* im

im Bade belauſchte. Ein anzauberndes, herrliches Werk — das *non plus ultra* der Kunſt meines Freundes, bei dem, was die Bildung des Geſicht's betraf, die reizenden Züge jener Büſte faſt unverändert beibehalten waren — vor dem aber der Fürſt, nachdem er es näher betrachtet hatte, wie vor dem Anblick einer *Meduſa* zurükfuhr: denn wer ſonſt war es, den er in dieſer nur zu reizenden Abbildung erkannte, als — *Gianetta.*"

„Was dem Künſtler zu einer ſolchen lübriken Idee Veranlaſſung gegeben hatte, und ob er wirklich einſt ſeine Geliebte während des Badens überraſcht haben mochte, ſo wie *Cinname* einſt von einem griechiſchen Bildner belauſcht ward — thut wenig zur Sache. Aber eine Zeichnung, wonach der Künſtler gearbeitet hatte, und die dies faſt zu beſtätigen ſchien, lag aufgedeckt auf dem nahen Tiſche. Man denke ſich die Wuth, in die der ſtolze, getäuſchte und rachſüchtige Fürſt gerieth, der nach dieſer ihm wichtigen Entdeckung ſofort auf einen geheimen vertrauten

Umgang

Umgang zwischen beiden schloss. Er entfernte sich wieder aus dem Zimmer, auf eben dem Wege, wie er hineingekommen war, warf sich finster und in sich gekehrt in den Wagen, und schien von da an über einen grossen rachsüchtigen Anschlag zu brüten."

„Kundschafter benachrichtigten ihn binnen wenig Tagen, dass man zum öftern einen jungen Menschen zur Villa und in Bandini's Wohnung kommen sehe. Wie ihn Eifersucht glauben liess, musste dies Gianetta seyn, die unter dieser Verkleidung sich hier zu geheimen Zusammenkünften einstellte. Am folgenden Tage ward der unglückliche Jüngling (denn es war ein Künstler aus Rom, durch Briefe an meinen Freund empfohlen) nicht volle hundert Schritte von meinem Hause ermordet gefunden. Von jetzt an that Bandini keinen Schritt, der nicht scharf beobachtet wurde. Auffallend war mir die Ermordung des jungen Künstlers, wovon mir Bandini die erste Nachricht gab. Auch erwähnte er, dass der Fürst bei der Villa vorge-

gefahren sei, und in seiner Abwesenheit sein Musæum besehn, wo denn die Erblickung der Statüe ihn vielleicht zu Eifersucht und Rache entflammt habe. Ich warnte ihn, wohl auf seiner Hut zu seyn; und rieth ihm, Messina je eher je lieber zu verlassen. Dies schien ihm unmöglich. Tages drauf (es war schon Abends) trat er, von einem meiner Bedienten geführt, im Gesicht verwundet und über und über mit Blut bedeckt, in mein Zimmer. Ich erschrack, errieth aber in dem Augenblick, was sich zugetragen hatte."

„Bandini war (wie gewöhnlich) in der Abenddämmerung aus dem Garten der Monaldechi's gekommen. Kaum hatte er die Pforte hinter sich verschlossen, als er von beiden Seiten durch drei verkappte handfeste Kerls angefallen wurde, die in der kleinen abgelegenen Gasse, zu der diese Hinterthüre führte, auf ihn gelauert hatten. Ein Glück, dass er seit meiner letzten Warnung nicht ohne Stilet und Degen ausgieng, auch unter seinen Kleidern ein festes Panzerhemde trug.

Ein

Ein Dolchſtoſs von hinten, der zu jeder andern Zeit tödtlich geweſen wäre, war an den Rippen abgeglitſcht und brachte ihm blos eine Fleiſchwunde bei. In eben dem Moment hatte ſich Bandini gewandt und den, welcher ihn verwundet hatte, zu Boden geſtreckt. Die andern Beiden nutzten die Blöſse, und hieben und ſtieſsen mördriſch auf ihn ein. Schon fühlte er ſich am Halſe und in der linken Seite von neuem verwundet; auch in's Geſicht bekam er einen Hieb — aber indem glückte es ihm, den zweiten ſeiner Gegner mittelſt eines Stichs durch den Arm wehrlos zu machen. Hierdurch bekam er Luft. Beide entflohn, und Bandini hatte, wegen des verlornen Bluts eben noch ſo viel Kraft, meine nicht zu weit entfernte Wohnung zu erreichen.“

„Der Wundarzt, welchen man herzugerufen hatte, fand keine der Verwundungen gefährlich, und verſprach binnen wenig Wochen den Kranken völlig herzuſtellen. Aber von jetzt an durfte Bandini, wenn er ſicher ſeyn ſollte, niht länger in meinem Hauſe verbleiben. Durch den Superior eines am Ende der Stadt belegenen Dominikanerkloſters ward ihm zwiſchen vier

hei-

heiligen Mauern eine sichere Freistäte verschaft. Hier besucht' ich ihn täglich und überzeugte mich, dass ihm die nöthige Pflege wiederfuhr. Gianetta, die jetzt nach seinem erlittenen Unglück sich nur noch stärker an ihn gefesselt fühlte, kam alle Morgen zur Kirche des Klosters, um für die Genesung ihres Geliebten zu beten. Nach dem letzten Vorgange hätte sie vollends gern mit dem Fürsten gebrochen; das aber war den ehrgeitzigen Absichten ihrer Eltern entgegen. Binnen wenig Wochen sollte nun ihre Vermählung seyn. Indess besserte sich's mit Bandini. Liebe und Gianettens Gebet schienen seine Heilung zu befördern. Alles wurde (wie nachmals aufgefundene Briefe bezeugen) zu einer heimlichen Flucht unter ihnen verabredet. Wenig Tage noch waren bis zur bestimmten Vermählung, und eben wollte die Tochter der Monaldechi's an der Hand des jungen Genuesers, gleich einer zwoten *Bianca*, fliehen, um ihrem Geliebten zu folgen — als jenes schreckliche Erdbeben hereinbrach *), das über Messina und einen Theil Siciliens, wie über das jenseits dem Meer belegene Calabrien, Verderben und Untergang verbreitete."

„Die entsetzliche Naturbegebenheit und die Scenen des dadurch verbreiteten Elends wurden durch den Tod so vieler Verunglückten um so schaudervoller, je weniger man durch

*) Es war bekanntlich am 5ten Februar 1783.

durch Anzeigen, die sonst bei einem Erdbeben vorher zu gehen pflegen, vorbereitet war. Doch ich werde Ihnen keine Schilderung jener fürchterlichen Begebenheit wiederholen, die *Torcia*, *Dolomieu* und *Grimaldi* so wahr und mit so lebhaften Farben geschildert. Mein Wohnhaus wankte und stürzte gleich in den ersten Augenblicken in beiden Seitenflügeln zusammen, eh' meine Leute sich zu retten die Zeit gewannen. Mit Gefahr des Lebens eilte ich durch die Strafsen, die jeden Augenblick mit neuen Trümmern bedeckt wurden, indefs Wolken von Staub den Himmel und alle Gegenstände umher in Nacht verhüllten. So gewann ich einen der grofsen Plätze der Stadt, ohnweit dem Hause meines Onkels. Ich fand ihn mit Menschen angefüllt, und war noch nicht lange hier, als ich das Vergnügen hatte, auch die Familie der Monaldechi's, glücklich gerettet, hieher flüchten zu sehn. Aber unsre Freude wich zu bald dem Anblick der Verwüstungen rund umher: denn was noch vom Erdbeben verschont war, ward jetzt von den unter den Ruinen verhaltenen Flammen ergriffen *). Auch mufsten wir gewärtigen, dafs bei einer neuen Explosion der wankende Erdboden sich öfnen

*) Es war um Mittagszeit, wo das Feuer auf den Heerden und in den Caminen brannte, als das Erdbeben ausbrach. Mehrere Stunden oft glomm die Flamme unterm Schutt, brach dann hervor und grif überall um sich. Monate nachher

öfnen und uns alle verſchlingen würde. Gianetta warf ſich mir um den Hals, und frug, wo mein und ihr Freund ſei. Ich wuſste nichts von ihm. Das Dominikanerkloſter, in welchem er ſich aufhielt, lag, wie ein Geiſtlicher unter dem Haufen der Hiehergeflüchten verſicherte, ganz unter ſeinen Ruinen begraben."

„Lautjammernd und in troſtloſer Verzweiflung wurden einige Stunden verbracht, worauf, da die Erde beruhigt ſchien und der Himmel uns wieder ſichtbar wurde, jeder ſich wieder unter den ängſtlichſten Beſorgniſſen, in ſeine Wohnung zurückbegab. Monaldechi's Pallaſt ſtand unverſehrt, aber einige ſtarke Sprünge in den Grundmauern lieſsen bei einem wiederholten Erdſtoſse ſeinen Einſturz fürchten. Von meinem Hauſe war kaum noch der dritte Theil bewohnbar. Fünfe meiner Hausgenoſſen lagen unterm Schutte begraben. Bandini hatte niemand mit Augen geſehn."

„Fürchterlicher und ſtärker wurden die Scenen des Unglücks noch deſſelben Abends um ſieben Uhr (nach deutſcher Zählung) erneuert, woſelbſt wir einige ſchnell auf einander folgende, ſehr heftige Erdſtöſse empfanden. Jeder entfloh nun wieder, und ſuchte ſich

nachher dauerte dieſer Brand fort, und fand reichliche Nahrung in Leinenmagazinen, Bibliotheken u. ſ. w. Vergebens ſuchte man, um dem Feuer Einhalt zu thun, die ſtehengebliebenen Mauern mit Kanonenkugeln einzuſchieſsen. *P.*

ſich zu retten. Dicke Finſternis vermehrte das Grauſen; aber bald brachen Flammen aus den Ruinen empor, um uns die Scenen des Elends kenntlicher zu machen. Monaldechi's waren im Begrif, ſich in ihrem Wagen auf's freie Feld hinaus zu retten; ehe ſie ihn aber noch erreichen konnten, wurde der Wagen mit den Pferden unter den Trümmern einer zuſammenſtürzenden Kolonnade begraben. Ueberlaut rief Gianetta den Namen ihres Geliebten, riſs ſich hinweg von der Seite ihrer Eltern und lief, ohne zu wiſſen was ſie that, noch einmal in die wankenden, ſchon krachenden Gemächer des Pallaſts zurück. Hier traf ſie eine ihrer treueſten Mädchen, der ſie eine Chatoulle, worin ein Theil des Familiengeſchmeides war, übergab und ſie ihr folgen hieſs. Dann eilten beide durch die öden Gänge des weiten Gebäudes zurück, indeſs Gianetta, die keinen Zuredungen Gehör gab, verzweifelnd die Hände rang und immer laut den Namen ihres Geliebten rief. Glücklich gewannen beide die Straſse und waren kaum durch das Hinterhor hinaus, als das Gebäude mit ſchrecklichem Krachen in ſich zuſammenſtürzte und alles, was bis dahin nicht geflüchtet war, lebendig begrub."

„Mit verhangenem Geſicht, und fliegenden, durch den Sturmwind zerſtreuten Haaren, eilte Gianetta mit ihrer treuen Begleiterin (beide dicht und angſtvoll an einander gekettet durch einige ſchon halb verſchüttete Gaſſen, nicht

nicht etwa um irgend einen freien Platz oder das nahe Thor und freies Feld zu gewinnen, sondern, wo möglich, das von dieser Gegend der Stadt weit entfernte Kloster, die Wohnung ihres Geliebten, zu erreichen. „Bandini!“ riefen beide mit angstvoller Stimme jedem Vorübergehenden zu; aber diese Töne verloren sich unter dem Krachen der stürzenden Gebäude, dem Schreien der Verunglückten, dem Toben der wüthenden Elemente. Jetzt öfnete sich der verschlossene Himmel, und ein Regen strömte gleich Wolkenbrüchen herab. Der Heftigkeit des ihnen entgegen strömenden Wassers auszuweichen, traten beide unter den Balkon eines Gebäudes, das jeden Augenblick den Einsturz zu drohen schien.“

„Indeſs war Bandini, dessen Schicksal seit dem ersten Ausbruch des Erdbebens eines der schrecklichsten war, nicht weniger um Gianetten besorgt. Im Kloster hatte man eben zu Mittage gespeist, als ein unterirdisches Getöse verspürt ward, worauf ein Erdstoss erfolgte, nach welchem, ehe noch jemand an Rettung denken konnte, das Gebäude nebst dem gewölbten Speisesaal wankte — und bis auf einen einzigen Bogen, der den Schluss eines Kreuzgewölbes trug, zusammenstürzte. Sehr wenige, denen dieser Theil des Saals Schutz verlieh, worunter auch Bandini, blieben unbeschädigt, sahn sich aber rund umher unter eingestürzten Pfeilern und Mauerwerk begraben, und gewärtigten

tigten mit jedem Augenblick den Nachſturz des übrigen Gebäudes. Länger als ſechs Stunden hatten die Verſchütteten in dieſem lebendigen Grabe zugebracht, als um den Abend der zwote Stoſs begann, wo eine Reihe von Pfeilern, gegen die das eingefallene Manerwerk ſich ſtützte, die Richtung verlor, und indem dieſes über die Gaſſe hinausfiel, Bandini und ſeinen Gefährten auf eine wunderbare Art der freie Ausgang geöfnet wurde *). Sie vermochten jetzt, (obgleich mehrere nicht ohne Verwundung und gequetſcht) noch einmal zum Leben hervorzugehn und freier zu athmen; freudig prieſen ſie Gott für ihre Erhaltung — als ſie von allen Seiten in neuen, nicht weniger gräſslichen Geſtalten den lauſchenden Tod erblickten."

„Bandini, der ſeine wundervolle Erhaltung ſegnete, da er ſich für Gianetten gerettet wuſste, eilte jetzt wie im Fluge zu dem Pallaſt Monaldechi's; und als er über Trümmer und Leichname glücklich bis dahin gelang, fand er den fürchterlichen Anblick eines Steinhaufens vor ſich, aus dem hin und wieder die ſo lange verhaltene Flamme empor brach. Auſser ſich warf er ſich auf die Ruinen hin, unter denen er das Grab

*) Aehnlicher wunderbarer Befreiung verſchütteter Perſonen hat *Michael Torcia* in ſeiner Beſchreibung dieſes Erdbebens, imgleichen *Münter* in ſeinen *Nachrichten von Neapel und Sicilien* (S. 481.) gedacht.

P.

Grab seiner Geliebten vermuthete. Erst eine neue heftige Erschütterung, die dicht neben ihm ein andres Gebäude niederstürzte, brachte ihn wieder zum Bewußtseyn, worauf er aufsprang, laut ihren Namen rief, und wie ein Wahnsinniger durch die Gassen einher lief, ohne der Blitze, die die Nacht durchkreuzten, und des schrecklichen Regengusses zu achten. Jetzt, da ein anhaltender Blitz die Gegenstände erhellte, sah' er sich am Ende einer Straße, einem Balkon gegenüber, unter welchem er zwo weibliche Gestalten gewahr ward. Zwar rauschte der herabströmende Regen, zwar brüllte der Donner — aber doch glaubt er vernehmlich, das Klagen einer Stimme zu hören die ihm an's Herz dringt. Er eilt näher, als eines jener Wesen ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen fliegt. „*Bandini!*" — „*Gianetta!*" war der wechselseitige Ruf — und beide hielten sich fest und lange Zeit umarmt, gleich als wenn sie den Elementen Trotz bieten und den Tod an dieser Stelle erwarten wollten. „Du lebst? Du lebst?" frugen sich beide — „o nun sind wir glücklich!"

Aus diesem süßen Taumel kommt Gianetta zuerst zu sich. „*Komm, theurer Bandini! laß uns fliehn!*" — „*Ja, das wollen wir, Gianetta!*" erwiederte der Jüngling, umfaßt' sie, und eilt' mit ihr, in Begleitung ihres Mädchens, dem Hafen zu, dessen schöne Gebäude, *Palazetta* genannt, sämmtlich darniedergestürzt lagen. Hier fanden sie einige Fahrzeuge, die eben abstoßen und sich der offnen

See Preis geben wollten. Kaum gelang es ihnen noch, eines derſelben beſteigen zu können, als ein Stoſs der Wellen daſſelbe davon führte, ehe noch die Begleiterin der Signora ihr folgen konnte. Da ſtand nun die Aermſte verlaſſen, wimmerte ihnen nach — und ſchien ewige Trennung von ihrer Gebieterin zu ahnden."

„Das Fahrzeug, worauf ſich beide befanden, war zu ſehr mit Menſchen überladen, und kämpfte lange gegen die empörten Wellen, ehe es die Höhe der See erreichte. Alle waren ganz mit dem Glück ihrer Rettung, unſre Liebenden aber nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt. Auf den Aufruhr der Elemente und das Toben der Wellen, denen ſie ſich überlaſſen ſah'n, ſchienen ſie wenig zu achten. Doch auch das Meer ſchien beruhigter zu werden, nachdem ſie mehrere Stunden in der weſtlichen Gegend des Canals von Meſſina lavirt hatten. Alle wünſchten ſchon einander Glück, und unſre Liebenden überlieſsen ſich den Erwartungen froher Zukunft, als jählings (es war ohngefähr nach Mitternacht) die dritte und heftigſte Exploſion des Erdbebens erfolgte und in ihren ſchrecklichen Wirkungen ſich dem Meere mittheilte. Dieſes erhob fürchterlich ſeine Wellen, mit einem Brauſen, daſs ihnen den Untergang zu verkündigen ſchien. Immer gröſser ward die Gefahr, jemehr das Fahrzeug ſich zu den felſigten Geſtaden Siciliens zurückgedrängt fühlte. Ein Theil des in die See ragenden Felſens löſete ſich in dem Augenblick

blick von seiner Grundfeste und versank in's Meer, dessen unnatürliche Bewegung hierdurch noch vermehrt wurde und unter dem Kampf der gegen einander sich brechenden, bis zu den Wolken hinan stürmenden Wogen die Fregatte mit allen darauf befindlichen Personen und Kostbarkeiten in den Abgrund hinabzog. Nur ein einziger Matrose wußte sich durch Schwimmen zu retten."

„Die alten Monaldechi's hatten zwar bei der Nähe eines Thors glücklich, wiewohl nur in Begleitung weniger ihrer Leute, das Freie erreicht, aber in der angstvollen Betäubung, worin sie waren, bis dahin Gianetten nicht vermißt. Jetzt sahen sie sich um; — ihnen fehlte ihr einziges geliebtes Kind. Dennoch hoften sie, daß sie ihnen gefolgt seyn würde. Aber wie groß war ihr Jammer, diese Erwartung getäuscht zu finden. Bekannte und Verwandte, die sich indeß zu ihnen gesellt hatten, redeten ihnen zu, und suchten ihren Klagen Einhalt zu thun. Auch schien es wirklich, daß beide beruhigter wären; aber der alte Graf hatte bloß dieses Ansehn erborgt, und nahm des ersten besten Zeitpunkt's wahr, (zumal seine Begleitung sich umher zerstreut hatte) unbemerkt zur Stadt zurück zu eilen. Sein fester Entschluß war, seine Tochter wieder zu finden — oder mit ihr zu sterben. Dies letzte ward ihm gewährt. Eh' er noch bis zu den Ruinen seines Pallasts kam, ward er von einem der herabstürzenden

Gebäude erschlagen, wo er erst lange nachher gefunden ward. Seine Gemahlin wartete seiner, wurde aber trostlos, als die Nacht hereinbrach und die ausgeschickten Bedienten weder von Gianetten noch vom Grafen Nachricht zu geben wusten."

„Die Anzahl der auf's freie Feld hinausgeflüchteten hatte sich indess ansehnlich vermehrt. Gegen Mitternacht, fasste man den Entschluss, sich auf eine an der Meeresküste belegene Anhöhe ohnweit davon zu begeben. Auch Gianettens Mutter ward beredet, mit dorthin zu flüchten. Aber eben hier war es, wo diese Unglücklichen ihren Tod um eben die Zeit fanden, als das Fahrzeug, worauf die beiden Verunglückten waren, von den Wellen verschlungen wurde. Die Fluth des Meeres stieg binnen einem Augenblick so hoch, dass sie diese Anhöhe überschwemmte, wo denn die grosse Menge der Messineser, die sich hier sicher geborgen glaubte, jämmerlich umkam. Alle wurden, bis auf wenige, die sich durch Schwimmen retten konnten, von den Wellen hinweggespühlt und gegen die nahen Felsen geschleudert. Ich selbst befand mich mit einigen wenigen ohnweit davon auf einer andern Anhöhe, die etwa nur um dreissig Fuss höher gelegen war. Wir hörten das Geschrei der Verunglückenden, ohne ihnen helfen zu können."

„Da stand ich nun — aller derer beraubt, die ich liebte. Mein Schmerz war ohne Gränzen,

Gränzen, als der Morgen anbrach und mich meines Unglücks überzeugte. Erſt nach einigen Tagen trieben die Körper der vielen Verunglückten, worunter auch die beiden im Schifbruch Umgekommenen waren, an's Ufer. Nur der Cörper von Monaldechi's Gemahlin allein war nicht aufzufinden. Beide Liebende wurden in der umarmenden Stellung gefunden, mit Gianettens Leibbinde zuſammengebunden. Vermuthlich hatten ſie im Augenblick der höchſten Gefahr ſich nicht trennen wollen, ſondern ſo vereint den Tod erwartet."

„In dem Garten der Monaldechi's, von deren Beſitzungen und Vermögen ich, als der einzige übrige Verwandte, Erbe geworden bin, liegen Bandini und Gianetta in eine Gruft verſenkt. Schauerlich iſt's an ihrem einſamen Grabhügel, den unter einer traurig herabhängenden Cypreſſe ein ſimples Monument bezeichnet, woran die Freundſchaft über zwo Urnen weint, die ein Amor mit Blumenguirlanden umwindet. Oftmals weih' ich dort dem Schickſal beider eine gerechte Thräne. Ueber dem Felſen, unter welchem ihre Cörper antrieben, habe ich einen Garten angelegt, in welchem grade über der Stelle, wo ſie gefunden wurden, eine kleine Säule ſteht, die der hieſigen völlig gleich iſt und dieſelbe Inſchriften enthält. Trauer über beider Verluſt iſt die gerechteſte Büſsung für mich: denn durch mich ward Bandini im Hauſe der Monaldechi's

chi's eingeführt; durch mich begann ihre Bekanntschaft. Ohne diese - - - Doch hinweg mit dieser peinigenden Erinnerung. „*Friede — Friede sei mit ihren Seelen!! — wie einst mit den unsrigen!!*“

Cotaldi umarmte mich. Ueber seine Wangen flossen Thränen, mit denen sich die meinigen mischten. Es war finstrer Abend, als er seine Erzählung schloss. Dann liess er seinen Wagen vorfahren. Als wir aber einsteigen wollten, eilt' ich noch einmal — zum letztenmal — zu dem kleinen Tempel und dem Abhange des Felsens zurück, um der Ansicht von hier zu geniessen. Der aufgehende Mond spiegelte sich bereits in der silbernen Meeresfläche; aber sein Licht, womit er zwischen den Felsen hin einen Theil des weissen Monuments beleuchtete, war von schauerhafter Wirkung für mich und mehrte die traurige Stimmung, in die mich Cotaldi's Unterhaltung versenkt hatte.

Diese Erzählung und die Aeusserung übereinstimmender Gefühle, schürzte unser Freundschaftsband um vieles fester. Bei einer unsrer nachmaligen Unterredungen, verdankte ich ihm die Mittheilung einer andern italiänischen Familiengeschichte, die füglich zu dieser einen Pendant abgiebt — und die ich künftig meinen Lesern mitzutheilen gedenke, wofern *Bandini* und *Gianetta*, des unglücklichen Ausgangs ohgeachtet, ihnen einiges Vergnügen gewährt.

Ende des ersten Theils.

SPECIAL
87-B
21171
THE GETTY CENTER
LIBRARY